

Bruder Fritz

Ein Lebensbild



Emil Müller Verlag, Barmen



Բրիչ Օեիբաժ. †



»Bruder Fritz«

Ein Lebensbild nach eigenen Aufzeichnungen
.: .: des Entschlafenen (Fritz Oetzbach) .: .:



Herausgegeben von
H. von Redern.

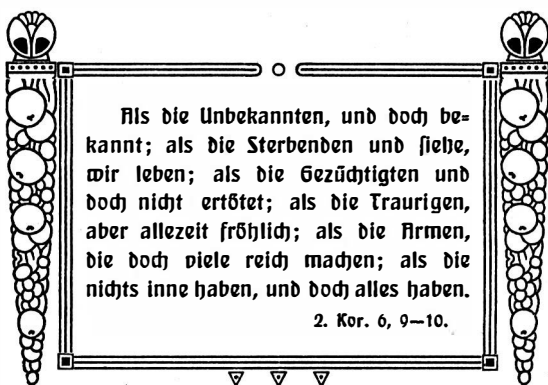


7. Auflage. — 8. Tausend.



Barmen 1910.

==== Emil Müller's Verlag. ====



Als die Unbekannten, und doch be-
kannt; als die Sterbenden und siehe,
wir leben; als die Gezüchtigten und
doch nicht ertötet; als die Traurigen,
aber allezeit fröhlich; als die Armen,
die doch viele reich machen; als die
nichts inne haben, und doch alles haben.

2. Kor. 6, 9-10.

Zur Einführung.



„Sie kennen Bruder Frixchen nicht?“

Ich mußte es verneinen.

„Nun, da sollten Sie nach Ratingen kommen, oder in andre Orte des Rheinlands, da könnten Ihnen viele Leute etwas von dem Segen erzählen, den sie durch Bruder Frixchen empfangen.“

Es ist gewiß 12—14 Jahre her, daß so zum erstenmal vor meinen Ohren der liebe kleine Mann erwähnt wurde, dessen verkrüppelte Gestalt später immer ein Bewußtsein der verstärkten Gegenwart Gottes in mir hervorrief, wenn ich ihn sah. Von außen konnte dieser Eindruck nicht kommen. Auf schwachen Beinen trug er einen in sich zusammengedrängten, verhältnismäßig starken Oberkörper, der nach vorn und hinten verwachsen war und tief in den Schultern saß ein großer Kopf, der sich seiner Lage wegen schwer wenden und drehen konnte; kleine Füße und Hände gaben der ganzen Gestalt etwas Zwergenhaftes; überragte Bruder Frixchen doch kaum ein 10 jähriges Kind. Darum hieß es auch in dem ersten Gespräch, das ich über ihn führen hörte: „Wenn ihn viele verstehen sollen, stellen wir ihn auf den Tisch, denn seine Stimme ist nicht stark“.

Wir wissen's ja alle: Trotzdem der Leib nur das verwesliche und gebrechliche Gefäß ist, in welchem Gott durch Seinen Geist Wohnung macht, wird dieser Leib

durchleuchtet von dem, was in ihm wohnt, grade wie die Fenster des Tempels das Licht, das darin brennt, der Nacht draußen mittheilen. In besondrem Maße war dies bei Bruder Fritz der Fall. Es konnte niemand ihn ansehen, ohne von diesem strahlenden, demütigen, liebevollen Ausdruck in dem meist frisch geröteten Gesicht angezogen zu werden. Er war so völlig los von sich, daß ihn auch erstaunte oder neugierige Blicke nicht in Verlegenheit brachten. Gänzlich unbefangen bewegte er sich auch in Kreisen, in welche er irdisch nicht hineingeboren war, und ob er beachtet wurde oder nicht, ob man viel aus ihm machte, wie es stellenweis geschah, oder ob man ihn ruhig in seiner Ecke sitzen ließ, er blieb immer derselbe; und grade, wenn er so still da saß, spürte man, er redete mit Gott.

Auf den Konferenzen in Blankenburg war er ein gern gesehener Gast, und bei einer Gelegenheit, wo wir an Fräulein von Welings Grabe stehend, über eine etwas scharfe Äußerung sprachen, die gefallen war, wiederholte er: „Alles ganz wahr, ganz wahr, nur ein Tropfen mehr Öl wäre schön gewesen, ein bißchen mehr Liebe!“

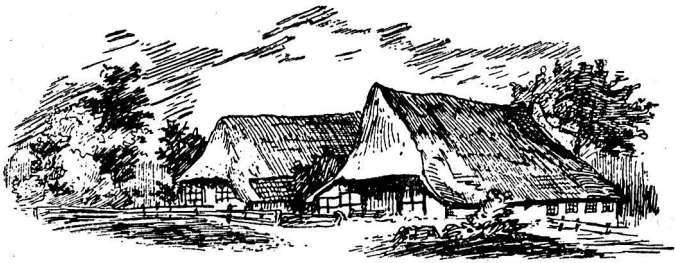
Man spürte es immer, es tat ihm weh, wenn Meinungsverschiedenheiten zu Parteilichkeit und Lieblosigkeit unter Christen führten.

Die Turmuhr im Dorf gilt als allgemeine Richtschnur für alle Ortsbewohner; habe aber ihre Gewichte aus, so geht die Uhr nicht und es entsteht Verwirrung im Ort. — So ist's auch mit den Christen, auf welche viele blicken, weil sie Rat, Fürbitte, geistliche Hilfe von ihnen erwarten. Solche brauchen mehr als andre ihre Gewichte, um in unmittelbarer Abhängigkeit von Gott zu bleiben und niemand irre zu leiten. Paulus hatte

seinen Pfahl im Fleisch und auch Fritz Dehbach trug den seinen. Wie das alles kam, zeigen die folgenden Blätter, die in der Hauptsache seinen persönlichen Aufzeichnungen entnommen sind. Ihre schlichte Sprache trägt den Stempel der Wahrheit und erzählt besser den Wunderreichtum dieses kleinen Lebens, als vieles Reden über ihn es wohl vermöchte.

S. v. R.





1. Kapitel.

Jugendjahre und Bekehrung.

Am 19. April 1850 wurde ich in der Gemeinde Wülfrath geboren. Meine Eltern starben sehr früh und ich war bereits mit dem sechsten Lebensjahr eine Waise. *) Meinen Vater habe ich garnicht gekannt, meine Mutter nur so eben. Vom zweiten Lebensjahr an wurde ich schon im großelterlichen Hause in W. erzogen. Ich weiß, daß meine Mutter im kindlichen Glauben an ihren Erlöser starb, aber über meinen Vater habe ich nie ein bestimmtes Zeugniß von seinem inneren Leben gehört.

Meinen Großeltern verdanke ich sehr viel, sie waren beide gottesfürchtig und haben alles nur mögliche an mir getan. Ich war von Kindesbeinen an ein schwächliches Kind und litt viel an Magenbeschwerden. Der

*) Seine Eltern waren Schreinerleute und besaßen einen Hof in der Nähe von Wülfrath; „auf der Landwehr“ genannt, dort wurde Fritz Deßbach geboren.

Geist Gottes begann früh an mir zu arbeiten; ich kann mich bis ins fünfte Lebensjahr zurück gut daran erinnern, wann und wo ich wegen gewisser kleiner Unarten gestraft und auf die Knie getrieben wurde. Meine beiden Tanten, die auch ein Eigentum des Heilandes waren, beteten immer abends mit mir, und ich brachte alles, was ich den Tag über erlebt und gesehen hatte, vor den Herrn Jesus. Mit dem zehnten Lebensjahre hielten mich ältere Geschwister schon für bekehrt, aber ich hatte noch keine wirkliche Erneuerung meines Herzens erfahren.

Sehr gut erinnere ich mich, daß, wenn die alten Brüder zusammenkamen, um sich aus Gottes Wort zu erbauen, es meine Lust war, zugegen zu sein; ich konnte dann gut alles andre entbehren, woran die Jugend sich sonst ergötzt. Trotzdem war ich ein munterer, lebensfroher Junge, der es, wie andre Kinder, nicht an allerlei Streichen hat fehlen lassen; z. B. weiß ich noch sehr wohl, wie mich mein Großvater eines Tages vornahm und durchprügelte, weil ich gelogen hatte.

In der Schule wurde mir das Lernen nicht schwer, ich hatte Jahre hindurch immer den ersten Platz inne. Da ich aber viel leidend war und über Magen- und Kopfschmerzen klagte, mußte ich oft vierzehn Tage hintereinander vom Schulunterricht dispensiert werden. Trotzdem wuchs ich schnell, war für mein Alter groß und schlank und konnte gut turnen und springen.

Solcher Art verging die Zeit, bis ich in den Konfirmandenunterricht gehen mußte. Diesen erteilte Pastor Niepmann in Wülfrath, der erst seit kurzem dort im Amt, und ein entschiedener Befenner Jesu, sowie ein Freund aller ernstern Christen war. Sein Unterricht und

die Erklärung des Wortes Gottes machten einen tiefen Eindruck auf mich und der Geist Gottes arbeitete im Verborgenen fort an meinem Herzen.

Anfangs suchte ich diese Eindrücke zu verwischen, doch nach und nach wurden mir die Augen immer mehr über meinen verdorbenen Zustand geöffnet und der Geist Gottes fand Raum, Sein Werk in mir weiter zu führen. In dieser Zeit — es war im Jahre 1863 — gab es im Bergischen Lande grade eine Erweckung, viele verließen die alte Sündenbahn und bekehrten sich zum Herrn Jesus. Ich war eben 13 Jahre alt geworden, als mein Verderben und meine Schuld mir so überwältigend klar wurden, ja, ich gründlich einsah, daß ich die Hölle verdient hätte. Im Hause merkte man wohl, daß etwas mit mir vorging; aber man ließ mich ganz in Ruhe und niemand fragte mich nach meinem Zustande. Wie ich nun an einem Abend meine Sachen für den Unterricht lernte, konnte ich mich der Tränen nicht mehr erwehren. Zwei Liederverse beschreiben meinen damaligen Zustand, sie fielen mir immer wieder ein und ich weiß noch genau, wie sie hießen:

Ich unrein und ganz verdorben,
Du die höchste Heiligkeit;
Ich verfinstert und erstorben,
Du des Lebens Licht und Freud;
Ich ein armes Bettelkind,
Lahm und Krüppel, taub und blind,
Du das Wesen aller Wesen,
Ganz vollkommen auserlesen.

Und doch lässest Du mich laden
Zu dem großen Hochzeitsmahl.

O der übergroßen Gnaden,
Ich soll in dem Himmelsaal
Mit dem lieben Gotteslamm,
Meinem Herzensbräutigam,
Bei der Engelchor und Reihen
Ewig, ewig mich erfreuen.

Dieser letzte Gedanke überwältigte mich. Wie konnte Gott an mir Gefallen haben, wo ich Ihn doch bis dahin nur betrübt hatte!

Als wieder der Tag des Unterrichts kam, wanderte ich mit einem Freunde, namens E., eine Stunde weit durch die Felder auf W. zu. Dem Freund fiel es auf, daß ich im Gespräch nicht recht bei der Sache war und so still vor mich hinging. Endlich fragte er: „Bist du denn krank, dann geh doch lieber nach Hause, ich kann dich ja entschuldigen“. „O nein,“ erwiderte ich, „was mir fehlt, kann ich dir freilich nicht sagen, aber du würdest mir eine große Freude machen, wenn du vorausgingst und mich allein nachkommen ließe!“ Dies konnte E. freilich nicht begreifen, aber er tat mir den erbetenen Gefallen.

Raum sah ich mich allein, als ich hinter einem Busch auf meine Knie fiel und den Herrn Jesum um die Vergebung aller meiner Sünden bat. Doch dann mußte ich eilen, um nicht zu spät zum Unterricht einzutreffen. Ich kam noch eben rechtzeitig, meinte aber zu bemerken, daß der Pastor mich so ganz anders ansah und mich darum seinem Blick schüchtern aus. Was mir aber ganz merkwürdig erschien, war das Zusammentreffen, daß ich das obenangeführte Lied aufzusagen hatte. Als ich begann: „Ich unrein und ganz verdorben,“ stockte ich, ein un-

aufhaltfamer Strom von Tränen floß mir aus den Augen. Der gute Pastor hatte Mitleid und gebot mir, mich zu setzen; er fragte mich den Morgen nicht mehr. Nach Beendigung des Unterrichts hätte ich mich gern unbemerkt aus dem Staube gemacht, aber als ich an die Thür des Vetsaals kam, rief mich die Stimme des Pastors wieder zurück. Wir waren bald allein; er legte den Arm teilnehmend um meine Schulter und fragte, warum ich geweint hätte. „Hast du deine Sache nicht gekonnt?“ Ich erwiderte, das sei es nicht gewesen, ich hätte aber meinen unreinen Zustand und meine Verdorbenheit eingesehen und das bewege mich so.

Da füllten sich die Augen des lieben Pastors mit Tränen und er sagte: „O Fritz, darüber kann ich mich nur freuen, daß du über deine Sünden weinst und dich selber richtest!“ Er suchte mich zu trösten und wies mich auf Jesum, den Sünderfreund, der für jung und alt, ja, für jeden Sünder Sein Blut vergossen habe. Dann fielen wir beide auf die Knie und der Herr Pastor dankte dem Herrn und bat innig und herzlich den Heiland um Gnade für seinen Schüler. In meinem Inneren aber wollte es immer noch nicht Friede werden; ich konnte nicht glauben und fassen, daß auch ich ein Eigentum des Herrn Jesu sein sollte. Der freundliche Pastor merkte es wohl und nahm mich noch mit in seine Wohnung und suchte mir auf alle Weise Mut zu machen, auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens zu blicken.

Kaum war ich unterwegs und wieder allein, so suchte mich auch der Feind anzufechten. Er flüsterte mir zu: „So, nun hast du wohl jemand, der dir beten hilft,

aber bleiben tut's doch so, du kommst in die Hölle, was andres hast du nicht verdient!" Ich konnte nur „Ja“ dazu sagen, es war so, ich hatte nichts als die Hölle verdient. Als ich daheim ankam, wurde ich gleich gefragt, warum ich so spät gekommen sei. Ich antwortete nur, daß der Herr Pastor noch mit mir geredet habe; aber man wußte schon mehr, als ich ahnte. E. hatte schon berichtet, daß ich in der Stunde geweint hätte und mir das Auffagen daraufhin erlassen worden sei. So vergingen einige Tage, ohne mir einen Lichtstrahl zu bringen. Eines Morgens wurde ich beauftragt, eine Besorgung zu machen. Dieselbe führte mich an der Wohnung meines Sonntagsschullehrers vorbei. „Geh hinein und rede mit Herrn B.“ sagte mir eine Stimme, eine andre aber mahnte ab. Ich war in innerlichem Widerstreit einige Schritte weiter gegangen, kehrte dann aber doch um. Frau B. begrüßte mich schon an der Thür. Beide Ehegatten hatten die rechte Art, und bald war mein ganzes Herz ausgeschüttet. Als ich fertig war, erwartete ich Trost und Zuspruch von ihnen; statt dessen sagte man mir ruhig: „Komm Frig, wir wollen beten, dann gehst du still nach Hause, glaube nur, der Herr Jesus wird sich dir bald offenbaren“.

Dies genügte mir eigentlich garnicht, doch ich ging. Als ich etwa 15 Minuten traurigen Herzens dahin gewandert war, zog es mich am Rande eines Kornfeldes auf die Knie, und da ging in meinem Herzen auf einmal die Sonne auf; ich erkannte, daß der Herr Jesus für alle meine Sünden geblutet und bezahlt hatte. Ich konnte mir das volle Heil zueignen und empfand plötzlich ein Glück, welches ich noch nie besessen; Freude und Friede durchströmte mein Herz, es war mir auf ein-

mal ganz gewiß, daß meine Sünden vergeben seien und ich ein Eigentum Jesu wäre.

Es ist und bleibt in der Rückerinnerung dies die schönste Stunde meines Lebens, die Stunde, in der ich in den Wunden des Erbarmers Ruhe und Seligkeit fand.

Wie ich den Tag nach Hause kam, wird mir immer räthselhaft bleiben. Ich weiß nur noch, daß ich vor Freuden hüpfte und sprang und ein Loblied nach dem andern anstimmte. Zu Hause bemerkte man bald, was mit mir vorgegangen und ich bekannte es auch froh und frei, wiedergeboren zu sein zu einer lebendigen Hoffnung. (1. Petri 1, 3.)

Es war im Oktober 1863, als Gott mir, wie David sagt, die Missethat meiner Sünden vergab. (Ps. 35, 5.)

Sobald ich konnte, brachte ich auch meinem lieben Pastor N. die frohe Botschaft meiner Errettung und erzählte ihm alles. Von neuem weinte er Freudentränen mit mir und wir dankten gemeinsam dem Herrn für Seine mir erwiesene unaussprechliche Gnade.

In der Schule und überall war's nun bald bekannt geworden, daß ich fromm, oder wie man zu sagen pflegte, ein Mucker geworden war, und ich bekam bald mein Teil Schmach für den Namen Jesu zu tragen. Der Herr gab mir Gnade, so viel ich bedurfte und stand mir überall sichtlich bei. Wollte mir eins oder das andre schwer werden, so besuchte ich den lieben Herrn Pastor, der mir ein rechter Vater geworden war. Seine rührende Art wird durch folgendes kleine Erlebnis am besten gekennzeichnet: Eines Tages, als ich grade dort war, meldete das Dienstmädchen, es stände ein Mann draußen und bitte um ein Hemd. Da ging der Pastor selbst hinaus und sprach in liebevoller Weise mit dem Bettler von

dem, der gekommen ist, um alle Noth auf Erden zu stillen. Dann beauftragte er die Magd, dem Mann eins seiner Hemden zu geben. Als die Frau Pastor das hörte, ward sie unwillig und machte ihrem Mann Vorwürfe über seine allzugroße Mildthätigkeit. Sie schien allen Grund dazu zu haben, denn der Mann bot sein Hemd im Wirtshaus für Branntwein aus; die Gäste legten das Hemd ihres Pastors zum Spott an und versuchten zu predigen. Die Frau Pastor war tief unglücklich darüber; ihr Mann aber sagte ganz ruhig: „Dies alles habe ich nicht zu verantworten, ich mußte nur dem geben, der mich bat.“

Ja, er war ein musterhafter Christ, unser lieber Herr Pastor, und ein wirkliches Vorbild für seine Gemeinde; er arbeitete in großem Segen, und alle Gläubigen hingen mit warmer Liebe an ihm. Doch fehlte es ihm auch nicht an Feinden; denn seine Predigt war sehr entschieden, und er sagte allen die Wahrheit; trotzdem ging alles hin, wenn der Sonntag kam. „Man muß doch hören, was es heute wieder gibt,“ sagten die Leute.

Der Tag meiner Konfirmation war gekommen; es war der Tag, an dem ich zum erstenmal in der Kirche mit gläubigem Herzen das heilige Abendmahl feiern sollte. Bei der Einsegnung wurde mir die Verheißung mit auf den Weg gegeben: „Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda“ (Offb. 5, 5). Der Tag verlief schön und friedevoll, ich empfand die Nähe des Herrn und gelobte Ihm, treu zu sein bis in den Tod. Ich war noch nicht ganz 14 Jahre alt. Da ich aber für mein Alter groß und schlank gewachsen war — ich bin damals mindestens anderthalb Köpfe größer gewesen, als ich's später war — fühlte ich mich durch das schnelle Wachstum, ver-

bunden mit den dauernden Magenbeschwerden, recht schwach. Man vermutete, ich könne das Leiden meiner Mutter geerbt haben, die am Magenkrebs starb. Ich wurde von der Schule genommen, um zu sehen, ob ich mich dann besser entwickelte.

Es war in dieser Zeit, daß mir der liebe Herr Pastor verriet, er habe bei meiner Bekehrung dem Herrn ein Gelübde getan, mich ausbilden zu lassen; er stellte mir ganz frei, ob ich Pastor, Missionar oder Evangelist werden wollte. Da ich sozusagen die erste Frucht seiner Arbeit in dieser Gemeinde war und Gott ihm die Mittel geschenkt hatte, es zu tun, wollte er mich ganz auf seine Kosten studieren lassen. In diese Vorschläge willigte ich natürlich mit großer Freude und Dankbarkeit, vorausgesetzt, daß ich bald gesund genug dazu würde. Aber der Herr hatte es anders bestimmt, denn alle Tage sind in Sein Buch geschrieben. (Ps. 139, 16.) Wie gut war's, daß mir damals Sein Weg verborgen war und ich nicht wußte, welche lange Leidenschule ich bereits im Begriff war anzutreten!

Vorläufig kam ich aus dem großelterlichen Hause in ein Schuhgeschäft, doch konnte ich dort wegen eines bösen Nierenleidens, das alle meine Kräfte verzehrte, nur acht Wochen bleiben. Außerdem hatte ich den ganzen Tag Magenschmerzen und sehnte mich nur noch zu sterben. Ich lag oft hinter der Kirchhofshecke und bat Gott, mich doch den nächsten sein zu lassen, den man begräbe. Ein wirklicher Freund und Vater blieb mir in der ganzen schweren Zeit der liebe Pfarrer; er verstand es am besten, mich immer wieder zu ermuntern und zu trösten, wenn auch der Schwächezustand meines armen, siechen Körpers mich immer wieder gefangen nahm. Oft kam er und

ermirkte bei meinem Prinzipal die Erlaubnis, einen Besuch oder Spaziergang mit ihm zu machen. An einen dieser Besuche erinnere ich mich besonders. Wir kehrten in einem sehr kleinen Haus ein; der Bewohner, ein alter Mann, begrüßte den Pastor gleich mit einer Umarmung; er schien sehr arm zu sein. Unter anderem diente eine Kiste ihm als Vorratskammer und zugleich als Tisch. Als wir eingetreten waren, beschäftigte sich der Alte an einem kleinen eisernen Ofen; er hatte eine Art Kesselchen mit heißem Wasser darauf stehen. Der Pastor hatte eine schwere Tasche mitgebracht. Er packte die darin enthaltenen Lebensmittel, unter anderem auch ein Tütchen Kaffee, aus; es wurde gleich ein Trunk bereitet und wir mußten um die Kiste herum Platz nehmen, um ihn zu genießen. Aber erst zog der Alte sein Käppchen ab und betete: „Lieber Bader, ach dau mir heyllich bedanken, dett Du mich auf Minsch so versorgst; Du wußt wal, dat ach wieder alles opgegeten hat, nu han ich alt wieder einen so gruten Zug, ich donn mich dafür bedanken um nu lat et us gut schmaken! Amen.“

Dann gab es ein vertrauliches und ernstes Gespräch, und beim Abschied sagte der alte Bruder: „Besuche mich mal wieder, komm, so oft du kannst und willst!“ Noch einmal war ich dort und vergesse es nie, wie er mir da die Hand aufs Haupt legte, nach oben blickte und sagte: „Herr Jesu, er soll gesegnet bleiben!“



2. Kapitel.

Krankheit und Heilung.

Mein körperliches Befinden wurde von Tag zu Tag schlechter, und die Nierenschmerzen steigerten sich so, daß ich am 28. Juni 1864 besinnungslos vom Stuhl fiel. Man brachte mich in bewußtlosem Zustand nach Hause und der Arzt stellte fest, daß ich Nieren- und Unterleibs-entzündung hätte. Als ich so ohnmächtig aus dem Wagen gehoben und ins Bett getragen worden war, hatte mein Freund E. danebengestanden, und mein hilfloser Zustand wurde vom Herrn dazu benutzt, ihm die Augen zu öffnen und ihm seinen eignen, verlorenen Zustand zu zeigen. „Ach,“ mußte er denken, „wenn du an Fritz Stelle wärst, so gingst du jetzt ewig verloren.“ Es fiel ihm schwer aufs Gewissen, daß er mich mit den andren Kameraden verspottet und lächerlich gemacht hatte. Seine Sünden alle standen wider ihn auf, eine große Angst überfiel ihn, er eilte nach Hause und betete aus aufrichtigem Herzen: „Herr, erbarme Dich meiner!“

Endlich kehrte unterdessen bei mir die Besinnung zurück und ich erwachte unter furchtbaren Schmerzen. Der Arzt hatte mir Blutegel am ganzen Leib setzen lassen und auf meinem Magen lag ein großes Pflaster, welches die ganze Haut aufgezogen hatte. Wie gut, daß ich mein Herz dem Heiland schon früh hingegeben hatte; unter diesen Leiden wäre es unmöglich gewesen, es zu tun, und

wie töricht ist der Mensch, der seine Bekehrung verschiebt, bis er auf dem Krankenlager liegt; es sind wohl sehr wenige, die dann noch die Schächergrnade finden!

Nach etlichen Tagen besuchte mich G., um mir zu erzählen, wie es ihm bei meinem Anblick ergangen; er erzählte mir strahlend, daß er Frieden gefunden habe und sich jetzt des Heilands freuen könne. Der treue Herr hat diesen meinen Freund nach jener seligen Erfahrung nur noch zwei Jahre auf Erden leben lassen, dann ging er heim.

Bei mir aber griff die Krankheit immer weiter um sich und kein Arzt wußte Rat. Endlich öffneten sich die Magengeschwüre, welches ein Erbrechen von Blut und Eiter zur Folge hatte. Dies dauerte fort unter den fürchterlichsten Schmerzen, und schließlich hieß es, nun hätte ich ohne Frage den Magenkrebs. Zudem hatten die namenlosen Schmerzen mein schwaches Nervensystem so erschüttert, daß sich schließlich Starrkrämpfe einstellten, die oft anderthalb Tage dauerten. Ich konnte alles hören, was geredet wurde, mich aber nicht im Geringsten bewegen. In dieser Lage ließ mich der Herr oft wunderbare Dinge sehen; es fehlen mir die Worte jedoch, um auszudrücken, was ich sah; ich habe auch keine Freude, darüber zu reden und möchte darum lieber schweigen und mit Paulus nur sagen: „Ich sah unaussprechliche Dinge“ (2. Kor. 12, 4).

Pastor N. saß fast täglich an meinem Lager; es ging aber auch viel anderer Besuch aus und ein. Ich war ihnen wie ein Wunder, und von manchen konnte gelten, was Psalm 41, 7 geschrieben steht: „Sie kommen, daß sie schauen und meinen es doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin und

tragen es aus“. Ohne daß ich's wußte, beging man nämlich die Torheit, mich auszufragen, bevor meine Besinnung vollständig zurückgekehrt war, doch der Herr bewahrte mich auch dabei.

Man pflegte mich treu, aber ich bedurfte auch vier Personen, die sich Tag und Nacht bei mir abwechselten; denn sobald das Leben in meine erstarrten Glieder zurückkehrte, zuckten dieselben in den heftigsten Krämpfen und entstellten meinen ganzen Körper. Arme und Beine mußten dann festgehalten und gerieben werden, damit das Blut wieder in Umlauf kam. Ja, ich war ein rechtes Schmerzenskind und seufzte oft: „Ach, Herr, wie so lange!“ Aber auch in diesen Nöten bestätigte sich das Wort des Herrn: „Wie dein Tag, so soll auch deine Kraft sein,“ denn ich lebte in jener Zeit mit meinem Geist mehr im Himmel als auf Erden. Jesu Nähe und Sein Friede beglückten mich und gaben mir Mut und Kraft, auszuharren und zu dulden. —

Oft lag ich an den Toren der Ewigkeit und es schien jeden Augenblick überwunden zu sein. In diesem Zustand blieb mir als Zuflucht nur das Blut meines Heilandes, denn es kamen mir manche kleinere und größere Vergehungen meiner Jugendzeit, während ich so hilflos dalag, noch in Erinnerung, und ich konnte dem gegenüber immer nur sagen: „Herr Jesu, Dein Blut macht alles gut, ich verlasse mich auch jetzt darauf!“

Der Arzt begriff es nicht, aber die beängstigenden Zustände gingen immer wieder vorüber. Mein Großvater, der meine Leiden garnicht mehr mit ansehen konnte, ließ noch einen dritten erfahrenen Arzt kommen, aber auch dieser stellte gleich den anderen fest, daß es für mich unmöglich sei, weiter zu leben. Wenn man auf Magen

oder Unterleib drückte, war das Rückgrat durchzufühlen Die Eingeweide waren zusammengeschrumpft. Alles, was ich noch zu genießen versuchte, kam zum Munde wieder heraus.

In dieser Zeit erfolgte eine meiner größten Demütigungen, die ich absichtlich mitteile, damit man nicht denkt, ich wolle nur alles Schöne und Schwere aus meinem Leben mitteilen und das Schlechte verschweigen. Ich glaube im Rückblick fast, daß der böse Feind zur Zeit der Krämpfe sehr geschäftig war, und so kam es, daß, als ich grade wieder in einem langen todesähnlichen Starrkrampf lag, mir der Feind in Gestalt eines Engels des Lichts erschien. Mir wurde durch ihn gezeigt, wie Gottes Engel Abraham einen Besuch machten (1. Mose 18, 19) und Sarah ihnen ein Essen zubereitete. Mein Herz war aus der Demut gewichen und mancherlei hatte geistlichen Hochmut bei mir herbeigeführt. Und so konnte mir der Feind einflüstern, ich sollte auch einen Kuchen bereiten lassen, dann würden mich die Engel besuchen. Es geschah — aber die Engel kamen nicht! Da aber grade wieder viel Besuch da war und alle warteten, ob die Engel den Kuchen wirklich essen würden, verführte mich Satan noch tiefer in die Lüge. Ich warf den kleinen Kuchen unter den Schrank und sagte, die Engel hätten ihn gegessen. Diese große Lüge und Untreue gab dem Feind Veranlassung, mich noch eine Zeitlang furchtbar zu plagen, und der Geist Gottes, den ich so schmachlich betrübt hatte, schien fast ganz von mir gewichen zu sein. Wenn ich früher manches Herrliche und Liebliche sehen durfte, wenn die Starrkrämpfe mich in hellsehenden Zustand versetzten, so erblickte ich jetzt lauter schreckliche Dinge, meist Teufel und böse Geister, die jammerten

und stöhnten. Ja, ich sah sogar Personen in diesem Zustand, die ich früher gut gekannt, sogar eigene Verwandte, das war ganz schrecklich für mich.

Nach einigen so verbrachten traurigen Wochen gefiel es dem Herrn, meinen Leiden und den furchtbaren Schmerzen besonders, ein Ende zu bereiten. Und das kam so: Trotz aller Anfechtungen hatte ich mich nicht allein gefühlt. Nicht nur liebe Kinder Gottes umgaben mich mit ihrem Zuspruch, sondern auch dienstbare Geister Gottes beschützten mich. Und es war wieder in einem der Starrkrämpfe, daß ich deutlich den Befehl empfing, nach Jakobus 5, 14—16 an mir handeln zu lassen. Die Umstehenden hatten nicht erwartet, daß ich wieder erwachen würde; denn der Starrkrampf dauerte diesmal noch viel länger als sonst. Als ich aber wieder zum Bewußtsein kam und vier Personen um mich beschäftigt waren, bat ich meine Tante, mir die Stelle vorzulesen, da der Befehl mir immer wieder und wieder in den Ohren geklungen hatte; trotzdem ich nicht die geringste Ahnung hatte, was Jakobus 5, 14—16 geschrieben stand: Meine Tante nahm die Bibel, schlug auf und las:

„Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, und lasse über sich beten, und salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden getan, werden sie ihm vergeben sein.“

Diese Worte klangen wie eine Freudenbotschaft in meine Ohren. Meines Wissens hatte ich sie noch nie gehört oder gelesen, trotzdem ich 16 Jahre alt war. Aber ich hatte keine Ahnung, daß im Jahre 1866, grade jetzt,

wo ich den Auftrag empfing, danach zu handeln, in Männe-
dorf bei der Jungfer Trudel, wie beim seligen Pfarrer
Blumhardt in Boll, schon nach dieser Bibelstelle Krank-
geheilt wurden. Trotzdem auch in unsrer Gegend nie-
mand je eine derartige Erfahrung gemacht, füllte ein
wunderbares Vertrauen zu Gottes Wort und ein fester
Glaube an Seine Macht mein Herz, und es war mir
ganz klar, daß der Herr sich dazu bekennen würde.

Nun ließ ich mir die Bibelstelle noch einmal vor-
lesen und bat dann Pastor N. und Bruder K. zu rufen,
daß sie dem Befehl Gottes gemäß an mir handelten.
Trotz allen Einspruchs vom Großvater und der Tante,
die glaubten, ich sei nicht bei klarer Besinnung, wuchs
mein Glaube nur, und ich konnte trotz großer Schmerzen
sagen: „Ladet nur getrost alle Kinder Gottes ein, welche
die schweren Tage mit mir durchlitten haben, damit sie
kommen, um sich mit mir zu freuen!“ An mir selber
aber bestätigte sich recht, was David sagte: „Herr, wäre
Dein Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre ver-
gangen in meinem Elend“.

Da nun nach meinem Willen gehandelt wurde, füllte
sich das Haus bald teils mit treuen Vetern, teils aber
auch mit Neugierigen. Als Pastor N. kam, mußte er
sich mit Mühe hindurchdrängen. Er dachte, die lang er-
wartete Stunde des Heimgangs sei gekommen und trat
deshalb mit folgenden Worten an mein Lager: „Wenn
mir am allerbängsten wird um das Herz, so reiß
mich aus den Ängsten kraft Deiner Angst und Pein“.
Dabei liefen Tränen innigen Mitleids über seine Wangen,
er legte mir die Hand aufs Haupt und fragte mich, ob
ich getrost sei und vollen Frieden empfinde.

„Ja,“ erwiderte ich, „der Herr ist sehr nahe und

Sein Friede erquickt mein Herz; aber die Stunde des Heimgangs ist noch nicht gekommen, sondern ich erwarte Hilfe und Heilung nach Seinem Wort.“ Ich durfte dem lieben Pastor, der die Jakobusstelle bisher immer nur auf die Seele bezogen hatte, sagen, daß sie auch für den Körper gelte. Für unser ganzes Dasein, was Leib und Seele anbetrifft, hat Gott in Seiner Liebe und Fürsorge treu gesorgt; hunderte Verheißungen hat Er uns für unser Seelenheil gegeben, aber Er hat auch an unsren Körper gedacht, um uns in Krankheiten zu helfen, und diese Stelle sei eine Verheißung, auf die ich mich jetzt stütze.

Der liebe Pastor war sehr demütig und fragte mich, wie er's machen solle, und dann salbte er in heiliger Ehrfurcht und mit zitternden Händen mein Haupt und die franke Magengegend. Dann legten Bruder B. und er, wie geschrieben steht, die Hände auf mein Haupt und beteten. Es war ein heiliger Moment und Gottes Gegenwart spürbar nahe. Als der erste Bruder betete, fühlte ich sofort eine Wandlung in meinem Körper eintreten, und als der zweite Bruder fortfuhr, den Herrn an Sein gegebenes Wort zu erinnern, wurde ich plötzlich von all und jedem Schmerz frei und ein wonniges Gefühl durchflog meinen ganzen Körper.

Alle Anwesenden sahen mit Staunen, wie ich meine Glieder frei bewegen konnte. Mein Nieren- und Unterleibsleiden war verschwunden. Das schwere Erbrechen hörte von diesem Augenblick an auf und eine langsame Heilung des Magens war mit dieser Stunde eingetreten. Voll Lob und Dank öffnete ich meinen Mund und pries den Herrn, der mich von allen Schmerzen so wunderbar auf einmal befreit hatte; ja, es war mir fast, als

wenn ein himmlisches Gefühl sich meiner Glieder bemächtigt hätte. Ja, wahrlich, der Herr hatte sich zu Seinem Wort bekannt, es war Wahrheit geworden: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ Diese Heilung geschah am 10. Oktober 1866.

Als der Arzt am nächsten Tage kam, um sich nach mir umzusehen, konnte er das Geschehene nicht begreifen. Ich erzählte ihm, was der Arzt aller Ärzte an mir getan und wie Ihm kein Ding unmöglich sei. Der Doktor verstand, daß er mit seiner Wissenschaft zuschanden geworden und sagte ganz von selbst, er wolle mir fortan keine Medizin mehr geben.

Menschlich geredet, wäre Gottes Wunder noch augenscheinlicher hervorgetreten, wenn ich nun völlig genesen mein Lager hätte verlassen können. Der Herr aber hatte andre Wege, Seinen Namen zu verherrlichen. Zwölf Jahre sollte ich noch völlig gelähmt bleiben. Aber ich war voll Frieden und Glück in Ihm, und ich kann wohl sagen, daß es die seligsten Jahre meines Lebens bleiben werden, die ich so zubrachte, von Ihm erquickt und geliebt. Die Welt war mir fremd, und ich mochte nicht, daß mir jemand von draußen berichtete. Die Zeit aber wurde mir nicht lang, denn die Tröstungen Gottes erquickten meine Seele, so daß ich nur Ursache zum Rühmen hatte. Auch machte ich alle Tage neue Erfahrungen Seiner Liebe und Treue und lernte Sein Wort immer besser kennen.

Meine Nerven waren sehr schwach; betrat jemand auch nur etwas hastig mein Zimmer, so fing ich schon an zu zittern. Die Ärzte sagten, ich hätte Nervenschwindsucht, ich aber durfte in diesem ohnmächtigen Zustand viel Köstliches erleben. Brüder und Schwestern

kamen mit Fragen oder Gebetsgegenständen, Suchende und Heilsverlangende erschienen, und ich darf zur Ehre Gottes glauben, daß ich droben manchen wiederfinden werde, dem ich hier dienen durfte. Auch der treue Pastor N. kam und wir gingen zusammen manche Bibelstelle durch. Der Herr hat mir in jener Zeit viel Licht gegeben, so daß, wenn ich mich heute ansehe, ich mich schäme, nicht so einfältig im Glauben geblieben zu sein. Weiß wohl, daß ich die Schuld trage und mein Herr auch heut bereit ist, alles zu schenken, wenn ich Gnade brauche, Ihn zu verherrlichen. Dem Herrn hatte es nicht gefallen, mich, wie erst geplant, in den äußeren Dienst des Reiches Gottes zu stellen, aber es gefiel Ihm, und dafür bin ich Ihm von Herzen dankbar, mir Seine Reichsangelegenheiten zur Fürbitte aufs Herz zu legen, so daß ich im Verborgnen mit Ihm arbeiten durfte.

Meine körperliche Schwäche aber ward immer größer; ich verlor alles Fassungsvermögen, ja, vergaß sogar die Namen der mir bekanntesten Personen. Nur wenn man vom Heiland sprach, lebte ich auf und betete selbst in der kindlichsten Weise weiter zu Ihm. Man konnte mit mir nur noch wie mit einem zweijährigen Kinde reden. Ich spielte mit Kinderspielzeug, wenn man es mir gab und war ganz vergnügt in diesem Zustand. Da ich ein wenig mehr genießen konnte, gewann ich Kräfte und man trug mich oft vom Bett in die Wohnstube, und ich lernte mich auf Krücken fortbewegen.

In jener Zeit starb mein Großvater, dem ich so unendlich viel verdankte. Ich merkte aber nichts davon. Der Zustand, von dem ich schreibe, dauerte fünf Jahre lang. Was ich daraus weiß, ist mir von andren erzählt worden. Auch der Tod des lieben Pastor N. fiel in

diese Zeit; er hat nicht mehr erlebt, was der Herr zu Seiner Verherrlichung noch mit mir vorhatte. Ohne jedes menschliche Zutun kehrten nach fünf Jahren meine Fähigkeiten auf einmal wieder, aber alles, was ich als Kind gelernt hatte, war mir entschwunden; ich mußte mit dem Buchstabieren wieder beginnen. Ich war sehr froh, als ich endlich wieder lesen und schreiben konnte; aber ich fühlte mich sehr gedemütigt, daß alles Geld, über das ich verfügen konnte, jetzt durch meine lange Krankheit aufgebraucht war; ich mochte zu ungerne von andren abhängig sein. War es noch ein geheimer Stolz, ich weiß es nicht; jedenfalls mußte ein Ausweg gefunden werden, und das trieb mich ins Gebet. Dies Gebet aber wurde ganz anders erhört, als ich dachte, und es erfüllte sich an mir das Wort, welches Jesus zu Petrus sagte: „Was Ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren“.



3. Kapitel.

Die zweite Heilung.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1881, es war der 16. Juli, hatte man mich in einem gepolsterten Sessel an einen geschützten Platz in den Garten getragen, um die Luft zu genießen. Ich war so froh gestimmt, daß ich mit den Vögeln um die Wette zu singen begann, und zwar den Vers: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in Deiner Liebe ruh“. Ich werde nie vergessen, welchen Dank alles, was ich um mich sah, in mir erweckte. Während ich noch so versunken in die Anbetung Gottes dasaß, kam mein Onkel und brachte mir eine kleine Broschüre, welche unter meiner Adresse mit der Post eingetroffen war. Der Titel des Büchleins lautete: „Das Gebet des Glaubens nach Jak. 5, 14. 15,“ von Carrie Judd. Mein Blick blieb auf der angeführten Bibelstelle haften, und alle Wohlthaten Gottes, die ich in der Vergangenheit empfangen, zogen an meinem Geist vorüber. Bis heute habe ich nicht erfahren, wer mir das Heft sandte, aber meine Gedanken bekamen eine neue Richtung dadurch. Niemand hatte mich ermuntert, mich noch einmal salben zu lassen wie an jenem Oktobertag im Jahre 1866. Konnte es sein? Ich betete: „Herr Jesus, wenn es Dein Wille ist, daß ich noch länger leben soll und es hienieden noch etwas für Dich zu tun gibt, so muß

Du mir die Kräfte schenken, um dasselbe auszuführen; wenn es aber nicht der Fall und mein Auftrag auf Erden erfüllt ist, so nimm mich doch zu Dir in den Himmel!“ Zuletzt legte ich dem Herrn noch den Wunsch vor, der inzwischen in meinem Herzen geweckt worden war, daß, wenn es mit Seinem Willen übereinstimme, mich noch einmal salben zu lassen, Er mir doch zwei Brüder schicken möchte, die es tun sollten. Ich wollte mit niemand darüber reden, sondern warten, wie Er den Ausgang bestimme, sei es Heilung oder Heimgang.

Vierzehn Tage vergingen, nichts geschah, und niemand ahnte von meinem Gelübde. Ich selbst war eher in der Stimmung, zu glauben, daß der Herr mich heimholen wolle; denn meine Kräfte nahmen entschieden ab. Aber es sollte nur eine Probe sein, es ging mir ähnlich wie Elias (1. Kön. 19, 6. 7), und doch lag noch ein langer Weg vor mir, und es sollte die Zeit anbrechen, wo der Herr mein Gefängnis wandte (Hiob 42, 10).

Endlich, am 30. Juli, kam der liebe Bruder W. aus D., mich zu besuchen; er hatte den innerlichen Auftrag, mit mir nach Jak. 5 zu verfahren, an dem Tag empfangen, als ich betete, aber sein Kommen war durch verschiedene Dinge verzögert worden. Ich aber ahnte davon im Augenblick seines Kommens nichts; meine Augen waren gehalten, ich hatte ja um zwei Brüder gebetet. Aber von diesem Gebet wieder wußte Bruder W. nichts; er dachte, er müsse durch seine Gespräche in mir den Glauben an die Heilung erst wecken. Aber ich spürte in der Unterredung, die wir führten, daß der liebe Bruder zuviel eigne Kraft mitgebracht hatte und sagte deshalb: „Wie traurig, daß man heute so wenig Männer wie Petrus und Johannes

hat, welche mit Geisteskraft durch die Welt gehen. Da saß nun der arme, lahme Mann 40 Jahre an der Tempeltür bis die beiden kamen und ihn im Namen Jesu gesund machten, so daß er aufsprang und den Herrn lobte. Wenn so mal ein Petrus und Johannes zu mir kämen, ich würde auch aufspringen.“ Da wurde Bruder W. stiller, wo er merkte, daß er diese Kraft nicht besaß. Auf diesem Wege machte der Herr ihn geschickt, Seinen Namen zu verherrlichen.

Langsam rückte die Zeit heran, in der der Bruder mich wieder verlassen mußte, und nichts von dem war geschehen, wozu er doch eigentlich gesandt war. Um $1\frac{1}{2}$ 6 mußte er gehen; es war 5 Uhr, da kam Bruder R., um mich zu besuchen; er ahnte aber nicht, warum ihn der Herr gerade jetzt herführte; mir jedoch wurde klar, daß dies die Erfüllung meines Gebets und die Stunde Gottes sei. Ich erzählte also den Brüdern, worauf ich gewartet hätte und fragte sie, ob sie bereit wären. Bruder W. hatte schon Olivenöl in der Tasche und beide salbten mich nun und beteten über mir.

Diesmal hatte ich keinerlei besondere Gefühle bei der Salbung, konnte aber dem Herrn kindlich danken. Der Herr wollte es ein wenig anders machen, um meinen Glauben zu prüfen. Ich versuchte, im Glauben auf meine Füße zu treten, fiel aber zu Boden. Diese scheinbare Niederlage machte mich erst sehr traurig, und der Feind versuchte mit aller Gewalt, mich zum Zweifeln zu bringen. Im Fortgehen aber sagte Bruder W. ganz zuversichtlich: „Nicht wahr, Friß, jetzt besuchst du mich eher als ich dich?“ Darauf erwiderte ich ganz gegen alle meine eben etwas niedergeschlagenen Gefühle: „Sawohl, ich werde eher zu dir kommen, als du zu mir!“

Aber kaum waren die Brüder fort, verließ mich alle Kraft; ich mußte mich sofort ins Bett begeben, es war zu viel für die schwachen Nerven gewesen; ich ließ meinen Tränen freien Lauf und lag schwach und elend, ohne zu reden, vor meinem Herrn. Dann begann ich den Herrn an die arme Frau (Luk. 8, 43—48) zu erinnern, die von hinten Seines Kleides Saum anrührte und alsbald gesund wurde. Hin und her prüfte ich mein Herz, konnte aber den Fehler nicht finden. Endlich nahm ich meine kleine Bibel zur Hand und bat den Herrn um irgend einen Halt und Trost. Da fiel mein Blick auf Röm. 4, 19—22. Wie wurde ich beschämt! Mehrmals las ich die Stelle: „Abraham ward nicht „schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen Leib, „welcher schon erstorben war . . . Er zweifelte nicht „an der Verheißung durch Unglauben, sondern ward „stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte „aufs Allergewisseste, daß, was Gott verheißen, kann „Er auch tun. Darum ist es ihm zur Gerechtigkeit ge= „rechnet.“

Da fiel es wie Schuppen von meinen Augen, und mir war plötzlich ganz klar, wo der Fehler bei mir lag. Ich schämte mich, meine Glaubensstellung nicht besser behauptet zu haben und bat den Herrn um Vergebung. Ich hatte auf die Gefühle in meinem erstorbenen Körper geachtet, während doch der Glaube den Herrn und Seine Verheißungen ansieht. Nachdem ich dies eingesehen und mich darüber gebeugt hatte, schenkte Gott mir Gnade, aufzublicken, und mich im Glauben wieder voll auf Seine Verheißungen zu stützen. Es währte nun nicht lange, da durchströmten die wunderbarsten Empfindungen meinen Körper, und Kräfte von oben wurden mir zugeführt.

Mein Herz jauchzte nun in Wonne und Freude; ich konnte unmöglich länger liegen bleiben; ich schlug die Decke zurück und stand auf. Als meine Füße den Boden berührten, fühlte ich, wie es in all meinen Gliedern knackte. Mein Körper richtete sich auf, ich begann im Namen Jesu zu gehen. Sechs Schritte tat ich ins Zimmer hinein. Kaum wußte ich, was mir geschah, es war mir wie ein Traum. Der Herr hatte mich wirklich nach meiner mehr als 17 jährigen Krankheit aufgerichtet. Als ich eine Weile so staunend gestanden, fiel ich auf meine Knie, um den Herrn zu loben und zu preisen. Auch das hatte ich 17 Jahre nicht tun können. In diesem Augenblick gab ich mich meinem Erbarmer aufs neue hin und versprach Ihm, alle Kräfte, die Er mir schenken würde, auch zu Seiner Ehre zu verwenden, und wenn ich noch hie und da ein wenig für Ihn tun dürfte, so möchte Er mich brauchen nach Seinem Wohlgefallen. An diesem Faden hat mich der treue Herr dann auch ferner geführt und mich oft durch Seinen Geist an das damals gegebene Versprechen erinnert.

Als am andern Morgen die Sonne warm in mein Zimmer strahlte, stand ich auf, kleidete mich ganz allein an und ging, nachdem ich wieder auf meine Knie gefallen war, um dem Herrn zu danken, auf meine Kniecke gestützt, ins Wohnzimmer. Niemand ahnte, was ich erlebt, und alle starrten mich daher wie ein Gespenst an; ich aber griff nach meinem Stock und ging ins Freie, die Verwandten sprachlos und ängstlich hinter mir her. Alles schien mir verändert, ich sah wohl alles in reinerm Licht.

Da es dem Herrn gefiel, mich auf einfachem, natürlichem Weg zu heilen, mußte ich lernen, Schritt für Schritt

zu gehen und Ihm Tag um Tag im Glauben zu folgen. Mein Knochenbau war so schwach, daß man Arme und Beine biegen konnte, und ich hatte weder Säfte noch Kräfte im Körper; menschlich geredet, konnten dieselben sich auch bei meinen 31 Jahren nicht mehr ersetzen; aber ich hatte mich mit Leib und Leben dem großen Arzt übergeben, es war Ihm ein Kleines, die Sache nun weiter zu führen.

Als nach diesem Tage vielleicht fünf bis sechs Wochen vergangen waren, kam ein Freund und Nachbar, der Pferd und Wagen hatte und fragte: „Wie wäre es, wenn wir jetzt mal den Bruder W. in D. überraschten?“ Der Vorschlag gefiel mir wohl. Aber wenn ich auch die vierstündige Fahrt leisten konnte, so gab's doch ein Hindernis: Ich hatte nur die Kleidung, die bisher mein Leben im Krankenzimmer erforderte. Niemand war mir schuldig, etwas zu geben, und Geld besaß ich selber nicht. So legte ich die Sache dem Herrn vor, der gesagt hat: „Mein ist beides, Silber und Gold“ (Haggai 2, 9). Ich bat Ihn kindlich um einen neuen Anzug, Schuhe und Kopfbedeckung.

Noch am selben Tage kam ein Verwandter zu mir, der wohlhabend war, aber sich nicht gern von seinem Geld trennte. Er setzte sich zu mir, stopfte sich ein Pfeisichen und ließ mich erzählen, was ich erlebt hatte. Er saß noch eine Weile, ohne viel zu sagen, stand auf und ging fort. Nach einer kleinen Weile kam er wieder und saß wieder bei mir und fragte nach diesem und jenem. Dann nahm er Abschied und ging wieder fort. Zum drittenmal kam er wieder herein, zog einen leinenen Beutel mit Geld aus der Tasche, legte ihn dorthin vor mich hin und sagte: „Ef vill nit, äver ef mott! Adjüs, Friß!“

Damit war er zur Türe hinaus. Mir war das garnicht recht, und als die Tante hereinkam, sagte ich ihr, sie solle den Beutel mit Geld nur fortlegen. Später meinte sie, ich hätte aber doch den Herrn um einen Anzug gebeten, das könnte doch wohl die Antwort sein. So kaufte sie denn mit meiner Zustimmung von dem Gelde Stoff, der Schneider kam und machte die Kleider. Die Tante gab selbst noch ein Papier Hosentnöpfe dazu. Als alles fertig war, blieben von dem Geld genau 13 Pfg. übrig; soviel hätten die Knöpfe noch gekostet. So genau hatte der Herr abgezählt, was ich brauchte.

Am nächsten Tag kam jemand mit einem Paar Schuhe, welche der Schuhmacher ihm zu eng gemacht hatte, er wollte sie mir schenken, wenn sie mir paßten. Und siehe da, sie saßen, als wären sie für meinen Fuß gemacht. Nun fehlte nur noch ein Hut. Mein Freund, der so gern die Reise mit mir machen wollte, hatte meine Kappe heimlich gemessen und mir eine Kopfbedeckung bestellt. Als er sie mir sandte, paßte sie nicht; nach Gottes Fügung hatte er ein falsches Maß aufgeschrieben.

Mir war klar, daß mir der Herr diesen Hut nicht gesandt hatte, denn Er wußte meine richtige Kopfgröße. Mein Freund gestand ein, daß er nachgeholfen, damit wir fahren könnten, ich aber weigerte mich zu reisen, ehe nicht alles stimmte. Schließlich kam wirklich ein Hut, der mir genau paßte und wir konnten uns auf den Weg machen. Wir wollten den halben Weg mit dem Wagen, die andre Hälfte mit der Eisenbahn zurücklegen. Für mich waren das außerordentliche Ereignisse, denn ich war in der Welt völlig fremd geworden.

Als wir die Stadt erreicht hatten und mein Freund eine Besorgung in einem Laden machte, trat ein Fremder

an den Wagen, in welchem ich wartete und fragte mich, ob ich der so wunderbar geheilte Kranke sei. Als ich es bejahte und Gottes Barmherzigkeit darob rühmte, erkundigte er sich weiter, wohin ich wollte. Ich erzählte ihm von unfrem Plan. Da mußte ich hören, daß der Zug schon fort sei. Das war eine große Verlegenheit, aber der freundliche Mann bot sich an, uns mitzunehmen, da er auch nach D. wollte. So hatte der Herr wieder für uns gesorgt.

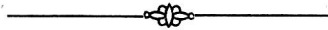
Das war nun eine große Überraschung für den Bruder, als wir ankamen. Die Geschwister kamen zusammen und lobten den Herrn über alles, was Er an mir getan hatte. Aber eins gefiel dem Herrn nicht zu ändern, ich blieb zeitlebens klein und verkrüppelt.

Wir blieben drei Tage in D. und wurden einmal von einer beinahe 70 jährigen Dame eingeladen. Sie konnte schlecht hören; desto mehr war ihr inneres Ohr geöffnet und sie konnte ihren Herrn immer gut verstehen. Wir waren bald gute Freunde, verständigten uns leicht durchs Sprachrohr und redeten miteinander von den Wunderwegen des Herrn. Von ihr kehrte ich noch einmal zum Bruder W. zurück, dessen liebe Frau mich wie eine Mutter pflegte. Die Kinder sprangen immer um mich herum und freuten sich über den kleinen Onkel.

Zu Hause angekommen, gab der Herr immer neue Kräfte; ich konnte bald den zweiten Stock, den ich noch gebraucht hatte, in die Ecke stellen, um ihn nie wieder zu berühren, wenn auch, wie ich oben sagte, meine verbogenen Glieder blieben wie sie waren und ich andert=halb Kopf kleiner blieb, als ich's vor meiner Konfirmation gewesen.

Nach der ersten herrlichen Erfahrung von der Für=

sorge Gottes klopfte ich immer an der Thür meines Vaters an, wenn ich etwas bedurfte. Niemals ließ Er mich in irgend einer Lage stecken. Manchmal mußte ich wohl bis zum letzten Augenblick warten, aber nichts fehlte mir, Er sorgte bis aufs Kleinste für Sein Kind.



2. Kapitel.

Ein neuer Lebensabschnitt.

Es war im Winter 1881, als ich kurz hintereinander drei oder vier Briefe von Pastor L. Doll aus Neukirchen erhielt, der mich bat, zu ihm in seine Anstalt zu kommen und ihm seinen Posten ein wenig erleichtern zu helfen. Es ging dort im Anfang durch manche Proben und ich sollte die Kasse verwalten helfen. Da man dort im Großen, wie ich im Kleinen alles Nötige vom Herrn allein erwartete, schien es das Rechte für mich zu sein. Wenn es auf meine Person angekommen wäre, wäre ich gern gegangen. Aber wie oft ich den Herrn auch um Freudigkeit bat, ich konnte zu keiner Klarheit und Gewißheit kommen. Ich antwortete auf die Briefe des lieben Pastors garnicht mehr, weil ich noch keine Antwort von Gott hatte. Endlich wußte ich, und zwar durch die Stelle in Joh. 2: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen,“ was ich in der Morgenandacht las, daß Gott mich noch nicht auf einen andren Platz haben wollte. Ich teilte es gleich dem lieben seligen Herrn Pastor mit, der erst dachte, ich hätte mich getäuscht; aber bald bekam er einen viel geschickteren, kräftigeren Mitarbeiter und mußte einsehen, daß es so doch Gottes Weg war.

Als ich einige Zeit darauf noch einmal Bruder W. in D. besuchte, bot er mir an, zu ihm überzusiedeln. Ich konnte ihm nicht gleich Bescheid geben, denn ich hatte

auf die Winke meines Herrn zu achten. Daheim breitete ich die Sache in ernstlichem Gebet vor dem Herrn aus. Als ich eines Tages, auf eine Antwort wartend, auf meinen Knien lag, ganz für Seinen Willen bereit, ob er bleiben oder gehen hieße, wurde ich getrieben, meine Bibel aufzuschlagen. Mein Blick fiel auf Jes. 30, 21, und da steht: „Dies ist der Weg, denselbigen gehe, sonst weder zur Rechten noch zur Linken“.

Die Antwort war klar und deutlich. Fest entschlossen meldete ich es meinen Verwandten und teilte gleich Bruder W. mit, was mir der Herr gesagt. Trotzdem war es mir nicht leicht, aus dem Haus zu scheiden, in dem ich nun 29 Jahre gewohnt und so viel erlebt hatte. Aber der Herr sorgte wiederum so wunderbar für mich, daß ich große Freude bekam. Ich brauchte nicht mit leeren Händen in meine neue Heimat einzuziehen; ich brachte eine Aussteuer mit, an der nichts fehlte. Sollte ich nun aber sagen, wo alles herkam, so könnte ich es nicht. Der Herr weiß eben der Menschen Herzen zu lenken wie Wasserbäche. So war es auch hier gegangen.

Es war im Sommer 1882, als ich so meine Heimat wechselte und zu Bruder W. zog. Seine Frau war eine wirklich gute Mutter für mich, und nie werde ich vergessen, mit wieviel Liebe sie mich pflegte und versorgte; ja, sie hätte es nicht besser machen können, wenn ich ihr eignes Kind gewesen wäre. Ich konnte damals noch nicht ganz ohne Stütze gehen, aber der Herr segnete meinen Aufenthalt bei den lieben Freunden so, daß sich meine Kräfte ziemlich rasch vermehrten. Gewöhnlich fuhr ich Samstags zur lieben Großmutter M. H. und wohnte bei ihr bis Montag; so konnte ich Sonntags der Wer-

sammlung des Jünglingsvereins beizwohnen, die im Hintergebäude stattfand.

Es war auch damals, daß der bewährte Waisenvater, Georg Müller, in die Stadt kam, um neun Tage dort zu arbeiten. Ich wollte den Versammlungen gern beizwohnen, doch war es mir unmöglich, das Lokal, wo er sprach, ohne Wagen zu erreichen; daher bat ich den Herrn, mir hierin zu helfen. Bruder W. versuchte, einen Kollstuhl zu leihen, aber man wollte ihn nicht geben. Da fügte es der Herr, daß an demselben Tage, wo meine Hoffnung zerstört schien, uns die frühere Besizerin des Stuhls, eine Dame aus Stuttgart, besuchte, die diesen Krankenwagen dem Diaconissenhaus geschenkt hatte, als sie ihn nicht mehr brauchen konnte. Als sie von meiner Verlegenheit hörte, verwandte sie sich bei den Diaconissen und am andren Tage stand der Stuhl zu meiner Benuzung bereit. Die Versammlungen, die ich so ohne Anstrengung besuchen konnte, gereichten mir zu großem Segen und ich wurde sehr in meinem Glauben dadurch gestärkt, mich in allen Dingen allein auf den Herrn zu verlassen. O, dachte ich, wenn dieser Mann in seinen großen Proben nicht zuschanden wird, so wird auch mir im Kleinen alles Nötige werden. Ja, der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln (Ps. 23, 1).

Weihnachten war inzwischen nahe gekommen und auf meinem Gebetsprogramm hatte sich allerlei angesammelt, was der Erledigung harrete. Unter anderem betete ich um einen eigenen Fahrstuhl, denn den geliehenen konnte ich nicht länger benuzen. Als ich mit den anderen Hausgenossen unter den Christbaum gerufen wurde, was sah ich? Ein neuer Wagen mit einer schönen Plüschdecke stand da und wartete auf mich. Ein kleines Rärtchen

lag in demselben, auf dem nur die Worte standen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. In dem Sinn nahm ich auch das schöne Geschenk von oben vom guten Vater im Himmel hin; denn Er war es, der jemand willig gemacht hatte, mir diesen Dienst zu leisten. Wie ich später erfuhr, war eine Engländerin die freundliche Geberin. Ich habe sie nie gesehen, weiß auch nicht, wer sie auf mich aufmerksam machte. Jedenfalls war ich sehr froh, konnte ich doch nun, sobald sich jemand anbot, mich zu fahren, ins Freie. Die ganze Gegend wurde durchstreift, auch wohl hie und da ein Besuch gemacht. Der Herr war sehr freundlich zu mir und erquickte mich nach den vielen Jahren des Leidens ganz außerordentlich. Ich war ein einfältiges Kind vor Ihm und traute Ihm einfach alles zu. Ob es kleine oder große Dinge waren, um die ich Ihn bat, Er erhörte in Seiner Liebe und Gnade oft in wunderbarer Weise. Einmal z. B. zerbrach ich morgens beim Kämmen meinen Kamm. Ich sagte es dem Herrn und bat Ihn, mir einen neuen zu geben. Am andern Morgen lag wirklich ein solcher auf meinem Waschtisch. Ich dankte Frau W. dafür in der Meinung, sie habe ihn dorthin gelegt, aber sie wußte auch nicht, woher er kam. Solche Liebesbeweise Gottes beugten mich tief in den Staub, denn ich fühlte recht, daß alles Gnade und Erbarmen sei.

Trotz all dieser wunderbaren Durchhilfen meinten einige Freunde, ich traute meinem Gott noch zu wenig zu. Sie hatten vollkommen recht, nur nicht auf dem Punkt, den sie im Auge hatten. Sie sagten nämlich, ich solle doch den Herrn bitten, mich wieder schlank und grade zu machen. Ihm sei es doch ein Kleines, da Er doch früher auch Krüppel geheilt habe (Matth. 15, 30.

31). Mich selbst hatte hiernach schon oft gelüftet, aber so oft ich die Sache vor den Herrn brachte, ward mir die Antwort: „Daß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12, 9). Diese Antwort hatte mich immer beruhigt; denn da ich mich dem Herrn voll und ganz in die Kur gegeben hatte, mußte Er besser wissen, was mir heilsam sei als ich. Soviel die Menschen auch redeten, es machte mich jedesmal unglücklich, wenn ich mich mit diesen Gedanken befassen mußte, weil ich das Gefühl hatte, dem Herrn drein zu reden.

Nun begab es sich einmal, daß eine Versammlung von zwei Brüdern in unsrer Stadt gehalten wurde, die Gott schon öfter benützt hatte, Kranke zu heilen. Ich war in der Versammlung und noch eine ganze Anzahl andrer gebrechlicher Menschen. Die beiden Brüder S. und W. redeten in ernster, überzeugender Weise und stellten allen den Herrn Jesum als Arzt und Heiland vor die Augen. Zum Schluß sagten sie, daß sie bereit wären, mit jedem, der wollte, zu beten und nach Seinem Wort zu handeln. Als sich niemand meldete, kam mir der Gedanke, daß Gott mir auf diese Weise helfen wolle, hatte man mich doch noch kurz vor der Versammlung getadelt, daß ich darauf bestand, zu glauben, Gott wolle mich so gebrechlich und unansehnlich erhalten. So wurde ich schwach, und mich erhebend sagte ich: „Brüder, ich hätte gern mehr Kraft und sähe gern, wenn der Herr meine verkrüppelten Glieder streckte“. Es war unrecht, daß ich so handelte, denn während ich sprach, hörte ich schon die innere Stimme, die sagte: „Daß dir an Meiner Gnade genügen!“ Ich wäre manchem entgangen, wenn ich mein Wort gleich zurückgenommen hätte, aber die

Brüder freuten sich, mich endlich von meinem Irrtum überzeugt zu sehen, und mein Beispiel machte noch neun bis zehn Personen Mut, sich ebenfalls zu melden. Wir mußten uns vorn auf eine Bank setzen. Ich tat es nicht freudig, sondern fühlte, daß ich menschengefällig handelte. Die Brüder beteten mit uns und salbten uns; es war im ganzen ein gesegneter Abend, an welchem auch mehrere von ihren Krankheiten geheilt wurden. Auch ich glaubte, mehr Kraft zu haben, aber das Gefühl, ungehorsam gewesen zu sein, verließ mich nicht.

Es traf sich, daß einer der beiden Redner bei uns wohnte und mit mir das Zimmer teilte. Wir dankten den Abend dem Herrn noch für den gehabtten Segen und Bruder W. schief dann bald ein, aber in meine Augen wollte kein Schlaf kommen. Der Geist Gottes hielt mir meine Vergehung vor; ich schämte mich sehr und bat um Vergebung, erhielt aber doch meine wohlverdiente Strafe, denn als ich am andern Morgen aufstehen wollte, konnte ich nicht. Man sagte mir, es seien Proben; man überredete mich, aufzustehen und abends wieder in die Versammlung zu kommen. Ich tat es schließlich, mußte aber von dort ohnmächtig zur Großmutter M. H. getragen werden, wo ich vier Tage bleiben mußte. Die Brüder sahen ihren Fehler ein, ich aber mußte meinen Ungehorsam büßen; es dauerte mehr als sechs Wochen, bis ich die Kräfte wieder hatte, die ich vordem besessen. Auch hier erwies sich der Herr treu und gut und handelte nicht nach Verdienst. Wir hatten aber alle viel gelernt. Wenn wir uns wirklich in Seine Kur begeben, so bleiben wir nicht auf halbem Wege stecken, sondern Er führt uns, wie es für uns am besten ist und wie es zur Verherrlichung Seines Namens dient.

Im Jahre 1883 gefiel es dem Herrn, mir mehr Kräfte zu geben und mich auch hier und da für einzelne Seelen zu gebrauchen. Das Feld der Fürbitte und der Korrespondenz vergrößerte sich, so daß es mir an Beschäftigung nie fehlte. Da ich manche Nacht sehr wenig schlief, wanderte mein Geist umher, war bald bei diesem, bald bei jenem und ich konnte dem Herrn die Namen vieler Familien nennen. Auf diese Weise verkürzten sich mir die langen Nächte und ich war am Morgen kaum müde.

Aus meinen Briefen legte ich manches beiseite in dem Gedanken, es zum Nutzen anderer zu veröffentlichen. Als ich aber mancherlei wieder durchlas, fand ich ein ordentliches Wohlbehagen daran, all die Gebetserhörungen usw. mir zu vergegenwärtigen. Ich merkte, daß der Feind mir zuflüsterte: „Der Herr hat dich doch schon viel gebraucht“. Gottlob, diese Stimme erkannte ich und sagte in vollem Ernst: „Hebe dich fort von mir, Satan, du willst mich zum Hochmut verführen“. Dann nahm ich alle Briefe, setzte mich damit ans Feuer und verbrannte sie. Nur drei habe ich aufgehoben, sie kamen von lieben Freunden, die mich ermahnten, doch recht klein und demütig zu bleiben. Ich habe diese Brüder besonders lieb, denn sie dienten mir mehr, als sie es selber wissen. Von da an verbrannte ich alle Briefe, die ich bekam, damit der Versucher nicht noch einmal auf dieser Seite einen Anknüpfungspunkt finden sollte.

Die wachsenden Kräfte erlaubten mir, mich freier zu bewegen; ich konnte zur Pferdebahn gehen, ja auf den Bahnhof und Nachbarorte besuchen, um mit dortigen Geschwistern zu verkehren. Bei einem solchen Besuch lernte ich einmal eine sehr arme Familie kennen. Der Mann

war Trinker und die Frau mußte sich furchtbar plagen, war auch versucht, sich das Leben zu nehmen. Ich redete öfter mit ihr und ihren Kindern von Jesu und konnte auch mit ihr beten. Eines Tages, als ich wieder hinkam, fand ich alles in größter Unordnung. Die Frau erklärte mir, der Mann wäre eben aufgestanden und hinausgegangen, er sei den Abend vorher mit 43 Grad Fieber im Delirium heimgekommen und sie habe nicht anders geglaubt, als daß er die Nacht stürbe.

Als der Unglückliche heraußkam, redete ich mit ihm; er war zu Tränen gerührt, entsagte aber dem Laster nicht. Sechs Kinder standen umher, eins immer zerlumpter als das andre. Ich versprach dem ältesten Jungen ein Paar Schuh, da ich ein Paar, die mir zu schwer waren, daheim stehen hatte. Kaum war ich wieder zu Hause, als der Junge seine Schuh holte; aber innerlich war ich noch nicht befriedigt. Ich lud nun die Frau zu einer Mahlzeit ein, die für Arme veranstaltet wurde, um sie dabei unter den Schall des Wortes Gottes zu bringen. Sie machte erst Ausflüchte, gestand dann aber, daß sie nur Holzschuhe besitze, in denen sie nicht kommen könnte. Ich versprach ihr, für Schuhe zu sorgen und fragte dann zu Hause Frau W. um Rat. Diese aber hatte keine übrig und ich schämte mich schon, Menschen gebeten zu haben; so ging ich auf mein Zimmer, bat den Herrn Jesum um Vergebung und sagte Ihm wegen der Schuhe für die Frau. Nun traf es sich, daß ich schon etliche Male um einen neuen Überzieher gebeten hatte, weil der meine mir zu eng war und sich nicht mehr ändern ließ. Es lagen also diese beiden Wünsche jetzt vor Gott. Nach wenigen Tagen kam ein Brief mit 30 M. für meine persönlichen Bedürfnisse. Mir war

klar, daß ich das Geld nicht für meinen Überzieher hinlegen dürfe, sondern es mit der armen Frau zu teilen hätte. Ich brachte es ihr und sie war sehr dankbar, denn sie konnte nun Schuhe und einiges andre Notwendige anschaffen, welches es ihr ermöglichte, auszugehen und das Wort Gottes zu hören.

Als ich von dieser Reise heimkehrte, erschien Besuch. Beim Abschied legte der Bruder 20 Mk. in meine Hand. Wie wunderbar, eben hatte ich dem Herrn 15 Mk. gegeben und nun erhielt ich 20 zurück! Nun waren also schon 35 Mk. für den zu erwartenden Überzieher in meinem Besitz. Als ich am nächsten Sonntag in die Versammlung kam, trat eine scheinbar arme Frau auf mich zu und fragte nach meinem Namen. Als ich ihn nannte, überreichte sie mir eine Rolle mit 16 einzelnen Markstücken. Als ich nach der Bedeutung fragte, erwiderte sie nur, Bruder C. hätte ihr das Geld für mich gegeben. Ich kannte den Bruder nicht, vermutete einen Irrtum, aber das Geld blieb mir, ich mußte es mitnehmen. Nun hatte ich 51 Mk. für den Winterüberzieher und ging gleich zu einem Schneider, der auch ein christlicher Bruder war. Das Muster, welches mir am besten gefiel, meinte er, würde zu teuer werden; als er's aber auf meine Bitte berechnete, kamen genau 51 Mk. heraus. „So,“ sagte ich, „dann ist's schon richtig so, ich habe das Geld schon in der Tasche.“

Von der armen Familie aber kann ich nur sagen, daß die Frau den Herrn Jesus fand und selig heimging, mehrere Kinder aber, die in den Fußstapfen des Vaters wandeln, ein jämmerliches Leben führen.

Von dem aber, wie der Herr sich um mich bis ins

Kleinste bekümmerte, könnte ich noch viele Geschichten erzählen, will aber nur noch eins anführen.

An einem Samstag kam ich wie gewöhnlich zur Großmutter M. S. Nach dem Mittagessen sollte ich durchaus ein wenig ruhen; da ich sie aber früher manchmal getäuscht und statt dessen in der Sonntagschule geholfen hatte, mußte ich in ihrem eigenen Zimmer bleiben und dort ruhen. Wir erzählten uns vorher aber noch viel, weil sie eine feste Christin war, die schon 60 Jahre mit Jesu wandelte und ich viel von ihr lernen konnte.

Als sie dann endlich eingeschlummert war, dauerte ihr Schläfchen recht lange und mir war's fast schwer, die ganze Zeit still liegen zu müssen. Endlich erwachte sie und schaute auf die Uhr, dann sah sie mich an und fragte: „Hävst je kein Uhr?“ Als ich es verneinte, fragte sie, warum ich denn wohl noch nie um eine gebetet hätte. „Im Wort Gottes steht,“ erwiderte ich, „wenn wir Nahrung und Kleidung hätten, sollten wir uns genügen lassen.“ „D,“ erwiderte sie unbeirrt, „eine Uhr gehört mit zur Kleidung.“ Ich wollte mich nicht überzeugen lassen. „Aber sage mir,“ begann sie noch einmal, „geht der Herr mit uns in Seiner Gnade nicht immer noch über Seine Verheißungen hinaus, tut Er nicht an den Seinen über Bitten und Verstehen?“ Darauf konnte ich nicht nein sagen. „Er verheißt uns Brot und Wasser“ (Jes. 33, 16), sagte sie, „und denke mal an den schönen Spruch: »Tue deinen Mund weit auf, laß Mich ihn füllen!« Gott fordert uns auf, kühn zu sein, denn Er ist reich über alle, die Ihn anrufen.“

Nun war ich überführt und wir beteten gleich gemeinsam um eine Uhr. Sie versicherte mir, sie gäbe keinen Pfennig dazu, Gott müsse alles allein machen.

„Glaubst du, Friß, daß du eine kriegst?“ fragte sie. „Das will ich dir morgen sagen,“ erwiderte ich. Am andern Morgen fragte sie gleich in ihrer Mundart: „Bekommt je ein Uhr?“ „Ja,“ sagte ich, „warum sollte der Herr mir diese Bitte abschlagen, wo Er schon so unendlich viel an mir getan?“ Noch am selben Morgen brachte mir jemand 10 Mk. Ich nahm es als Angeld für die Uhr. Am Montag morgen kommt Bruder W., der in S. zur Bibelfstunde gewesen war, herein und fragt: „Habt ihr um etwas gebeten?“ „Wie meinst du das?“ erwiderte ich. Die alte Großmutter M. S. sagte: „Ja, um eine Uhr für Bruder Friß haben wir gebeten.“ „Das ist unverschämt, eine Uhr ist nicht nötig,“ meinte er. „Warum haben Sie denn eine?“ fragte Frau M. S. Schließlich gab mir Bruder W. 20 Mk., die eine Dame ihm Tags zuvor für mich eingehändigt hätte.

Nun waren 30 Mk. beisammen, genug, um eine Uhr zu kaufen. Samstag hatten wir zum erstenmal daran gedacht und darum gebetet, und am Dienstag war die Uhr bereits in meinem Besitz. Wie treu und freundlich hatte der Herr sich wieder erwiesen, es erfüllte unsre Herzen mit Lob und Dank. Als die Uhr ankam, war gerade ein Herr da, der meinte, zu einer Uhr gehöre auch eine Kette, und ohne weiteres gab er seine her. Also auch hier gab der Herr mehr, als wir gebeten, ja, Er tut über Bitten und Verstehen.

Mein Vater sorgt, und ich will fröhlich singen
Von Seiner Gnade, sie währt ewiglich.
Ihn will ich ewig Dank und Ehre bringen
Denn Sein Erbarmen trägt und leitet mich.
Und wenn ich endlich droben angekommen,
Der Sünde und der Erdennot entnommen,
Werd ich Ihn sehn und schaun wie wunderbar
Die ewige, freie Gnade für mich war.

5. Kapitel.

Erfahrungen auf Reisen.

Zu der stillen Arbeit, die ich im Kämmerlein und in meiner nächsten Umgebung zu pflegen suchte, gab mir der Herr oft noch andre Aufträge. Im Lauf des Sommers oder Herbstes führte mich mein Weg oft weit durchs Rheinland und Westfalen. Mein Grundsatz war, nirgends hinzugehen, es sei denn, der Herr habe mir das Reisegeld vorher geschenkt. Waren die Reisen weit, so bat ich meinen himmlischen Vater um ein Billet 2. Klasse meiner Gebrechlichkeit halber. Er war ja reich genug, dadurch dafür zu sorgen, daß meine Kräfte auf der Reise nicht unnötig aufgerieben wurden.

An vielen Orten durfte ich so von der Liebe Gottes zeugen und die frohe Botschaft in Christo Jesu verkündigen. Mein Zeugnis war so gering und schwach, daß ich mir oft sagen mußte: „Du hast doch keine Begabung zum Reden, schweige lieber!“ Gern hätte ich es oft so gemacht; aber wenn es sich darum handelte, Jesum zu bekennen oder ein Zeugnis für Ihn abzulegen, war es mir unmöglich, stille zu sein. Und trotz aller Armut und allen Unvermögens segnete der Herr oftmals das für Ihn geredete Wort. Länger wie höchstens 14 Tage durfte ich diese Reisen aber nie ausdehnen, die Kräfte waren dann verbraucht und mich trieb ein großes inneres Verlangen in die Stille. Fast jedesmal fühlte

ich, wie mein eigentlicher Auftrag und Beruf lautete: „Beim Geräte bleiben“ (4. Mose 3, 8) und wie Aaron und Hur müde Arme zu unterstützen durch die Fürbitte.

Galt es dann aber doch einmal, draußen zu wirken und das Wort zu gebrauchen, so suchte ich's so kurz als möglich zu machen, denn im Grunde war ich sehr gegen lange Vorträge. Ich suchte immer so einfach wie möglich Jesus, den Sünderheiland, anzupreisen und Seine Liebe zu rühmen.

Da denke ich grade an eine kleine Reise, die ich Ostern 1886 nach H. machen durfte. Bei meinem ersten Besuch dort war es kaum möglich gewesen, ein halbes Duzend Leute zusammenzubekommen. Seitdem kam ich öfter hin. Der Herr hatte die Arbeit einer lieben Schwester sehr gesegnet, die unter Männern und Frauen Eingang fand und so war am ersten Ostertag ein ziemlicher Saal voll Menschen erschienen, ja, die Türen mußten ausgehoben werden, weil die Leute noch auf der Treppe standen. Dieser Anblick wirkte so lähmend auf mich, daß ich erst einige Geschwister bitten mußte, mit mir zu beten; ich fühlte mich ganz arm und leer.

Wir betrachteten Joh. 20, 1—18. Gottes Gnade gab es, daß manches Herz, von welchem bisher der Verwesungsgeruch des Grabes ausgegangen, sich dem Leben aufschloß. Am Abend war der Raum wieder überfüllt; es sollte eine Gebetsstunde stattfinden. Wir fuhren in Joh. 20 fort. „Jesu Friedensgruß gilt nur den trostbedürftigen und heilsverlangenden Seelen. Sind solche hier?“ fragte ich. Da singen etliche Personen an zu weinen, und jetzt war es meine Aufgabe zu ermutigen, zu Jesus zu kommen, der ja gesagt hat, daß Er niemand hinausstoßen will.

Dann knieten wir zum Gebet nieder, und es war wunderbar, wie der Geist Gottes Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen überzeugte. Einer nach dem andern schüttete dem Herrn sein Herz aus und manche Seele schrie um Gnade und Erbarmen, und manche auch fanden an jenem Abend Frieden und Heil in den Wunden Jesu. An vielen hatte der Herr Seine Arbeit im Stillen begonnen. Es war ein Abend, an dem die Engel im Himmel Freude haben konnten, und auch unsre Herzen waren voll Lob und Dank.

Am nächsten Morgen kamen noch zehn Personen, die innerlich von ihren Sünden überführt waren und Gnade im Blute des gekreuzigten Heilands suchten. Auch von diesen wurden die meisten ihrer Erlösung gewiß.

Wenn Seelen aber nicht zum Frieden kommen können, habe ich oft gefunden, daß bei ihnen noch ein verborgener Haken steckt; sie sind an etwas gebunden, wovon sie sich nicht lösen können oder wollen.

So bekam ich eines Tages einen Brief von einem etwa 23 jährigen Mädchen, welches mich um Fürbitte bat, weil sie schon zwei Jahre lang Frieden suchte und ihr nicht finden konnte. Ich fuhr hin, um persönlich mit ihr zu reden, denn es war unnatürlich, daß der Herr sie ohne bestimmte Gründe so lange warten lassen sollte; schenkt Er doch viel lieber, als wir beschenkt sein möchten. Ich sprach mit ihr und wies sie darauf hin, daß vielleicht etwas im Wege stände, daß der Herr sie nicht erhören könne. Wir sprachen hin und her, die Schuld blieb auf dem Herrn sitzen. „Ja,“ sagte ich ironisch, „da wird der Herr also wohl wirklich mit Ihnen nicht gerecht verfahren, wenn Sie Ihn zwei Jahre aufrichtig suchen und Er Sie immer noch warten läßt!“

Schließlich wurde sie weich und erzählte mir, daß sie ein Verhältnis zu einem jungen Mann habe, der vom Herrn nichts wissen wollte. Sie fühlte, daß es dem Herrn nicht gefallen könne, wenn sie einen Weltmenschen heirate, aber sie hätte ihn zu lieb, sie könne nicht von ihm lassen. Jetzt ward mir klar, wo der Haken saß! Ich hielt ihr vor, daß sie nicht aufrichtig gewesen, der Herr es aber nur den Aufrichtigen gelingen lassen könne. „Wählen Sie jetzt,“ sprach ich, „geben Sie Jesu Ihr Herz oder dem weltlichen Bewerber, eins geht nur!“

Nach langer, peinlicher Pause hatte sie sich entschieden. „Ich will mit dem Herrn Jesu gehen,“ sagte sie, „und gebe dem jungen Mann den Abschied.“ Wir konnten gleich zusammen beten und der Herr offenbarte sich ihr. Ich war noch nicht fertig, da unterbrach sie mich und rief: „O Herr Jesu, ich danke Dir für den Frieden, den Du mir schenkst, ich danke Dir für diese Stunde, in der ich glauben kann, daß Du mir alle meine Sünden vergeben hast, und ich danke Dir, daß ich nun Dein eigen bin!“

Und so war's, sie ist glücklich für Zeit und Ewigkeit geworden. Noch denselben Abend gab sie dem Betreffenden den Abschied, und wenn auch der Versucher sie nicht losließ und immer wieder kam, sie blieb fest. Jetzt ist sie schon lange eine glückliche Mutter; sie fand einen Gatten, der mit ihr den Weg zum Himmel geht, und sie hat nie bereut, daß sie damals die Bande zerriß, die sie vom Heil trennten.

In B. besuchte ich jedesmal, wenn ich hinkam, einen Kranken, der lange Zeit leidend zu Bett lag. Er war sehr unglücklich und unzufrieden und klagte über alles mögliche, nur nicht über sich selbst. Doch sah er's gern,

wenn man ihn besuchte, denn er war fast immer allein; er hörte auch gern zu, wenn man ihm aus der Bibel vorlas, aber er kam innerlich nicht weiter, sondern blieb Jahre lang ein unglücklicher Mensch. Seine Frau hatte viel unter der Ungebuld und Verkehrtheit ihres Mannes zu leiden, war aber selber auch unbekehrt. Mir lagen die armen Leute schwer auf dem Herzen und ich bat den Herrn, mir zu zeigen, warum sich hier kein Weg zur Umkehr anbahnen lassen wolle. Da wurde mir an der Apostelgeschichte 20, 31 klar, wie Paulus es verstand, mit den Seelen umzugehen. Stand da doch, daß er die Leute in Ephesus drei Jahre lang mit vielen Tränen ermahnte, sich zu bekehren. Ich merkte, daß ich zu wenig von dieser Liebe zu den Seelen besaß und bat den Herrn inbrünstig, mein Herz damit zu füllen und mir besonders den Weg zum Herzen dieses armen Mannes zu zeigen.

Nicht lange darauf führte mich mein Weg wieder nach B. Dem Kranken ging es nicht besser und seine alten, bitteren Klagelieder ergossen sich über mich. Ich schwieg und gab keinerlei Antwort. Aber großes Mitleid erfüllte mein Herz, das anbetend vor der Geduld Gottes stand. Meine Augen füllten sich unwillkürlich mit Tränen und er sah es. Er wurde stiller und ich konnte ihm manches sagen, was früher immer auf harten Boden gefallen war. Nun betete ich mit ihm und gab ihm einen Kuß, was mir früher ganz unmöglich gewesen wäre. Das überwältigte ihn so, daß er zu schluchzen begann: „Ist denn für mich schlechten Menschen wirklich noch Gnade vorhanden?“ Ich durfte ihm sagen, daß Jesus für alle seine Sünden auf Golgatha geküßt hätte und daß Sein Blut vollkommene Bezahlung für

seine Schuld geleistet habe. „Geben Sie dem bittenden Heiland Ihr Herz!“ schloß ich. „Er soll es haben, Er soll es haben; Herr Jesu, erbarme Dich meiner!“ rief er. Von oben ertönte ein Amen zu diesem Gebet. Der Friede Gottes erfüllte das bisher so starre Herz. Er war wie umgewandelt, pries und lobte Gott. Die Wiedergeburt hatte sich an ihm vollzogen und der Rest seiner Lebenstage gestaltete sich sehr lieblich. Nach einem Vierteljahr etwa ging er selig hinüber in die Wohnungen des Friedens, um Jesum von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Im Sommer 1886 machte ich eine kleine Reise zu Freunden mit der Absicht, sie zu sehen und dort evangelisierend zu dienen. Wie immer war ich nicht abgereist, ohne das Geld zur Rückfahrt bei mir zu haben. Wir machten aber dort viel Besuche in den Häusern und trafen dabei viel Not an. In einer Familie, wo es besonders schlimm ausah, gab ich mein Geld hin bis auf das, was ich zur Fahrkarte nötig hatte. Bei einem andern Besuch mußte ich auch diese 8 Mk. noch hergeben, denn eine arme Frau sollte grade gepfändet werden um rückständige Steuer und Miete und es war eine gläubige Schwester. Nun aber hatte ich kein Geld zum Reisen und war doch schon zu Hause angemeldet. Mein Trost blieb, daß mein Vater im Himmel ja wußte, wo mein Geld geblieben war; ich sagte es niemand. Als der Augenblick der Abreise kam, fuhr eine Droschke vor; ich sah, wie sie bezahlt wurde, und es wurde mir zur Gewißheit, daß mein Vater im Himmel auch weiter sorgen würde.

Am Bahnhof angekommen, waren es grade noch fünf Minuten zu früh. Ich ging auf dem Bahnsteig auf und

ab und seufzte zum Herrn, Er möchte mich doch aus meiner Verlegenheit bringen. Der Schweiß stand auf meiner Stirn, denn in zwei Minuten mußte es sich entscheiden. Da öffnet sich die Tür vom Wartesaal 2. Klasse und eine Dame tritt heraus, die ich gut kenne. „Sie hier?“ sagt sie freundlich auf mich zukommend, „wo wollen Sie denn hin?“ „Nach Hause,“ gab ich zur Antwort. „Haben Sie schon eine Fahrkarte?“ „Nein,“ erwiderte ich. „Ich werde Ihnen eine mitbringen,“ sagt sie freundlich. Mir wurde nun aber angst, denn sie war fort, ehe ich ihr sagen konnte, daß ich kein Geld besäße. Inzwischen fährt der Zug ein, die Dame kehrt zurück, wir steigen in ein leeres Abteil 2. Klasse. Die Dame gibt mir mein Billet und als ich's nehme, liegen darunter zwei Zwanzigmarkstücke.

So hatte mein reicher Vater für mich gesorgt; ich hatte nur zu danken für des Herrn Freundlichkeit, denn an dem Geschenk erkannte ich, daß ich das Billet nicht zu zahlen brauchte. Die Dame konnte von dem allen nichts ahnen, ich habe ihr auch an dem Tage nichts davon gesagt. Später erwähnte ich es ihr gegenüber bei Gelegenheit eines Besuches. Sie war sehr erstaunt und sagte: „Jetzt wird mir erst klar, warum ich an jenem Tage innerlich so sehr zur Abreise gedrängt wurde“. Man hatte sie nicht fortlassen wollen, aber ihr war es immer gewesen, als sei daheim ein Unglück geschehen, was nachher nicht der Fall war. So wurde es uns klar, daß der Herr sie jedenfalls zu diesem Liebesdienst beauftragt habe.

Wie der Herr treu ist und mit allen unsren Schwächen Geduld hat, davon möchte ich noch ein paar Worte sagen. Hat man auch hundertmal den Herrn sorgen sehen,

so wäre es doch unmöglich, auch die allerkleinste Probe im Vertrauen zu bestehen, wenn man die Gnade Gottes nicht dazu geschenkt bekäme. Ich darf zur Ehre Gottes bezeugen, daß Er mir diese Gnade nie versagte, wenn ich arm und leer zu Ihm aufblickte.

Einmal wurde in einem Kreise von Kindern Gottes Mark. 12, 41—44 besprochen, die Geschichte vom Scherflein der Witwe. Die Herzen wurden warm, jeder war bereit, dem Reich Gottes seine ihm gebührende Steuer zu entrichten. Und totes Geld ist doch immer das geringste, viel lieber und zuerst möchte der Herr die Herzen als lebendiges Dankopfer haben. Am Nachmittag gab's eine Fortsetzung über dasselbe Thema. Aber es wurde gesagt, daß am Ausgang jemand stehen und Geld für die Armen sammeln würde, denn es war bald Weihnachten. Ich besaß nur ein Dreimarckstück und 10 Pfg. Einen Augenblick kämpfte ich innerlich. Meine Vernunft sagte mir: „Am Morgen hast du deinen Teil schon gegeben, du brauchst das Geld,“ und ich wollte das Zehnpfennigstück für die Armen einlegen. Aber kaum hatte ich einen Schritt vorwärts getan, rief mir eine innere Stimme zu: „Und der Herr saß am Gotteskasten“. Wie ein Pfeil drang das Wort in mein Herz und ich schämte mich sehr meiner Selbstsucht. Dann nahm ich die drei Mark und legte sie in den hingehaltenen Hut.

Auf dem Heimweg war alles still um mich herum; in meinem Herzen wohnte Friede und Seligkeit. Zehn Minuten hatte ich noch zu gehen, bis ich zu Hause war. Der böse Feind wollte mir mein Glück stören, indem er mir zuflüsterte: „So darfst du aber nicht mit dem Gelde umgehen, nun hast du nichts mehr zc.“ Diese Stimme erkannte ich wohl und sagte zornig: „Mache

dich fort, Satan, was geht es dich an! Ich habe es mit dem Herrn Jesu zu tun und dem habe ich nur gegeben, was Ihm gehört. Daheim legte ich meine leere Börse wie schon oft offen vor dem Herrn auf den Tisch und sagte: „Du weißt, wo ich mein Geld gelassen habe. Wenn ich nun morgen etwas ausgeben soll, so mußt Du mich versorgen.“ Dann dankte ich dem Herrn für alle Gnade und schließ die Nacht besonders gut.

Als ich am nächsten Morgen in der Sophaecke saß, um meinen Bibelabschnitt zu lesen, kam eine Dame zu mir, die ich gut kannte. „Ich komme allein um Thretwillen,“ begann sie. „So, habe ich etwas verfehlt?“ fragte ich. „O nein,“ erwiderte sie, „ich konnte die Nacht kaum schlafen, weil ich immer daran denken mußte, ob Sie auch noch Geld hätten. Es wird mir schwer, es zu sagen, aber ich wollte gern Ruhe darüber haben!“ „Ich bin nicht gewohnt, jemandem zu sagen, wie es um meine Kasse steht, ich werde es jetzt auch nicht tun,“ gab ich zurück. Sie aber fragte weiter: „Hatten Sie denn gestern noch Geld, denn ich wurde gestern schon daran erinnert, Ihnen etwas zu bringen.“ „Ja,“ sagte ich, „gestern hatte ich noch Geld genug. Mir hat bis heut überhaupt noch nie etwas gemangelt!“

Da zog die Dame aus dem Handschuh ein kleines, eingewickeltes Päckchen und bat mich, es anzunehmen. Es waren 40 Mark darinnen. Die Dame war glücklich, daß sie der Stimme des Herrn gehorcht hatte und mir war wieder geholfen. Ein neuer Beweis von der Güte Gottes war mir geworden, daß ich getrost dürfe die Güter meines Herrn zur rechten Zeit und am rechten Platz auf Zinsen legen.

Aber ich möchte noch eine demütigende Erinnerung

hinzufügen, um zu zeigen, wie töricht ich trotz der vielen Gnadenbeweise meines himmlischen Vaters noch handeln konnte.

Bei einer gewissen Sammlung stand ich wieder einmal vor der Wahl zwischen einem Zehnmarkstück und verschiedenen kleinen Münzen. Ich suchte mir etwas zusammen, wollte aber auf alle Fälle das Goldstück sparen. Unglücklicherweise fiel mir die Börse aus der Hand und die Münzen rollten zur Erde. Man half mir freundlich, alles wieder zusammenzufuchen, aber das Zehnmarkstück blieb verschwunden; jedenfalls war es in eine Ritze des alten, schlechten Fußbodens geraten; ich habe es nie wiedergesehen. Alles Suchen war vergebens. Ich fühlte, daß es für mich die gerechte Strafe dafür war, daß ich es behalten wollte. Wäre ich bereit gewesen, das Goldstück gern und willig zu opfern, so wäre der kleine Zwischenfall nicht eingetreten. Jetzt hatte niemand Nutzen von dem Gelde. Auf diese Art habe ich manche Fehler gemacht, und dennoch ist der Herr nicht müde geworden, mir wohlzutun.

Sorge, Vater, Sorge Du,
Sorge für mein Sorgen;
Sorge selbst für meine Ruh',
Sorge heut wie morgen.
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Deine!
O, Du Gott der Freundlichkeit,
Sorge Du alleine!



6. Kapitel.

Erfahrungen bei Kranken.

Wenn ich über die Vergangenheit nachdenke, beugt mich all die erfahrene Güte Gottes tief in den Staub. Ich möchte lieber nur als eine wandelnde Geschichte einhergehen und nichts von mir erzählen, aber vielleicht kann das von mir Erfahrene nach meinem Heimgang noch dem einen oder andren zum Segen werden, darum will ich zur Ehre des Herrn berichten, was ich weiter erfuhr.

Die erste Glaubensheilung durfte ich bei einer 70 jährigen kranken Schwester erleben. Sie bekam ein Hüftleiden und der Arzt sagte, in ihrem Alter sei dabei nichts zu machen, sie müsse es bis zu ihrem Tode tragen. Dazu litt sie sehr an schwachen Nerven, und da ihre nahen Angehörigen alle nicht mehr lebten, war sie ganz fremden Menschen überlassen. — Als ich diese Schwester eines Nachmittags besuchte, erzählten wir uns gegenseitig viel von den Wunderwegen Gottes. Dabei kam mir auf einmal der Gedanke, ich solle der Schwester die Hände auslegen; aber ich unterdrückte die Stimme, weil ich wußte, daß dies zur Ansicht der Schwester garnicht passen würde. Trotzdem verließ mich dieser Gedanke nicht, sondern kam zum zweiten- und drittenmal wieder. Ich wollte dem immer noch nicht nachgeben, als die Schwester plötzlich sagte: „Bruder Fritz, ich habe

einen merkwürdigen Gedanken, mir sagt eine innere Stimme immerzu, du solltest mir die Hände auflegen. Hast du Freude dazu?" Da merkte ich, daß der Herr rief und erzählte ihr, wie es mir gegangen.

Nun knieten wir beide zum Gebet nieder und flehten um Heilung und Befreiung. Dann legte ich ihr im Namen des Herrn Jesu die Hände aufs Haupt und erinnerte Ihn, den großen Arzt, an Sein in Mark. 16 gegebenes Wort, überhaupt an alle Seine Verheißungen. Gottlob, unser Gebet wurde gnädig sofort erhört: diese schwache, alte Schwester lebt heute noch und blieb völlig frei von ihren Leiden. Sie lebt in stiller Einsamkeit als eine rechte Veterin, die alle Reichgottesangelegenheiten dem Herrn auf priesterlichem Herzen bringt. Es erfüllt sich an ihr, was David sagt: „Sie werden bis ins Alter fruchtbar und frisch sein“.

Noch eins muß ich erzählen. Es war in M. Aus einem Geschäftshaus kam eines Tages ein eiliger Bote und bat, man solle zu einer sterbenden Frau Sch. kommen. Meine Wirtin, sowie ein Doktor J., den sie bat, konnten nicht gehen. Mich hatte man bisher dort nicht sehen wollen, weil man dem Christentum sehr feindlich gegenüberstand. Schließlich, da keiner Zeit hatte, ging ich doch. Man führte mich direkt ins Krankenzimmer. Welch ein Anblick bot sich mir! Eine junge Frau von 34 Jahren saß aufgerichtet im Bett und schluchzte in Herzensangst: „Ich bin verloren, ich bin verloren, für mich ist alles zu spät“ Mehrere Verwandte waren zugegen, konnten sie aber nicht trösten, weil sie selber unbefehrt waren. Als ich ins Zimmer trat, dachte ich: „Herr Jesu, was soll ich hier für eine Botschaft bringen, darf ich denn die Gnade durch Dein Blut ver-

kündigen?“ Dann trat ich freudig an das Bett, reichte der Kranken die Hand und sagte: „Liebe Frau, ich komme im Namen des Herrn Jesu, um Ihnen zu sagen, daß noch Gnade für Sie vorhanden ist. Noch sind Sie nicht verloren, denn es ist noch Gnadenzeit für Sie!“

Da stierten mich die halberloschenen Augen an, die Kranke griff krampfhaft nach meiner Hand und stotterte: „Noch nicht zu spät, wirklich noch nicht zu spät für mich?“ Dann fiel sie ohnmächtig in ihre Kissen zurück; wir glaubten sogar, sie sei schon verschieden. Meine Hand blieb $\frac{3}{4}$ Stunden von der ihren umschlossen; es war unmöglich, sie zu lösen. Zeitweise spürte ich etwas wie einen leisen Druck, obgleich Hände und Füße ganz kalt waren. Endlich öffnete sie die Augen wieder und flüsterte: „Gnade, Gnade!“

„Jawohl,“ erwiderte ich, „ich bringe Ihnen Gnadenbotschaft; der Herr Jesus hat Sein Blut für Sie vergossen und hat alle Ihre Schuld und Sünde getragen. Jesus nimmt jeden Sünder an, der sich schuldig erklärt, daß er die Hölle verdient habe.“ — Mehr konnte ich der Armen nicht sagen, denn schon wieder übermannte sie eine Ohnmacht. Ich betete unterdessen fortwährend zum Herrn, dem armen Wesen doch die Schwächergnade zu schenken. Da öffnete sie plötzlich wieder die Augen und machte allerlei unverständliche Bemerkungen. „Soll ich mit Ihnen beten?“ fragte ich. Sie gab ein leises Zeichen, daß es ihr Wunsch sei. Ich betete laut und erinnerte den Herrn an Seine Verheißungen, an Seine zugesagte Gnade und bat um Vergebung und Frieden.

Es war totenstill im Zimmer; die große Schwäche hatte die Kranke von neuem übermannt. Jetzt glaubten die Anverwandten und Nachbarn sicher, sie sei verschieden.

Aber dem war nicht so, der Zustand ging wieder vorüber. „Haben Sie noch nie persönlich dafür gedankt, daß der Herr Jesus auch für Sie gestorben ist und für Sie Sein Blut vergossen hat?“ fragte ich sie. Sie schüttelte den Kopf. „Soll ich dann dem Lamm Gottes dafür in ihrem Namen danken?“ Sie lispelte: „Ja“ und bewegte betend ihre Lippen. Auf einmal löste sich die krampfhaft geschlossene Hand, die Kranke erhob die Arme und rief: „Herr Jesu, ich danke Dir! Herr Jesu, Du bist für mich gestorben! Herr Jesu, ich glaube fest, daß Du mir meine Sünden vergeben hast!“

Es war so feierlich in der Krankenstube, denn Jesus selbst hatte sich geoffenbart. Eine sichtliche Veränderung trat auch im äußeren Befinden ein. In dem kranken Körper zeigten sich die Spuren einer überstandenen Krisis. Lippen und Wangen bekamen wieder etwas Farbe, Hände und Füße wurden von neuem warm. Es war, als ob die innere Freude das erstarrte Blut wieder in Bewegung setzte. Als ich am andern Morgen wieder hinkam, lebte die Kranke noch. Ich fand ihren Mann, den man telegraphisch von einer weiten Geschäftstour zurückgerufen hatte, im Krankenzimmer. Als ich eintrat, richtete sich die Kranke auf und sagte: „Sieh, lieber Mann, den sandte mir Gott zu meiner Rettung. Heut bin ich gewiß, Jesu Eigentum zu sein.“ Sie war viel wohler und ruhte nicht eher, als bis der Mann neben mir hinkniete, um dem Herrn für alles zu danken. Da er ein ganzes Weltkind war, mag es ihm wunderbar vorgekommen sein. Ich bat ihn aber ernstlich, an die unendliche Ewigkeit zu denken und die Gnade Gottes nicht auf Mutwillen zu ziehen.

Am folgenden Morgen machte ich wieder einen Be-

such in diesem Hause. Was sah ich? Die Kranke saß im Lehnstuhl neben dem Bett. Der Arzt konnte einfach nicht begreifen, was hier geschehen. Mehrere Bonner Professoren und berühmte Ärzte hatten sie aufgegeben; menschlich geredet, wohl mit vollem Recht, denn sie litt an einem schlimmen inneren Leiden. „O,“ rief ich, „wie wunderbar, vorgestern glaubten wir, Ihre letzte Stunde sei vorhanden, und heute geht es Ihnen so viel besser! Sollten wir nun nicht den Herrn um völlige Genesung bitten? Es ist Ihm doch ein Kleines, für den Leib zu tun, was Er an der Seele vollbrachte.“ „Ja,“ stimmte die Kranke ein, „das wollen wir tun; ich glaube auch, daß es Ihm ein Geringes ist, mich zu heilen, nachdem Er mich aus der Hölle Rachen befreite.“ Mit großer Freudigkeit konnte ich der Kranken die Hände auflegen und den großen Arzt in kindlichem Glauben um volle Genesung bitten. Gott erhörte und richtete in kurzer Zeit die Kranke auf. Das schlimme Leiden erwies sich dann als vollständig gehoben; aber zu meinem Schmerz muß ich bemerken, daß diese Frau sich nicht bewährte und durch den Mann und ihren Umgangskreis wieder in die Welt zurückgezogen wurde. Die Gesundheit hat der Herr ihr wohl in Seiner Barmherzigkeit gelassen, aber sie braucht sie nicht im Dienst des Herrn.

Schon oft habe ich seitdem bemerkt, daß es für solche Kranken besser gewesen wäre, krank zu bleiben, als gesund zu werden und die neugeschenkten Kräfte zu Zwecken der Welt und der Eigenliebe zu gebrauchen. Es ist auch gut, daß wir nicht jede Krankheit bei uns und andren mir nichts dir nichts wegbeten können. Wenn die Hand des Herrn sich auf jemand legt, dann hat sie ihm etwas zu sagen, und es ist nicht gut, Ihn in Seiner

Nur stören zu wollen; denn es wäre nicht gut, wenn jemand gesund würde, ehe der Herr Seinen Zweck erreicht hätte. Trotzdem tut Gott solche Dinge, wie Er's an der Frau tat und am König Hiskia (Jes. 38).

Das Jahr 1887 brachte eine Veränderung in meinem Leben. Ich verließ D. und siedelte nach Köln zur lieben Familie R. über. Der Herr, der alle Tage unseres Lebens in Sein Buch geschrieben hat, ehe noch einer da war (Ps. 139, 16), hatte auch in dieser Führung neue Liebesgedanken mit mir und lenkte meine Wege so, daß sich mit den äußeren Grenzen auch das Herz erweiterte. Fast jedes Jahr war ich von da an sechs Wochen in der Schweiz, wo ich im Jahre 1888 sogar vier Monate hintereinander zubrachte. Ich wurde mit vielen lieben Kindern Gottes aus allen Gegenden der Schweiz bekannt und möchte aus all den köstlichen dort gemachten Erfahrungen der Güte und Treue Gottes nur zwei hervorheben.

An einem heißen Sommertage machte ich in Begleitung eines lieben Bruders einen Besuch auf dem Lande. Wir hatten am Nachmittag dort eine Bibelfestunde zu halten, zu der sich eine ganze Anzahl Leute einfanden. Ehe wir fortzuehrien, bat uns die Hausfrau, noch einen Besuch bei einer armen, schwindelkräftigen Tochter zu machen, welche in den oberen Räumen des Hauses in heftigem Fieber lag. Wir gingen hinauf und fanden ein körperlich sehr elendes, aber durch den Geist Gottes zubereitetes, etwa 20 jähriges Mädchen dort. Sie empfing uns mit den Worten: „Ich möchte gern nach Jak. 5, 14. 15 behandelt sein, wollt ihr beide mir den Liebesdienst tun?“

Wir redeten kurz mit ihr und fanden sie voll gläu-

biger Hoffnung. „Der Arzt kann nichts mehr für mich tun. Jesus allein kann mir helfen; Ihm überlasse ich mich ganz, Sein Wille geschehe an mir,“ sagte sie. Wir folgten ihrem Begehren in einfältigem Glauben und salbten sie mit Öl im Namen des Herrn. Nachdem wir dann noch mit ihr gebetet hatten, fuhren wir heim und überließen dem Heiland, nach Seinem Willen zu tun.

Es gefiel dem großen Arzt, die Kranke nach wenigen Tagen wirklich wieder gesund zu machen. Die Ärzte waren nicht wenig erstaunt über die schnelle, ganz unerwartete Genesung und konnten nicht begreifen, was hier vorgefallen war; die Gesundheit kehrte völlig wieder. Sie blühte auf wie eine Rose und konnte im nächsten Jahr zu Fuß den Niesen, einen ziemlich hohen Berg, besteigen. Dem Herrn sei die Ehre!

Ein andermal bat mich ein Freund, der Prediger in B. war, eine Kranke mit ihm zu besuchen, die sehnlichst wünschte, daß man ihr die Hand auflegte. Wir fanden eine ältere, unverheiratete Dame im Sopha sitzend, von den heftigsten Schmerzen gepeinigt. Dabei war sie ein liebes Kind Gottes, das sich im Ofen des Elends schon vielfach bewährte. Sie hatte ein böses Krebsgeschwür an der Brust, konnte sich aber zu einer Operation nicht entschließen, in dem Gefühl, daß der Arzt aller Ärzte Sein letztes Wort in der Sache noch nicht gesprochen habe. Ich las ihr Ebräer 12 vor: „Mein Kind, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von Ihm gestraft wirst“. „Hier redet der Vater im Himmel mit Ihnen,“ sagte ich. „Seine Worte sind sehr tröstlich. Er will Ihnen gleichsam sagen: »Mein Kind, Ich habe dich sehr lieb, ich möchte dich so gern für den Himmel erziehen und

einen heiligen Zweck bei dir erreichen, darum achte es nicht gering, sondern denke darüber nach, was dir der Vater in dieser schweren Prüfung sagen will«. Seine Hand ruht auf Ihnen, aber sie schlägt nur, um zu heilen. Seine Gedanken mit den Seinen sind immer Liebes- und Friedensgedanken.“

„O,“ erwiderte sie, „mir ist schon in vielem klar geworden, warum mich der Herr gezüchtigt hat. Ich bin ein ungehorsames Kind gewesen, bin oft eigne Wege gegangen; ich habe Seine Stimme oft überhört und habe Ihm so wenig mit meiner Zeit und meinem Vermögen gedient. Ich möchte es aber gern besser machen, und es tut mir so weh, Ihn betrübt zu haben.“

„Hören Sie,“ sagte ich, „derselbe Vater, der zum erziehenden Heil so mit Ihnen verfahren, spricht jetzt: »Mein Kind, verzage nicht, wenn du gestraft wirst; wenn Mein Zweck bei dir erreicht ist, wirst du Mir noch dankbar sein für die Rute.«“

„Ach, wohl hat der Herr recht,“ rief die Kranke; „Er verfährt noch sehr gelinde mit mir, denn mit aller meiner Untreue habe ich nichts als die Hölle verdient. Wird Er sich noch meiner erbarmen?“

Jetzt knieten wir nieder und demütigten uns unter die gewaltige Hand Gottes, dann baten wir um Vergebung und Heilung. Unter dem Gebet schon empfingen wir große Freude und behandelten nachher die liebe Schwester nach Jak. 5, 14. 15. Die Gegenwart des Herrn war spürbar, so daß wir sowohl wie die Kranke reich gesegnet und im Glauben gestärkt wurden.

Nach etlichen Tagen wurde ich zu dem Prediger eingeladen. Als ich mich nach der Schwester erkundigte, hörte ich, daß es besser ginge. Wir besuchten sie wieder.

Freudestrahlend kam sie uns entgegen und sagte: „Der Herr hat Großes an uns getan!“ Dann berichtete sie, wie sie kurz nachdem wir fortgegangen, einen furchtbaren Schmerz gefühlt hätte; sie hätte sich auf dem Boden gewälzt, weil sie es nicht aushalten konnte, aber dazwischen habe sie immer im Glauben ausgerufen: „Herr Jesu, ich verlasse mich darauf, daß Du mir hilfst! Du kannst nicht lügen, Du wirst mich nicht abweisen.“

Darauf hatte sie gespürt, wie der Schmerz sich mehr verteilte; sie war in eine leichte Ohnmacht gefallen, und als sie sich wieder erholte, hatte sie sich ganz befreit gefühlt. Sie war überglücklich, fühlte sie sich doch wie neugeboren. Als der Arzt gekommen war, hatte er erstaunt gerufen: „Hier ist ja eine wesentliche Veränderung eingetreten, eine Operation ist jetzt nicht mehr nötig“.

Die glücklich Genesene hatte nun ein freies und offnes Bekenntnis vor dem Arzt abgelegt und ihm erzählt, wie sie alles nur dem Herrn verdanke. „Was bei Menschen unmöglich ist, ist Ihm ein Geringses,“ hatte sie gesagt. „Herr Doktor, ich schäme mich, daß ich mich so lange auf Menschenhilfe verlassen habe. Gottlob, für den Herrn war es noch nicht zu spät und Er hat mich nicht abgewiesen, als ich Sein Wort in Jak. 5 auf mich anwandte. Bei solchem Bericht waren dem Arzt die Tränen in die Augen getreten, und er kam noch öfter zu der Dame, um zu sehen, ob die Genesung auch anhielte. Aber es war so. Unser Gott macht nichts Halbes. Noch etwa vier Jahre durfte die Dame leben. Jetzt war es vollständig anders, nichts von ihrem Leben behielt sie für sich, sondern gab es ganz dem Herrn. Dann ging sie nach ganz kurzem Krankenlager fröhlich heim.

Ich habe an manchen Sterbebetten gestanden, seligen

und unseligen; von einem erschütternden Fall möchte ich noch berichten.

Ich sah einen Mann sterben, der sein ganzes Leben im Dienst der Sünde zugebracht hatte. Branntweintrinken und Fluchen war seine Passion gewesen. Von Jesus, dem Sünderheiland, wollte er nichts wissen, und wenn man davon sprach, spottete er schrecklich über „solchen Unsinn!“ Aber der geduldige Gott sieht wohl alles eine Weile mit Langmut an, dann aber spricht Er: „Haue ihn ab, was hindert er das Land!“ Es war ein Mann in den besten Jahren und ging ganz gesund an die Arbeit. Da rißte er sich die Hand an einem Dorn, und sofortige Blutvergiftung trat ein. Der Arzt konnte nicht helfen; sehr bald war der ganze Körper vom Brand entzündet. Die Zunge streckte er in seinen Qualen weit aus dem Halse, und das einzige, was er im Sterben begehrte, war Branntwein. So ging er nach entsetzlichen Stunden mit unnatürlichem Kreischen hinüber in die Ewigkeit. Die Teufel nahmen seine Seele in Empfang, und sicher erwachte er an dem Ort, von dem wir lesen, daß Heulen und Zähneknirschen dort ist.

Im Rückblick auf meine Erfahrungen mit Kranken möchte ich noch sagen, daß es mir nicht immer gut ging mit dem Handauslegen, wie schon oben bei der abtrünnig gewordenen Schwester bemerkt wurde. Es ist in allen Fällen verschieden. Wie oft kommen noch bei Kindern Gottes Sünden zum Vorschein, welche die Ursache der Krankheit bilden. Auch da ist der große Arzt kein Kurpfuscher, Er setzt keinen neuen Flecken auf ein altes Tuch, sondern heilt erst von innen heraus und gründlich. Sind aber die Krankheiten im Grunde alle Folgen der Sünde, so liegen doch in sehr vielen Fällen keine

besonderen Sünden vor (z. B. Joh. 9, 3; 1. Tim. 5, 23; Phil. 2, 25—30), dann soll die Verherrlichung des Herrn durch die Züchtigung offenbar werden. — Kann aber Gottes Güte das Herz nicht beugen und empfänglich machen, so macht Satan es hart und verstockt. Gott straft auch oft Sünden bis ins dritte und vierte Glied, aber, Gottlob, Er kann und will auch Wunden heilen und zürnt nicht ewiglich, sondern erbarmt sich aller Seiner Werke.



7. Kapitel.

Führungen Gottes.

Salomo betet (Spr. 30, 8): „Armut und Reichtum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Teil Speise hinnehmen“. Es war schon im Jahre 1886, als ich hinsichtlich dieses Grundsatzes auf eine Probe gestellt wurde, die mir leicht hätte zur Versuchung werden können; die Gnade Gottes nur bewahrte mich, hineinzufallen.

Eine Schwester im Herrn, welche ich oft besuchte und der ich auch manchmal dienen durfte, wurde von ihren zwei Söhnen gebeten, mit ihnen nach Berlin überzufiedeln. Sie aber liebte die Stille und sagte auf vielfaches Drängen: „Ich mache aber eine Bedingung. Ihr müßt Bruder Fritz auch mitnehmen und bis an sein Lebensende versorgen; er muß auch ganz als Glied der Familie gerechnet werden.“ Den Söhnen war das recht und so wurde ich, ohne von dem Plan zu ahnen, eines Tages als Gast eingeladen. Ich kam und alles wurde mir erzählt, mir auch die angenehmste Existenz zugesichert (d. h. für den alten Menschen!). Aber ich konnte zu dem allen keine Freude gewinnen, im Gegenteil, mir wurde bange davor und vor mir selber. „Ach,“ dachte ich, „wenn du das alles hättest und keine Sorge um dies oder jenes mehr zu haben brauchtest, verlörst aber deinen Frieden, was dann? Ja, was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und

nähme doch Schaden an seiner Seele? Bis jetzt hatte mir nichts gefehlt, sogar Überfluß wurde mir von meinem himmlischen Vater in den Schoß geworfen, und dies glückselige Verhältnis sollte ich brechen? Nein, nimmermehr! Ich erkannte klar, daß dies eine Schlinge des Feindes war und sagte kurz und bündig nein, ich könne dies nicht auf mein Gewissen nehmen und wollte lieber täglich weiter meine Bedürfnisse vom Herrn erbitten. In dieser Stellung hatte mir nie etwas gemangelt und ich fühlte mich glücklich darin.

Man war anfänglich sehr erstaunt, daß ich das schöne Anerbieten abwies; aber ich hatte dabei vollen Frieden und war gewiß, auf dem rechten Wege zu sein. Moses wollte doch auch von den guten Tagen am Hofe Pharaos nichts wissen und wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitlichen Ergötzungen der Sünde zu haben. — Es blieb daher alles beim Alten; der Plan scheiterte, aber wir blieben trotzdem gute Freunde. Nichts hat mir durch diese Absage gemangelt, sondern im Gegenteil, der Vater im Himmel gab mir nach dieser Probe mehr denn vorher. —

Im Jahre 1888, von dem ich schon sprach, in dem ich vier Monate in der Schweiz zubrachte, erlebte ich auch folgende wunderbare Führung im Kleinen.

An einem schönen Sommermorgen saß ich in meinem Zimmer und las in der Bibel. Es war grade Phil. 4 an der Reihe. Beim sechsten Vers blieb ich in meiner Betrachtung lange stehen: „Sorget nichts!“ oder wie es in der genaueren Übersetzung heißt: „Seid um nichts besorgt!“ Dieser Gedanke leitete mich in den Tag. Als ich zum Frühstück kam, hörte ich gleich manches, was einen hätte besorgt machen können. Die Hausmutter

war krank. Die zu ihrer Pflege anwesende Diakonisse war in der Nacht auch erkrankt; sie schien sich eine Blutvergiftung zugezogen zu haben. Man bat mich, nach dem Diakonissenhaus zu fahren, dies zu melden und um eine neue Schwester zu bitten. Ich fuhr mit einer Droschke hin, denn das Diakonissenhaus lag am entgegengesetzten Ende der Stadt, auf einem Berg. Um es den Pferden zu erleichtern, stieg ich früher aus und bat den Kutscher, eine Viertelstunde zu warten, daß ich den Wagen zur Rückfahrt wieder benutzen könnte. Ich mußte mich aber länger aufhalten, und als ich an die Stelle am Fuß des Berges zurückkehrte, war der Wagen fort.

Im ersten Augenblick wollte ich etwas unwillig werden, denn ich sagte mir, daß ich bei der Hitze nicht zu Fuß nach Hause gehen könnte. Aber gleich kam die tröstende Stimme: „Seid um nichts besorgt!“ „Ja, Herr Jesus, ich will stille sein, Du wirst sorgen, daß ich eine Fahrgelegenheit finde,“ sagte ich still vor mich hin und ging den Berg vollends hinunter. Jedoch auch dort war keine Droschke. Ich war sehr müde und er-
hitzt, setzte aber meinen Weg langsam zu Fuß fort. „Wenn dies Dein Wille ist, Herr,“ seufzte mein Herz, „so soll es auch mein Wille sein und Du wirst mir die nötige Kraft schenken.“ Aber es begegnete mir kein Wagen, und alle Droschkenhaltestellen, an denen ich vorüber kam, waren leer. So war ich wieder eine Weile mühsam fortgegangen, da merkte ich: Es geht nicht weiter, ich mußte erst eine Erfrischung haben und mich ausruhen und betrat eine Restauration.

Etwas gestärkt setzte ich meinen Weg fort; aber alle Kutscher schienen sich verabredet zu haben, mir auszuweichen; wieder konnte ich keine Droschke entdecken. „Aber

denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten,“ das kann man freilich nicht immer sofort sehen, aber es bleibt doch wahr. — Auf einmal merkte ich, daß mir ein betrunkenener Mann folgte, der immer 10—12 Schritt hinter mir herstolperte. „Ich soll ja um nichts besorgt sein,“ dachte ich und ging ruhig vorwärts. Endlich wurde mir der Mann aber unbequem und ich ging auf die andre Seite der Straße. Die Stadt B. führt vielfach noch die alten Laubengänge. Gerade dort waren welche und ich stellte mich hinter einen Pfeiler, um den Mann, der mir gefolgt war, vorüber zu lassen. Der aber hatte das bemerkt, blieb auch stehen und sah mich an, sagte aber nichts. Es blieb mir nichts anderes übrig als weiter zu gehen, indem ich den Herrn bat, mich vor dem Umschauen zu behüten; ohne Seinen Willen könne mir ja doch nichts geschehen. So schritt ich weiter, die stolpernden Schritte immer hinter mir her.

Plötzlich wurde ich von dem Betrunkenen hinten am Rockragen gefaßt, und er sprach rauh: „So, jetzt kommen Sie mal mit zu meiner Frau, Sie haben sie krank gemacht, Sie sollen sie auch wieder gesund machen!“ Ich verstand kaum, was der Mann wollte, erwiderte aber: „Sie irren sich, ich bin Ihnen ganz fremd, kenne auch Ihre Frau garnicht“. Er aber beharrte bei seiner Behauptung, ließ mich auch nicht los, und die Leute blieben stehen, nicht wissend, was dies alles bedeuten sollte. Schließlich ging ich, um dem Streit ein Ende zu machen, mit dem Mann, der mich in einem nahe gelegenen Haus eine Treppe hinunter in den Keller führte. Dann kam ein langer, dunkler, steinerner Gang; es schien mir, als würde ich ins Gefängnis transportiert. Der Mann öffnete mir die Thür, faßte mich noch einmal an der

Schulter und schob mich vor das Bett einer kranken Frau, indem er mich mit folgenden Worten vorstellte: „Frau, da hab ich den endlich, der dich krank gemacht hat; nun soll er dich wieder gesund machen“. Nach dieser kleinen Rede stolperte er wieder so eilig aus dem Zimmer, als fürchte er, ich könne ihm auch etwas schaden.

„Kennen Sie mich denn überhaupt?“ fragte ich nun. „Ich bin doch ein Deutscher und halte mich nur vorübergehend hier auf.“

„Ja,“ antwortete die Frau, „wir kennen Sie, und es ist wahr, Sie haben mich krank gemacht.“ Als ich mir einen Stuhl genommen und mich zu ihr gesetzt hatte, erzählte sie: „Am vergangenen Sonntag war ich in der Methodistenkapelle, als Sie über das große Abendmahl sprachen. Da wurde mein Gewissen gerührt, denn ich gehörte auch zu denen, die sich bisher immer entschuldigt hatten. Seit jenem Sonntag fühle ich mich so schlecht und gottlos und bin krank an Leib und Seele.“

Das war für mich ja nur eine erfreuliche Botschaft. Ich nahm mein Neues Testament und las der heilsverlangenden Seele Trostworte aus dem Munde Jesu vor und ermunterte sie, Ihm zu vertrauen. „Er ist ein Herr,“ sagte ich ihr, „der zum Freund der Sünder wurde und Sein Blut tilgt die größte Schuld.“ Ich pries ihr die Liebe Gottes an und konnte schließlich mit ihr beten. Dies war Balsam für ihr wundes Herz, so daß sie Hoffnung faßte, begnadigt zu werden.

„Woher kennt mich denn Ihr Mann?“ fragte ich sie. „Er war nicht in der Kapelle,“ war die Antwort. „Zufällig aber traf ich ihn auf dem Heimweg und wir gingen an Ihnen vorüber. Zu Hause angekommen, fühlte ich mich gleich sehr unwohl und mein Mann behauptete

sofort, daß Sie und Ihre Rede daran die Schuld trügen.“ Ich vergaß gänzlich die Zeit, während ich mit der verlangenden Seele redete. Ich mochte schon eine Stunde dort gewesen sein, als ich noch einmal mit ihr betete und dann mit dem Versprechen fortging, wiederzukommen. So gut ich konnte, tastete ich mich hinaus, und kaum war ich auf der Straße, als ich eine leere Droschke erblickte, die langsam des Wegs kam. Mein Herz war voll Lob und Dank; wie hatte mein Vater im Himmel wieder gesorgt. Er hatte mich recht geführt und zu allem Kraft und Gnade gegeben. Kein Wagen war für mich zu haben, ehe ich nicht ausgerichtet hatte, was ich sollte. Wie für den Kämmerer der Philippus, und für den Saulus der Ananias bestellt wurden, so würdigte mich der Herr, der armen Frau zu helfen, die in ihrer Kellerwohnung über ihre Sünden weinte.

Zu Hause war man sehr erstaunt über mein langes Ausbleiben gewesen. Von der Anstalt aus war alles besorgt; eine neue Schwester war schon da, alles ging recht und gut. Als ich nach zwei Tagen meine Pflegebefohlene noch einmal besuchte, konnte sie sich der Vergabung ihrer Sünden noch nicht recht freuen. Aber bei dem dritten Besuch fand ich sie auf und Gottes, ihres Heilandes, von Herzen froh. Sie war wirklich gesund an Leib und Seele geworden und wir rühmten zusammen das Blut des Sohnes Gottes, das sie frei gemacht.

Gern hätte sie nun auch ihren Mann errettet gesehen, aber es ist schwer, wenn jemand so tief im Laster steckt. Nach kaum einem Jahr starb er. Sein Ende ist dunkel; man hat kein Zeugnis mehr aus seinem Munde gehört. Die Frau aber bewährte sich als echte Christin

auch später nach dem Tode ihres Mannes, wo ich sie noch einmal besuchte.

Es war ein Jahr später, und wieder in der Heimat. Eines Tages besuchte ich meine Freunde in W. und merkte bald, daß der Herr dort etwas für mich zu tun hatte. In dem Hause, wo ich zu Gaste war, befand sich gerade eine Dame aus A. zum Besuch. Am ersten Abend war eine kleine Gesellschaft geladen und ich wurde gebeten, über ein Wort Gottes zu den Versammelten zu reden. Ich las 2. Kor. 5: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel“.

Ich betonte, wie selig es ist, die Gewißheit zu haben, nach dieser Zeit, wenn diese Hütte zerbricht, oben beim Herrn in die Wohnungen des Friedens eingehen zu dürfen, und fragte, ob wohl schon alle in diesem Punkt Klarheit und Gewißheit hätten. Als ich so sprach, fiel mein Blick auf den oben erwähnten Gast des Hauses, eine auf dem Konservatorium ausgebildete Sängerin. Innerlich getroffen wich sie meinem Blick aus und ich bemerkte, wie sie eine Träne zerdrückte.

Zum Schluß bat ich, sich doch mit Gott versöhnen zu lassen und suchte die rettende Liebe des Herrn recht deutlich zu schildern. Ich erzählte noch ein Beispiel aus dem Leben und überließ es dann dem Geist Gottes, zu wirken. Derselbe hatte in Seiner Gnade begonnen, an dem Herzen dieser und noch einer anderen Sängerin zu arbeiten. Beide konnten die Nacht nicht schlafen, das Gewissen war erwacht, und sie sahen auf ihr Leben zurückblickend, nichts als Fehler und Sünden. Da ich etwas davon gemerkt hatte, betete ich in jener Nacht viel

zum Herrn und erwartete, daß Er beide erretten und selig machen würde.

Am andern Morgen schon kam eine der beiden Damen und wünschte mich zu sprechen. Nachdem sie ihr Herz ausgeschüttet, fragte sie: „Wird der Herr Jesus mich wohl noch annehmen, gibt es noch Rat und Hilfe für eine Sünderin wie ich eine bin?“

„O ja,“ erwiderte ich, „für solche ist ja grade der Herr Jesus gekommen. Er starb aus Liebe und Erbarmen mit den Seelen, um sie Gott zuzuführen, und es ist Ihm gelungen. Alle Schuld und Strafe für die Sünden der ganzen Welt hat Er getragen, und wir haben, sobald wir bußfertig sind, Unrecht auf die Gnade in Seinem Blut. Es gibt keine Sünde in Ihrem und in meinem Leben, für welche der Herr Jesus nicht vollkommen bezahlt hätte.“

Sie konnte es erst nicht fassen und meinte, an ihr könne der Herr unmöglich Gefallen finden. „An unsren Untugenden hat Er freilich kein Gefallen,“ erwiderte ich, „aber unser Elend jammert Ihn und Er hat Wohlgefallen an allen, die Ihn um Erbarmen anrufen.“

Mehrere Tage ging die Dame noch im Dunklen dahin. Das Gesetz zermalmte sie immer mehr und sie mußte sich immer wieder und wieder sagen: „Du bist schuldig und verdienst die Hölle“. Nach ungefähr sechs Tagen aber kam sie freudestrahlend an und bekannte, Frieden und Vergebung gefunden zu haben. Der Herr hatte sich in besonders freundlicher Weise zu ihr herabgelassen. Sie hatte im Traum ein liebliches Wesen neben ihrem Bett stehen sehen, welches ihr zuflüsterte:

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt,
Gott wird dich aus der Höhle,
Wo dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit,
Dann wirst du bald erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud.

Dann sei sie aufgewacht, habe den Herrn inbrünstig um Gnade angefleht und auch Erhörung gefunden. Wir freuten uns alle mit ihr und lobten gemeinsam den Herrn.

Die andre junge Dame ging noch einige Tage länger unter ihrer Last daher. Es kostete ihr einen heißen Kampf, mit ihren Freundinnen aus der Welt zu brechen. Aber die Gnade siegte auch bei ihr. Nun kam auch gleich die Probe. Sie hatten in einem großen Konzert, für welches die Programme schon gedruckt waren, einige weltliche Lieder zu singen übernommen. „Ich kann unmöglich singen,“ gestand eine der andern, „wir wollen doch zum Direktor gehen und bitten, uns zu dispensieren.“ Sie taten es, aber darauf wollte der Direktor um keinen Preis eingehen; er stellte ihnen vor, daß das Programm schon bekannt wäre und nichts mehr daran zu ändern sei. —

Beide Damen sagten nun mutig, daß sie fortan nur noch zur Ehre des Herrn singen könnten, und nur, wenn er solche Lieder gestatte, könnten sie dem Herrn Direktor zu willen sein. Dieser mußte nachgeben, um nicht überhaupt ihre Mitwirkung zu verlieren. Ich weiß nicht mehr, was sie sangen; jedenfalls priesen sie Jesum als

den Schönsten unter den Menschenkindern mit ihrer Stimme. Alle Zuhörer kamen überein, daß die beiden noch nie so schön gesungen hätten als an dem Abend.

Ja, dies alles vermag die Gnade Gottes!

Aber wieviel Heidentum und Nacht herrscht doch oft mitten in der Christenheit. Es tut not, daß wahre Kinder Gottes ihr Licht leuchten lassen, um armen, gebundenen Seelen Wegweiser zur Freiheit zu werden. So besuchte ich einmal mit einer Schwester in H. eine arme, tiefgesunkene Familie. Zuerst kamen wir zu einer alten Frau, welche ein Leben voll Sünde und Schande geführt hatte. Ihre Kinder waren alle mißraten und befanden sich den größeren Teil ihres Lebens im Gefängnis. Da die Mutter durch Krankheit verhindert war, ihre Sündenlaufbahn fortzusetzen, sing sie an, fromm zu tun, um das Mitleid zu erregen. Es wurde mir ganz unheimlich bei ihrem Reden. Bei ihr wohnte eine Tochter, die Kartenlegerin war und einen Trunkenbold zum Manne hatte. Weil nun die Mutter so fromm sprach, fragte ich sie, ob sie denn der Ewigkeit ruhig entgegengehe und Vergebung ihrer Sünden habe. Sie meinte, Gott würde das doch alles nicht so streng mit ihr nehmen. Wir erinnerten sie an Gottes Gerechtigkeit, und als das Eindrud zu machen schien, sprachen wir auch von der Liebe des Heilands zu den verlorensten Sündern. Die Frau weinte viel; sie stand von dem Lager nicht mehr auf, sondern starb bald; ob ihr Schächergnade widersfahren, weiß ich nicht.

Anderz verhielt es sich mit der Kartenlegerin. Ihr Mann war eher empfänglich für die Wahrheit, aber sie war eine rechte Schlange, und das hielt den Mann ab, vollen Ernst zu machen. Die Leute waren so übel be-

rüchtigt, daß ihnen niemand mehr eine Wohnung vermieten wollte. Sie wohnten in dem Abschlag einer alten, verfallenen Fabrik. Die arme, vom Teufel geplagte Frau lief nun überall umher und verstellte sich, als ob ihr die Sünden leid seien. Eines Abends kam sie nach zehn bei uns an und jammerte, daß ihr Mann sie fortgejagt habe. Wir machten uns mit ihr auf, sie zurückzubringen. Aber der Mann gab nur ein Unterbett heraus und sagte, er wolle nichts mehr mit einem so schmutzigen Weib zu tun haben. Diese Wohnung war wahrlich eine Behausung der bösen Geister, schmutzig und unheimlich. Aber wir erreichten es, daß sie ihre Karten verbrannte und Mann und Frau sich versöhnten. Es war gewiß der Herr, der hierzu Gnade und Gelingen gab. Die Frau fing an, der Wohnung durch Fleiß und Reinlichkeit ein andres Aussehen zu geben, und beide zerbrachen ihre Schnapsflaschen und unterschrieben das Enthaltensgelübde, ja, sie unterschrieb, daß sie ihrem ganzen Lasterleben entsagen wollte. Sie fing an, sich ihrer Vergangenheit zu schämen und bat den Herrn um ein neues Herz. Es herrschte allgemeine Bewunderung über den Wechsel, selbst der Polizeikommissar sprach meiner Freundin gegenüber seine Anerkennung aus. Beide arbeiteten fleißig und kamen dem Herrn immer näher. Aber leider fand keine volle Übergabe statt, und Satan verstand es, die Frau zu überlisten, daß sie jemandem wahr sagte. Alles Bitten und Ermahnen half nichts. Schnell ging es rückwärts mit beiden, ja, es ward ärger als zuvor. Der Mann endete schließlich im Gefängnis.

Ich will das traurige Bild nicht weiter ausmalen, man sieht zur Genüge, wie nötig ein gründlicher, völliger Bruch ist; denn wenn die Verbindung mit Satan nicht

völlig aufgegeben wird, dann bekommt er über kurz oder lang doch wieder die Oberhand. Und diese Erfahrung und Führung in meinem Leben gibt mir neben manchem anderen das Gebet ins Herz: „O Herr Jesu, gib Deinen Kindern die Kraft und Fülle Deines Geistes, damit sie auch in Deinem Namen die bösen Geister auszutreiben vermögen!“



1. Kapitel.

Unterwegs.

Die vorstehenden persönlichen Aufzeichnungen von Bruder Lezbach wurden alle im Jahre 1891 niedergeschrieben, als er sich mit Herrn Alexander von Fischer und dessen Frau in Algier befand. Über die Reise selbst hat er eine kleine, in der Hauptsache nur seine äußeren Eindrücke schildernde Beschreibung hinterlassen, die von kurzen Aufzeichnungen seiner Freunde ergänzt wird, und uns so ein Bild dieses erquicklichen und ausruhenden Winters geben. Er schreibt:

Am Donnerstag, den 8. Oktober 1891, reiste ich aus Ratingen ab um die große Reise nach Afrika anzutreten. Es war mir ganz sonderbar zu Mute und schien mir wie ein Traum, daß ich mich so lange von all meinen Freunden trennen sollte. Jedoch war mir ganz klar, daß ich auf dem rechten Weg sei, auch wenn ich niemals zurückkehren sollte. Ein innerer Friede und tiefe Ruhe trieb mich den Willen Gottes hierin zu tun. Die Freundlichkeit Gottes die ich schon unterwegs bis Bern erfuhr, beugte mich in den Staub. Wir gingen daher, als ich bei Fischers angekommen, zuerst auf die Knie um dem Herrn zu danken und um Gnade zur gemeinsamen Weiterreise zu erbitten.

Unsere Veranlassung nach Algier zu gehen war folgende: Ein Pfarrer Dardier aus Genf erzählte vor einem

Jahr von der Arbeit der äußeren Mission, welche in Algerien und Tunis von seiten der Evang. Gesellschaft Genfs geschähe; dies führte zu dem Entschluß, diese Arbeit kennen zu lernen und zugleich in dem milden Klima zu uns stärken und zu erholen.“ —

Im weiteren berichtet Bruder Degbach seine Eindrücke der Fahrt und erzählt dann von einer Begegnung die er in Marseille gehabt.

„Da meine Freunde noch eine Besorgung hatten, ging ich allein zurück. Der Weg führte mich durch einen schönen öffentlichen Garten und ich nahm auf einer Bank Platz um mich auszuruhen. Als ich kaum fünf Minuten dort saß, kam ein älterer Mann auf einen Stock gestützt und wollte sich ebenfalls dort niedersetzen. Wie ich ihm Platz machte, berührte ich unvorsichtiger Weise mit meinem Stock sein lahmes Bein und sagte unwillkürlich deutsch: „Entschuldigen Sie!“ „Ach ein Deutscher!“ gab er zurück. Er war ein Elsässer und fügte hinzu: „Ich freue mich, daß ich einmal wieder Gelegenheit habe, meine Muttersprache zu reden.“ Der Mann schien Vertrauen zu fassen, denn er erzählte mir seine Lebensgeschichte. Ich hörte ihm lange zu und sagte endlich: „Sie dauern mich sehr, denn Sie haben wirklich schwere Lebensführungen durchgemacht und viel Lieblosigkeit von seiten der Menschen erfahren. Ich habe einen sehr empfehlenswerten Freund, den Sie aber noch nicht zu kennen scheinen, aber ich glaube, daß es an Ihnen liegt und Sie Seine Freundschaft nur immer verschmäht haben. Er hat sich sicher schon zu Zeiten der Not Ihnen angeboten, aber Sie scheinen Seine Stimme immer überhört zu haben.“

„Aber wen meinen Sie denn eigentlich?“ unterbrach mich der Mann. Ich erwiderte: „Den Herrn Jesus meine

ich. Er hat Sie sehr lieb, Er hat den Himmel für mich und für Sie verlassen und um uns von dem ewigen Tode zu erretten, starb Er wie ein Übeltäter für uns Übeltäter.“ Weiter sprach ich vom Heil in Seinem Blut und von Seiner Freundschaft die für Zeit und Ewigkeit bewährt sei. Da kamen dem Mann die Tränen in die Augen und er fragte mich, ob ich denn diesen Jesus wirklich liebte, Er sei doch mit ihm recht hart umgegangen und ich schiene ihm wenig durchgemacht zu haben, wenn ich das sagen könnte! Da gab ich ihm einen Einblick in die Tage die hinter mir liegen und darauf meinte er, nun könne er's noch weniger verstehen, daß ich dabei so fröhlich und glücklich sei. Dann fing er an von seiner Mutter zu erzählen, wie sie ihn als Kind beten lehrte und ähulich gesprochen hatte, wie ich. Schließlich bedeckte er mit den Händen sein Gesicht und schluchzte: „Ich habe seit fast 50 Jahren nicht mehr gebetet und nun bin ich alt und alles ist zu spät!“

Wie freute ich mich ihm sagen zu dürfen, daß mich heute der Herr Jesus gesandt habe um ihm zu sagen, daß es keineswegs zu spät sei, im Gegenteil, der Herr warte auf ihn und die Gebete seiner Mutter sollten noch erhört werden. Über dieser Unterredung war es spät geworden, meine Freunde kamen und suchten mich, ich mußte gehen. „Wie heißen Sie?“ fragte ich beim Abschied, „Wolf“. „Nun, so wird der Herr Jesus ein Lamm aus Ihnen machen, das ist mir ganz klar“, sagte ich. Da ich aus seinen Reden gehört hatte, daß er arm war, drückte ich ihm noch eine Liebesgabe in die Hand. Da übermannte ihn vollends die Rührung und er rief aus: „So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht begegnet“. Noch etliche Male winkte er mir nach und ich kann glauben, daß

ich diesen Mann einst am Throne Gottes wiederfinden werde.“ —

Von der stürmischen Überfahrt von Marseille nach Algier berichtet Bruder Fritz eingehend, von der Seekrankheit und ihren Leiden blieb die kleine Gesellschaft, die erst so fröhlich gesungen hatte: „Meister, die Sturmwinde brausen“, nicht verschont und der arme, kleine Bruder litt ganz besonders darunter. Er schreibt am Schluß dieser Schilderungen:

Abends um 9 lief das Schiff glücklich in Algier ein. Wie oft hatte ich an Petrus denken müssen und an den Ruf der ängstlichen Jünger: „Herr, hilf uns, wir verderben“, und wie oft schwebte mir der Apostel Paulus vor den Augen, als er das Mittelmeer durchschiffte um das Evangelium nach Europa zu bringen; und er hatte doch nicht einmal so ein gutes schnelles Schiff wie wir. Wie oft litt er Schiffbruch, Hunger und Durst, aber er vertraute dem Herrn und ließ sich von Seinem Willen leiten. Auch dachte ich etliche Male an Jonas, der dem Herrn aus der Schule laufen wollte und ungehorsam aufs Meer floh. Ich freute mich nicht in ähnlicher Lage zu sein, denn der Herr wußte, daß wir auf dieser Reise gern Seinen Willen tun wollten.“ —

Mit offenem Auge beobachtete und betrachtete Bruder Fritz alles was ihn Fremdartiges im fremden Lande umgab und schilderte es eingehend und lebhaft. Trachten, Bauart der Häuser, Lebensverhältnisse u. s. w., doch wurde er wohl verhindert dies Tagebuch seiner Reise fortzusetzen, er bricht ab nach dem ersten in Algier verlebten Tage. Folgendes Erlebnis aus dieser Zeit hat er später einmal erzählt:

Die Tischgäste in dem Hotel wo wir wohnten, gehörten

den verschiedensten Nationalitäten an. Ein deutscher Professor, der Erzieher eines Prinzen, wurde mein Tischnachbar. Bald merkte man an der Tischrunde, daß wir Gotteskinder waren und dieser Professor begann spöttische Bemerkungen zu machen, wenn sich die Unterhaltung den göttlichen Dingen zuwendete.“ — Eines Tages wurde es zu arg. Er stieß eine gotteslästerliche Bemerkung hervor über den Herrn. Bruder Friß warf Messer und Gabel aus der Hand und sagte, er könne nicht essen in einer Gesellschaft, wo die Ehre seines Königs angegriffen würde. In Kürze würde Gott ihm eine Antwort darauf erteilen. Alles lautete und schwieg, es hatten sich bereits zwei Parteien gebildet. Bruder Friß beriet sich mit seinem Freunde, der es ebenfalls im Stillen erwogen hatte, wie man wohl allem begegnen könnte. Beide trafen sich in dem Vorschlag neue Testamente in den verschiedensten Sprachen anzuschaffen und sie den Gästen auf ihre Tischplätze zu legen. Ein jeder der Gäste nahm das Testament mit, nur der obige Professor stieß es mit einer verächtlichen Handbewegung zurück. — Nach einigen Tagen klopfte es in der Nacht an die Thür des Zimmers von Bruder Friß. Die Frau des Professors stand mit einem verfürten Gesicht davor, mit der Bitte, schnell zu ihrem Manne zu kommen, der, plötzlich schwer erkrankt, nach ihm verlangt habe. Er fand ihn schon sterbend, mit angstverzerrten Zügen. Kein Wort der Mahnung oder des Trostes war mehr möglich, denn bald trat der Tod ein. Ein schreckenerregender Verwesungsgeruch ging sofort von ihm aus, so daß man ihn bald herauschaffen mußte. Die Hotelgäste waren tief erschüttert, aber durch diesen Schlag hatte der Herr zu seiner Frau gesprochen und sie fand noch Frieden. —

Zu dieser Zeit forderte ein deutscher Pastor Bruder Fritz auf, ob er ihn zu einem lieben, alten Gotteskinde führen dürfe, von dem bereits viel Segensströme ausgegangen waren. Der Weg dorthin führte sie per Wagen ein paar Stunden am Meer entlang. Sie hielten an einem hohen Felsen, und ein schwieriger Aufstieg an der einen Seite des Felsens nahm viel Kraft in Anspruch. Sie standen oben vor einem kleinen Häuschen. Durch die Thür gehend kamen sie in ein leeres Zimmer, und der Pastor, die nächste Thür aufmachend, fragte: „Mütterchen, sind Sie da?“ Es dauerte nicht lange, so kam ein altes, halb blindes Mütterchen heraus. Große Freude erfüllte sie, Gotteskinder zu sehen, und sie führte uns zu einem alten, zerbrechlichen Sofa. Der erste Eindruck von ihr war ihre tiefe Liebe zum Heiland und die große Sehnsucht zum Himmel. Sie wohnte schon 30 Jahre dort. Bruder Fritz sagte: „Mütterchen, Sie sind doch immer so allein. Ist das nicht schwer?“ „Mein Heiland ist bei mir, ich bin nie allein“, antwortete sie. „Und dann höre ich auch immer Gesang.“ Bruder Fritz fragte sie: „Wie, ist denn das?“ Worauf sie antwortete: „Da fange ich an zu singen, und dann singen die Engel weiter.“ „Sind das Lieder?“ „Ja, besonders das eine singen sie oft, Jesus Christus herrscht als König, aber den einen Vers singen sie nie mit. Da handelt es sich um das Blut Christi und um die Erlösung. Den Vers höre ich nie“. Und sie konnte sich nicht genug darüber wundern. Ihm war es so klar. Die Engel bedurften keiner Erlösung.

Das Mütterchen lebte von Kaffee und Zwieback, wenn ihr die Freunde auch noch so viel brachten. Fünf bis sechs Mal war Bruder Fritz noch dort, stundenlang hatten

sie die innigste Gebetsgemeinschaft. „Es war so sehr gemüthlich,“ erzählte der kleine Bruder, „ich mahlte Kaffee und das Mütterchen brühte auf.“

Sie war ein besonderer Mensch, so zuzagen die Dampfmaschine vor dem Herrn für die ganze Umgegend. Alle Gebetsanliegen brachte man ihr, und man durfte es erfahren, wie die Gebete erhört wurden, sie starb bald noch dem Bruder Fritz Algier verlassen. Als man sie wieder einmal besuchte, fand man sie im Bett, mit ausgebreiteten Armen und strahlenden Antlitzes nach oben schauend, heimgegangen. Und in der Gegend spürte man, daß einer treuen Veterin Herz aufgehört hatte zu schlagen.

Die Freunde, welche ihn zu dieser Reise mitgenommen, schreiben im Rückblick auf dieselbe:

„Das Leben und Treiben in Algier hat unseren lieben Freund sehr interessiert. Wir konnten fast jeden Tag größere und kleinere Spaziergänge machen. Besonders gern kam er nach St. Eugène, einem arabischen Ort am Meer, wo wir viele Algen fanden, die zu Hause getrocknet wurden und die er dann gern an seine Freunde daheim sandte. Wir wurden bald mit einigen lieben Familien bekannt, die uns dann in christliche Kreise einführten. Missionar C. nahm uns mit in eine wöchentliche Gebetsversammlung, die Samstag nachmittag abwechselnd in einzelnen Familien gehalten wurde. Leider hinderte die Sprache unseren Freund manchmal am Genuß, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten. In jener Gebetsstunde wurde französisch, englisch, spanisch und deutsch gesprochen, alles von Missionaren und Missionarinnen. Ganz nahe von unserer Pension war ein Saal von der McAll-Mission, in welchem regelmäßig Versammlungen gehalten wurden. Hin und wieder beteiligte

sich auch Herr Dezbach an den kurzen Ansprachen, die dann übersetzt wurden. Auch in anderen Versammlungen sprach er gelegentlich. Sehr interessierte ihn die Weihnachtsfeier in der französischen Kapelle. Der Tannenbaum wurde durch eine Tschypresse ersetzt und mit Lichtern geschmückt. Wir machten auch einige schöne Ausflüge, z. B. in das hochgelegene Delh=Ibrahim, wo ein Waisenhaus ist, das von einem deutschen Hausvater geleitet wird. Der liebe Bruder war auch in der fremden Umgebung froh und zufrieden, ein Friedenselement, Liebe säend und erntend.

Noch einen Spaziergang, den wir mit ihm machten, möchte ich erwähnen. Eines Nachmittags gingen wir durch die engen Gassen des alten Stadtteils. Da hörten wir auf einmal Sanktlieder singen. Wir näherten uns und fanden da etwa ein Duzend arme Frauen, welche unter Anleitung einer Dame, Frau Borel, einer gläubigen Engländerin, nähten, die diesen kleinen Verein gegründet hatte.

Mit neugestärkter Gesundheit verließen wir Algier Anfang April 1892. Wir hielten uns nach sehr schöner Überfahrt, noch einmal einige Tage in Marseille auf, wo wir den deutschen Gottesdienst besuchten. Im großen botanischen Garten machte es unfrem kleinen Bruder Spaß, sich auf einen Elephanten setzen zu lassen und darauf herumzureiten. Auch in Nimes trafen wir liebe Gotteskinder und Herr Dezbach durfte in einer Versammlung durch Dolmetscher reden. Er war überall gern gesehen und streute guten Samen aus wo er konnte. Sein kindlich frohes Wesen, die Liebe, die aus seinen Augen strahlte, öffnete ihm die Herzen, und durch sein festes Gottvertrauen hat er mancher Seele wohlgetan.“ —

9. Kapitel.

Priesterdienst und Reichsaufgaben.

Wir stellen diesem Abschnitt das Zeugnis eines ihm nahestehenden Bruders voran.

„Er ist vom Herrn wunderbar zu Seines Namens Verherrlichung benutzt worden. Treu stand er für seinen Meister, stets bereit, Zeugnis von dessen Gnade und Treue abzulegen. Treu war er auch als Vetter. In seiner kindlich einfältigen Weise brachte er alles vor seinen großen Herrn, zu welchem er sich nach allen Seiten des Besten versah und den Er durch Glauben und Vertrauen zu ehren suchte. Hier liegt wohl das Geheimnis seiner Kraft und der Schlüssel zu den herrlichen Erfahrungen, die er hat machen dürfen. Sein weites Herz war im Stande, große fremde Lasten auf sich zu nehmen. Viele, die mit ihm in Berührung gekommen sind, haben das empfunden und dann immer wieder so manchen Druck, so manches Weh, bei ihm abzuladen gesucht. Hierdurch ist die Zahl seiner Freunde und Verehrer sehr groß geworden und wer wollte es aussagen, wie manchem er im persönlichen Verkehr zu großem Segen geworden.

Daneben hatte er einen großen Schriftwechsel zu bewältigen, da Viele sich in allerlei Dingen und Fragen auch brieflich an ihn wandten. Und wie geschickt wußte er die Feder zu führen! Wenn auch kein Meister des Stils, so war ihm doch eine Ausdrucksweise eigen, die das

Niveau seiner von Haus aus so dürftigen Kenntnisse kaum ahnen ließ.

Als besondere Gabe war ihm die Fähigkeit verliehen, mit nüchternem, klarem Blick einem großen Kreis von Dingen praktisches Verständnis entgegenzubringen. Mancher wird es dankbaren Herzens bestätigen, daß er ihm ein guter und treuer Berater gewesen ist. Der Heimgegangene lebte in der Schrift, auf die er sich ganz stützte, und worin er fleißig forschte, so daß er sich eine nicht geringe Kenntnis derselben erworben hatte. Seiner einfachen, klaren, herzandringenden Wortverkündigung, wird sich jeder gern erinnern, der unter ihrem Schall gewesen ist, auch hierdurch ist er über die Grenzen der Heimat hinaus, vielen zum Segen geworden. Die Ewigkeit wird's offenbaren, wie sehr! —

Für alle echten Arbeiten des Reiches Gottes hatte der kleine Bruder ein warmes Herz, und nahm auch neben allem anderen was ihn schon beschäftigte, das neue gern darin auf, wenn er einen Auftrag dazu fühlte. Im Jahre 1904 wurde „Ammiel“, ein Verein für Judenchristen in Palästina, gegründet. Mit Freuden war Bruder Frig. Kassierer.

„Ich danke herzlich“, schrieb er an eine Bekannte, „daß Sie so treu geworben haben. Jesus wird Gelingen geben und ganz gewiß mit uns sein. Melden Sie mir, bitte, wenn Sie mehr Sachen haben müssen, auch Satzungen, ich werde es gern besorgen“. —

Dann wieder: „Wir wollen langsam Schritt für Schritt gehen, aber gewisse Tritte tun. Wir schreiten vorwärts und vertrauen dem Herrn. Er hat uns die Augen geöffnet um zu erkennen, was Er mit den armen zerstreuten und gedemütigten Juden vorhat. Wir wollen Steine:

aus dem Wege räumen und Kalk zum Bau herbeitragen, wo wir können. Ja, wir wollen uns freuen, daß Er uns würdigt, kleine Handlangerdienste zu tun. Jesus segne Sie auch in dem Dienst der Liebe, wo Er Sie hinstellt. Wie herrlich ist es doch zu wissen, ein Gesandter oder eine Gesandte des Königs zu sein. Wir wollen Seine Botschaft verbreiten und sie einer jeden Seele verkündigen, mit der Er uns zusammenbringt. Sein Wort verrichtet Wunder, und ist keimfähig auch da, wo man es garnicht mehr erwarten sollte. Gottlob, daß Gnade größer ist als Sünde. — Wenn es auch überall hapert in Gemeinschaftskreisen, und unsre Arbeit ein mangelhaftes Stückwerk ist, bleibt es dennoch dabei, daß wer aus Gott geboren ist, liebt den, der aus Ihm geboren ist, und hält es mit den Kindern Gottes, zu welcher Gemeinschaft sie auch gehören. Dabei braucht man nicht einseitig und engherzig zu sein, sondern Liebe aus Gott, welche in unsre Herzen ausgegossen ist, ist nur auf die Einheit des Leibes Christi bedacht und besigt das Zartgefühl tragender Bruderliebe. Ich glaube der Betreffende kennt zu wenig sein eignes Herz. Dies böse Ding ist hochmütig und richterisch etc.“

Am 9. September 1904 heißt's an dieselben. „Der Herr soll die Ammiel = Angelegenheit führen, wie Er will, wir wollen Ihm folgen durch Enttäuschungen und Schwierigkeiten und was da kommen mag. Jesus ist Sieger! . . . Er soll es allein sein, der Verfügungsrecht über uns hat und wir wollen gründlich die Lektion lernen, gehorsam zu sein, wenn auch der Weg durch Sterben und Selbstverleugnung geht, birgt er doch Herrlichkeit in sich. Wenn nur Sein Bild und Name uns recht leserlich aufgedrückt wird, und Sein Wesen aus unsrem Tun und Lassen herausstrahlt. Dahin muß und soll es kommen und dies

will Jesus schenken. Die Gnadenfülle ist überschwänglich groß und jede Gabe ist zugänglich. Gnade um Gnade! Dies ist ein unbegrenzter Kredit. Wir wollen recht zusammenstehen im Gebet und einer den andren ermuntern, den Mund weit zu öffnen um Großes vom Herrn zu erwarten und Er wird weit über Bitten und Verstehen tun.“ —

Das Geheimnis des verborgenen Lebens hat Bruder Fritz gekannt. Er vermochte Alles durch den, der ihn mächtig machte, seinen herrlichen Heiland. Aus allen seinen Briefen geht hervor, wie gern er bei den treuen Freunden in Ratingen weilte, wo er seit 1890 sein Stübchen hatte, erst ein „vorläufiges“ Absteigequartier, das ihm dann 19 Jahre hindurch seine Heimat wurde. Hierher kehrte er oft recht erschöpft von seinen Reisen heim, hier erwartete ihn treue Pflege und schwesternliche Fürsorge, hier strickte er in langen Winterstunden seine eignen Strümpfe, stolz darauf, daß er nie gekaufte, sondern immer selbst gefertigte trug. Hier erledigte er seine große Korrespondenz und hier auch kämpfte und rang er manche Nacht hindurch um die Seelen, welche ihm aufs Herz gebunden wurden und durfte herrliche Siege Gottes erleben, von denen die meisten erst die Ewigkeit offenbaren wird. Mit besonderem Interesse verfolgte Bruder Fritz die Entwicklung der Gemeinschaftsbewegung in allen Teilen des Vaterlandes, über jede neue Versammlung von Gläubigen äußerte er seine Freude und war unermülich im Interesse nicht nur, sondern auch in der Fürbitte für die Arbeiten seiner Freunde, deren er eine große Zahl hatte, von denen viele bezeugen, daß sie — wenn auch vielleicht klüger und höher stehend in irdischer Beziehung als er — doch nur zu ihm aufblickten und von ihm lernten.

Der Neufirchner Arbeit hat Bruder Fritz immer nahe

gestanden, trotzdem er in seiner Jugend keinen Auftrag Gottes bekam, ihr in besonderer Weise zu dienen. Die Konferenz in Tersteegenruh verdankt ihm nur ihre Entstehung und als dort der Gedanke auftauchte, für die fernere jährliche Abhaltung der Konferenz ein eigenes Zelt zu beschaffen, und ein Kreis zum Teil weit bekannter Männer sich zur Sammlung von Geldern zusammenschloß, war es der kleine, unscheinbare Bruder wieder, welcher die größten Summen zusammenbrachte. Vor einigen Jahren erfaßte ein Wirbelsturm das Zelt und richtete großen Schaden an. In jenen Tagen schrieb er:

30. Juni 1908.

„Es war schade, daß Du nicht auf Tersteegenruh sein könntest. Der Herr bewies sich mächtig in Seinem Wort. Bruder St. war mit Kraft ausgerüstet. Der Feind wußte alles vorher und suchte viele Hindernisse in den Weg zu legen. Einiges gelang ihm auch. Aber Jesus blieb doch Sieger. Am ersten Tage der Konferenz, gleich kam er mit einem Gewaltstreich, und der Herr ließ es ihm zu, denselben auszuführen, jedenfalls mußte es alles zu unfrem Besten dienen. Es zog nämlich ein Gewitter über uns herauf, welches sich in dicken Hagelschlossen über uns entlud. Dann faßte ein Orkan unser Zelt, zerbrach verschiedene Stützen und warf es um, ein Sturmseil zerriß und der Mast fiel auch nieder. Gottlob hat niemand Schaden genommen, trotzdem 1800 Menschen etwa zugegen waren. Als ich über die Trümmerstätte ging, kam mir Hiob in den Sinn und ich durfte mit ihm von Herzen sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt“. Ein Verlust von 800 Mark wird entstanden sein, und ich bitte den Herrn, daß Er sie mir

schenkt.“ — Das geschah in überraschend schneller und vollkommener Weise. Denn bald darauf konnte er mitteilen: „Ich habe alles nötige schon von unserem Vater empfangen“.

Oft erzählte er, wie er am Anfang seines Glaubensweges immer nur das Geld, was er bedurfte, wie abgezählt in die Hand bekam, aber später vertraute ihm sein Meister mehr an, er hatte ihn, wie Moses, treu erfunden in seinem ganzen Hause. Als dieser bewährte Haushalter seines Gottes heimging, der nicht einen Pfennig eigenes Einkommen besaß, fand sich's, daß er große Summen hinterlassen hatte, und zwar in seiner ihm eigenen praktischen Weise sorgte er, daß niemand auch nur die geringste Mühe oder Schwierigkeit von seiner Erbschaft hatte. Im Laufe der Zeit waren ihm größere und kleinere Summen zur Verfügung gestellt worden. Er legte für eine Anzahl Arbeiten, die ihm besonders am Herzen lagen, Sparkassenbücher an, in die er von seinem Überfluß einzahlte und richtete es so ein, daß keins über die Höhe von 5000 Mark hinauswuchs, die betreffenden Arbeiten durften es nach seinem Abschied von hier nur abheben.

Eine Arbeit, der in den letzten Jahren seines Lebens die besondere Aufmerksamkeit des kleinen Bruders galt, war der Friedenshort in Miedowitz. Im Jahre 1900 war Schwester E. in Tersteegenruh. Unter den vielen Kongressgästen fiel ihr die kleine Gestalt des Bruders auf, dessen Angesicht in seiner freundlichen Heiterkeit etwas von Berklärung an sich trug. Er schien in der Gegenwart Gottes zu leben, und eine Macht des Friedens ging von ihm aus. Einige wenige Worte, die er gelegentlich über die Ruhe des Volkes Gottes sprach, in die wir hier schon eingehen können, wurden bedeutsam

für ihr Leben. Ab und zu hatte in Zeiten der Krankheit und Betrübniß ein Brief vom kl. Bruder ihr wohlgetan und ein Wort von ihm ihr zur Klarheit verholfen. Dann kam ein Wiedersehen in Blankenburg, wo er eine Einladung nach M. zu kommen freudig annahm. Gleich dies erste Kommen wurde vom Herrn reich gesegnet und eine Erweckung entstand, die bleibenden Segen hinterließ. Das war im Herbst 1906. In den Versammlungen, die er leitete, herrschte ein stiller geheiligter Geist, es kam nichts seelisches vor, aber es geschahen wirkliche *Macht-*taten Gottes. Dieses Heil verband ihn auf immer mit dem Werk und seiner Trägerin und sein außerordentlich praktischer Blick, sein offenes Auge auch für alle äußeren Angelegenheiten machten ihn bald zum vertrauten Ratgeber und Freund des Hauses. Er übte eine stets bescheiden sich äußernde aber immer göttlich wirkende Autorität aus, und hat in derselben dazu beigetragen, die geschäftlichen Angelegenheiten in ganz neue Bahnen zu lenken und sie auf gottgewollten Boden zu stellen, aber auch den einzelnen Seelen in allen ihren Nöten, Leiden und Schwierigkeiten ein unentbehrlicher, unbestechlicher Fürbitter und Berater zu werden, wie nachstehende Briefauszüge beweisen.

22. Oktober 1906.

Meine Gedanken bewegen sich viel um den Friedenshort und manche Anliegen von dort breite ich vor dem Herrn aus. Alle Schwestern, Probeschwestern und Kinder bitte ich herzlich zu grüßen. Ich habe sie alle von Herzen lieb gewonnen, daher gedenke ich mit Freuden in meinen Gebeten der ganzen Schar. Wenn irgend jemand besondere Hülfe gebraucht, darf man es mir nur

brieflich mitteilen, und ich werde darüber mit dem Herrn reden.“ —

Bruder Dezbach war bereit mit Schwester E. in den Süden zu gehen, alle Pläne waren äußerlich fertig, aber er schrieb immer wieder: „Wir wollen darauf achten, wohin der Kompaß zeigt“. Schließlich lautete der göttliche Befehl: „Vorläufig da bleiben“. Mit großer Freude ging der kleine Bruder darauf ein und kam zunächst nach M., von wo aus er der Abwesenden berichtet:

27. Oktober 1906.

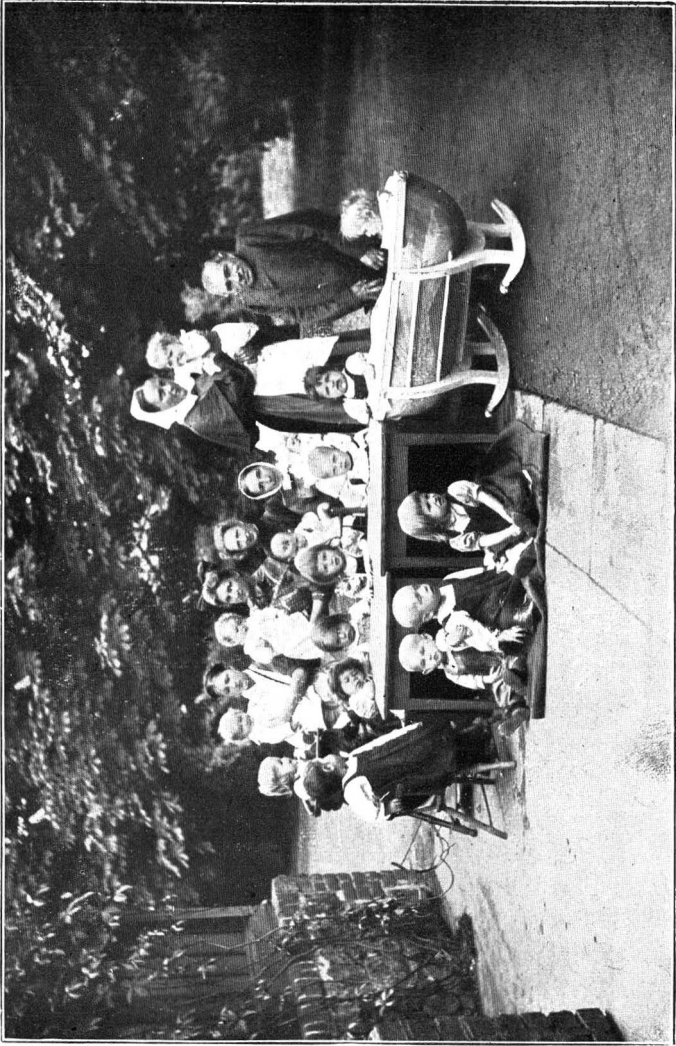
Und nun die Entwicklungsfrage. Wenn man geübt ist, auf Glaubenswegen zu gehen, hat man ein anderes Verständnis vom Bestehen einer Sache, welche den Blick auf Jesum richtet und von Ihm allein alles erwartet. Wenn der Herr in den letzten zwei Jahren Sein Werk in M. so vergrößerte, wollen wir Ihm sehr dankbar sein, Ihm jetzt Einhalt gebieten, wäre nicht recht. Wenn wir kein Geld mehr haben, so hat Er noch genug. Aber Er schenkt nur dem Glauben gemäß. Der normale Glaubensweg bleibt immer: sich vorher für alles das Geld schenken zu lassen, und dann zu handeln. Nicht vorgegriffen und ein Beweis, daß man noch nicht warten lernte auf Seine Hülfe. Alles, was sich zur Erweiterung des Werkes als wirkliches Bedürfnis ergibt, sollte stets, nicht nur im Vorstande, sondern mit der ganzen Hausgemeinde täglich vor dem Herrn ausgebreitet werden, bis die Hülfe kommt. Ich möchte Sie ermutigen, im Namen Jesu getrost und freudig große Dinge zu erwarten und Ihn durch Vertrauen zu ehren.

3. Dezember 1906.

Alle meine Quellen sind in Dir! Wie freue ich mich, daß ich Sie in der Stille zu Jesu Füßen weiß. Dort geschehen große Dinge und das ganz im Verborgenen. Ich weiß, daß mein Herr nur Liebes- und Friedensgedanken im Sinn hat, und wir Ihn noch ganz anders, wie es heut geschieht, loben und preisen lernen werden. Kleiner und immer kleiner werden, um Ihn, den großen Herrn, zu verherrlichen. Dies soll unsre Lust und Wonne sein. Ja, am Krippelein und unter dem Kreuz wollen wir bleiben, damit all Sein Wesen, Sein Lieben und Leiden uns überschattet und wir verwandelt werden in das selbe Bild von einer Klarheit zur andren. In dies Geheimnis des verborgenen Lebens wollen wir eindringen und dann leuchten als ein Licht in dem Herrn! —

Friedenshort, den 20. Februar 1907.

Seit dem 14. bin ich hier. Freue mich, daß ich dem Wink des Herrn folgte und hier einer lieben, hungrigen Gesellschaft dienen darf. Der Herr schenkt uns herrliche, köstliche Tage und weilt spürbar unter uns. Viel Hunger nach dem Wort ist vorhanden, das beweisen unsre täglichen Zusammenkünfte und all die vielen Fragen, die gestellt werden. Abends haben wir immer von 8—9 Uhr Bibelbetrachtung und hinterher sammelt sich der ganze Kreis um mich und fragt und fragt. An den Nachmittagen hat Schw. M. stets eine andre Gruppe von Schwestern in ihrem Stübchen zu einer Tasse Kaffee und da lernen wir uns dann kennen und aussprechen. Auch findet sich alle Tage jemand ein zur Aussprache etc. Kurzum ich habe sehr viel Dienst und tue den Dienst mit Freuden und



Bruder Friz unter den Kindern im Friedenshort.

in dem Bewußtsein, daß Jesus dabei groß und verherrlicht wird. —

In einem Brief an andere Freunde schreibt er 1908: „Ich muß noch einmal nach M. Der Herr hilft dort sehr freundlich und zeigt deutlich, daß Ihm die eingeschlagenen Wege wohlgefallen. Das Komitee hat sich aufgelöst, vielleicht können sie auf solchen Wegen nicht mit. Man hat mich zum Vorsitzenden gemacht, ob das aber gehen wird, bezweifle ich, denn ich bin ein ganz ungeschicktes und talentloses Männchen.“

Aber was dies „talentlose Männchen“ den Einzelnen und der Gesamtheit gewesen, das läßt sich leider nicht alles erzählen, greift auch zu sehr ins frische Leben der Gegenwart hinein. Gott weiß es und lohnt es ihm droben!



5. Kapitel.

Auszüge aus seinen Briefen.

Im Dezember 1904 schreibt er über das Gebet:
„Ich bin gewiß, daß große Siege im Kämmerlein errungen werden und manche verrammelte Tür sich dem Evangelium auftut. Ich danke dem Herrn für die Gnade, daß auch ich Priesterdienste tun darf. Wir sind reiche Leute und selige Leute und als solche wollen wir durch die Welt gehen und der Welt beweisen, daß Kinder Gottes es gut haben. Nur auf diesem Wege werden wir Fernstehende reizen, auch zu Jesu zu kommen. Wir machen unsrem Herrn Freude, wenn wir uns viel von Ihm schenken lassen, Er gibt so gern und verherrlicht so gern Seinen Namen in unsrer Ohnmacht. Er drückt uns so gern Sein Bild und Wesen ein, um der Welt zu zeigen, was die Gnade und Liebe Gottes vermag. . . Das Jahr geht zu Ende, aber Gottes Güte währet ewiglich über die, welche Ihn fürchten. Ihm wollen wir vertrauen, daß Er in Seinem Blut jeden Fehler der Vergangenheit den wir machten, zudeckt oder tilgt und uns dahin bringt, uns ohne Fehl bewahren zu lassen. Ja, Er soll in uns zu Seinem vollen Recht kommen. Wir wollen mit vollem Ernst Stellung behalten auf Seiner Seite und es wird uns gelingen, wenn wir nur völlig abhängig von Ihm sind, ja ohne Ihn nichts tun. Wir wollen im stillen Kämmerlein mit dem Herrn reden und von Ihm erwarten, daß Er uns alles schenkt, was Sein Wort ver-

spricht; aber daß Er es schenkt, wann Er will und wir Ihm nicht mehr drein reden und sagen: dies aber mußt Du mir schenken. Er allein ist Herr und Haupt über den ganzen Leib.“

6. Dezember 1906.

„Ich bin wieder in meinem Stübchen angelangt und freue mich königlich. Als ich gestern die Tür öffnete, lachte mir ein ganzer Haufe Briefe etc. entgegen. Nachdem ich die Post durchgesehen, packte mich der Inhalt verschiedener Sachen so sehr, daß ich diese Nacht nicht schlafen konnte, und gleich anfang, betend dem Herrn alles vorzulegen. Ich nahm meine Bibel und sah mir einige köstliche Juwelen, Schw. E. betreffend, an und hielt dem Herrn Sein Wort vor. (Jes. 30, 17; Klage. 3, 26; Psalm 25, 3.) Auch kam ich noch bis Jes. 40, 29. O es war so schön in der Gegenwart Gottes solche Stellen anzuschauen und gewiß sein zu dürfen, daß Er treu zu Seinem Wort steht und Gebete erhört! Lesen Sie Schw. E. diese Stellen vor, sie sind die beste Medizin und kommen direkt aus der Apotheke unsres Gottes. Ist uns auch bange, so verzagen wir doch nicht, der Blick ruht auf Jesu in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind! Gern wollen wir ein Narr vor der Welt sein um Jesu willen, der Sieg bleibt doch auf der Seite der Vertrauenden, Halleluja! Wir wollen doch unsrem Herrn Freude machen und Ihm Loblieder singen, mitten im Tiegel der Trübsal und unsrem Gott danken, selbst wenn die Schatten der Nacht sich zeigen, wir sind ja doch in Seine Hand eingegraben und niemals ist Er wortbrüchig!“

14. Dezember 1906.

„Wie sehr mich die Nachricht von gestern erfreute kann ich nicht sagen. Ich beuge mich tief in den Staub vor dem Herrn. Wir wollen im Glauben den Sieg nehmen und unsre Stellung behaupten im Namen Jesu. Wie sehr ich mich über diese gelöste und befreite Seele freue, kann ich nicht sagen. Sie ist eine losgerungene, freigebotete Seele, mit dem teuren Blut Jesu bedeckt. Und daß Sie neue Kräfte spüren und dem Herrn vertrauen, daß Er Sie heilt, das zieht mich auf die Knie und ich weine vor Freude. Der Stoff fürs Gebet geht mir nie aus. Ja, es ist ein schönes Leben, wenn man viele Audienzen beim König haben darf! Seine Güte und Liebe beugt mich oft tief in den Staub. Der Vorbote für den wiederkommenden Herrn gibt es genug. Darum ist in unsren Tagen kein Dienst wichtiger, als in der Gemeinde die Einzelnen aufzuwecken, und in ermahrender, reinigender oder heiligender Weise, aber alles in Liebe, dem Herrn näher zu bringen.“

In Trübsal.

25. Januar 1907.

„Mit tiefem Schmerz empfing ich die Kunde vom plötzlichen Heimgang der lieben B. M. Es ist der Herr, der solches zugelassen hat. Wir wollen uns tief beugen vor Seinem Angesicht und schweigen. Möchte es auch so still werden in Ihnen, daß Gottes Stimme vernehmbar durchdringt, und Sein Trost dem Mütterherzen auch solchen herben Schmerz versüßen kann, wie Er es will, durch Seine Gegenwart und Liebe. Wir wollen nicht nach dem Warum suchen, sondern daran festhalten, daß auch das Allerschwerste, denen, die Gott lieben, zum besten dient.

Er hat Ihr Kind heimgerufen und sie schaut Jesum, den sie so innig liebte und dem sie mit Freude diente. Ihre Aufgabe ist hienieden vollbracht und der Herr rief sie auf einen andren Posten, ja, Er hat sie ein Stockwerk höher versetzt und sie ist nicht weit getrennt von Ihnen. Bald werden auch unsre Füße stehen in Deinen Toren, Jerusalem. Bald wird auch unser Dienst zu Ende sein. Darum wollen wir uns gegenseitig zur Treue ermuntern, daß wir die kurze Spanne Zeit, die wir noch zu durchschreiten haben, treu sind und Ihm zur Verfügung bereit stehen.“

28. Januar 1907.

„Wir wollen lernen, dankbar sein in allen Dingen, auch für eine Rippenfellentzündung! Alle Dinge dienen zum Besten denen, die Gott lieben. Er muß es wissen, wie Er jedes einzelne Seiner Kinder zu behandeln hat und macht keine Fehler.“

11. 4. 1908.

Ich vernahm, daß Sie auch krank und leidend sind. Dies tut mir sehr leid. Als ich heute morgen in besonderer Weise an Sie dachte, gab mir der Herr das Wort 2. Kor 4, 17. 18. Ich bitte Sie, dies aus Jesu Hand nehmen zu wollen, denn es birgt in sich große Schätze. — Der Glaube schaut unsichtbare Dinge und ergötzt sich an ihrem ewigen Wert. — O, ich wünsche Ihnen, dort in der stillen Einsamkeit so recht die Nähe Jesu und Seinen Frieden zu schmecken. Blicken Sie kindlich zutraulich zu Ihm auf und ruhen Sie getrost und selig aus in Seinen Armen und an Seinen Herzen! Wir werden so recht in dieser Zeit

erinnert an Seine Todespein und an all das bittere Leid, das wir verschuldeten. Ja, wir wollen Ihn, das Lamm Gottes, begleiten nach Golgatha, wo es geschlachtet wurde und Sein Leben aushauchte. Aus Dankbarkeit soll Ihm nun unser Leben angehören, denn Er hat uns den Weg frei und offen gemacht zum Vaterhaus. Was sind wir jetzt für glückliche Leute, seitdem der Vorhang im Tempel zerrissen ist und wir mit kindlicher Freimütigkeit herzu-
nähern dürfen, um mit dem Vater zu reden. Ja, aus tiefer Dankbarkeit soll Er, unser hochgelobter Herr, uns als ein ganzes, lebendiges Opfer haben (Röm. 12, 1. 2) und Seele und Leib soll auf ewig Sein eigen sein. Möchte Seine Liebe, die sich auf ihrem Höhepunkt offenbarte am Kreuz, so ganz unser aller Leben überfluten und uns zu rechten gereinigten und geheiligten Ausflüssen Seiner Liebe machen. Es muß noch viel mehr in unserm Leben hervortreten, daß wir Ewigkeitsmenschen sind. Die um uns dahinsterbende Welt merkt noch zu wenig davon, daß wir mit dem Vater und Sohn in Verbindung stehen und der Heilige Geist uns erfüllt. Es wird mir je länger, je wichtiger die Tat von Golgatha, und wir wollen anbetend dem Lamm Gottes folgen und als Gestorbene Seinen Sieg über Sünde, Welt und Teufel behaupten. Eine ganz vollkommene Erlösung ist auf ewig da und wir dürfen sie uns voll und ganz im Glauben aneignen. Der Vater freut sich, wenn Seine Kinder, gewaschen im Blute Jesu, alles nehmen aus der Fülle, welche stets überfließend bleibt, denn Seine Liebe ist Anfang ohne Ende. Alles, was der Vater an Freude und Herrlichkeit hat, hat Er uns in der Gabe Seines eingeborenen Sohnes geschenkt (Joh. 3, 16). Ich wünsche Ihnen in diesen Tagen die Gnade, sich tief zu versenken in Seinen

Tod und auch in die Kraft Seiner Auferstehung, um ein Leben in Überwinden und Sieg alltäglich zu führen, bis es vom Glauben zum Schauen geht! — — —

Gottes Weg.

22. April 1907.

„Unser Gott hat ganz verschiedene Wege mit Seinen Kindern, dem einen Blinden legt Er die Hände auf die Augen und macht ihn so sehend, den andren bestreicht Er mit Rot und schickt ihn zum Teich Siloah um sich zu waschen, aber beide Wege führen zum Ziel. Es ist überhaupt wunderbar, daß der Heiland keine zwei Kranke auf gleiche Weise heilt. Unser Gott liebt das Mannigfache und ist souverän in allem Seinem Tun.“ —

7. Januar 1909.

„Auf diesem Wege (dem D a m m e n a c h) wird man immer kleiner und ärmer, aber Jesus wird immer größer und bedeutungsvoller. O ich bin sicher, auf dieser Linie liegt das Geheimnis, wo Jesus Sich in den Seinen gestalten kann, und wir fähig werden, Sein Leben in uns auszuleben. Jesus ist an der Arbeit Originale zu bereiten, d. h. Leute zu haben, die sich ganz in Seinen Händen wissen und Ihn machen lassen mit sich und allem Unvertrauten, was Ihm wohlgefällt. Dies ist für manchen recht schwer, denn wir neigen so sehr die Bundeslade zu halten, und fürchten, sie fiele vom Wagen, wo doch der Herr selber darüber wacht. O, seitdem ich üben und lernen darf, Ihn für alles verantwortlich zu machen und alles aus Seiner Hand nehme, wie es komme, merke ich, bleibt der Frieden und die Ruhe des Herzens ungetrübt. Er ist mein Gedächtnis, mein Friede, mein Alles

geworden. O wie habe ich mich früher oft geplagt und mir Vorwürfe gemacht und durch gesellschaftliche Mittel hantiert, aber alles ist Torheit, und es gibt bei Jesus einen festen Weg, auf dem die Tore nicht irren, d. h., wenn man nur auf gesunden, graden Linien des Wortes bleibt. Und dann ist dies alles ein heiliges Gebiet, über das man nicht viel reden kann, sondern jeder Gegenstand ist so zart, daß Gottes Geist diese Heiligtumsarbeit meistens ganz im Verborgenen der Herzen wachsen läßt. Aber was Er macht, strahlt nach außen heraus. Das Licht leuchtet in die Umgebung und weiß es selber nicht.“ —

Über Glauben.

27. Dezember 1906.

„So ist's recht. In Jesu Namen über die Wellen gehen. Jeder Schritt, ein Glaubensschritt. Nur Jesum im Auge halten! Die Wellen sind ganz ungefährlich, denn der Meister ist da. „Wer ist, die heraufsteigt aus der Wüste und lehnet sich auf ihren Freund!“ heißt's Hohelied 8, 5. Ja, lehnen wir uns nur im Glauben auf Ihn und der Sieg wird uns von Stunde zu Stunde gegeben sein!“ —

3. Januar 1907.

„Als Israel die Wüste des Unglaubens hinter sich hatte und an den Jordan kam, mußte es sich üben im Glauben, das Wasser verschwand nur Schritt für Schritt. So geht es auch auf dem Wege, den Sie betreten haben. In Jesu Namen vorwärts, den Blick nicht auf die sich türmenden Wogen gerichtet, sondern auf Jesum. Ich weiß es noch gut, als ich im Jahre 1881 darauf hingewiesen wurde und einen ganz neuen Weg vor mir sah, ging

es nicht immer so, als ich's gern gesehen hätte, es gab oft ein Straucheln und Stolpern. Aber der Blick ruhte auf Jesus und da ist er bis heute haften geblieben; und soll auch bis zum Schauen von Angesicht zu Angesicht dort haften bleiben.

Jesus hat für jede Kraft, die Er schenkt, auch einen neuen Dienst. Möchte Ihnen das klar sein, I. Schw. Auf diesem Gebiet aber wird der Weg immer enger, und die Aufträge sind stets dem Glauben gemäß. Wird es Ihnen wirklich gewiß, daß es der Weg nach . . . sein soll? Ich will gern schweigen, wenn der Herr geredet hat. Ich wünsche Ihnen ein recht zartes Gemerk für die Stimme und Sprache des Heiligen Geistes, damit kein Fehler gemacht wird. Und so lange es Ihnen nicht ganz klar ist, tun Sie bitte nichts als warten. Dies ist keine verlorene Zeit, sondern auf diese Weise wird Gottes Wille den Weg zeigen, so, daß Sie in aller Gewißheit und Ruhe handeln können. Rede, Herr, denn Dein Kind hört!"

7. Januar 1907.

„Gestern las ich viel in dem Buch von Georg Müller. Es hat mir den treuen Herrn neu und groß gemacht. Ja, Er kennt keine Unmöglichkeiten, sondern es ist Ihm eine Lust uns wohlzutun, und eine Freude, wenn Er Leute findet, die Ihm völlig vertrauen. Eins fiel mir wieder sehr auf, wovon ich die Bestätigung in meinem eigenen Leben finde, wie nämlich alle großen Aufträge durch Proben, durch Warten und Harren auf den Herrn gehen. Es ist schon wahr. Man lernt durch gläubiges Warten auf den Herrn sehr viel. Man lernt gewisse Tritte tun, so daß man freudig sagen kann: „Du stellst

meine FüÙe auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann“. Da gibt es keine traurigen Reaktionen, sondern man nimmt aus Seiner Fülle Gnade um Gnade. Da ist keine Aufgabe zu groß und keine Aufgabe zu klein, alles ist wichtig und köstlich.“

Die Gemeinde Gottes.

29. 12. 1906.

„Ich freue mich sehr über alles, was der Herr tut. Er tut gründliche Arbeit, und ist auf dem Plan sich eine Erstlingschar zu bereiten, die Ihm entgegengeführt werden kann. Ich hatte was Du schreibst schon lange erwartet, denn ich weiß, daß der Herr Gebete erhört. Auch habe ich manchem Bruder und mancher Schwester tief ins Herz geschaut und darin ein heißes Verlangen gemerkt, dem Herrn Jesus wirklich näher zu kommen und ganz für Ihn da zu sein. Solch ein aufrichtiges Sehnen bleibt nie ungestillt. Ja, es wird Ihm gelingen, auch bei Euch willige Seelen zu finden, welche Ihm, dem Lamm Gottes folgen, wo es hingeht. Zwar ist und bleibt dieser Weg ein Sterbensweg, auf dem das Ichleben alle Rechte verloren hat. Aber, o wie freue ich mich, aus den Briefen von Euch zu merken, daß es innerlich vorwärts geht. Ich bin ganz gewiß, daß es der Herr war, der mich zu Euch führte, denn viele liebe Menschen, ja viele Familien und viele Orte sind mir aufs Herz gelegt.

Ganz besonders wichtig ist in unsren Tagen der Dienst an den Gläubigen. Jesus wartet auf eine Gemeinde, die Ihn erwartet, und mit Sehnsucht immer lauter ruft: „D, komme bald, Herr Jesu!“ Und wo Er in den Einzelnen weiterkommt und Raum findet, da merkt man auch das Siegesleben.

Ich bin froh und glücklich, daß ich so viel von dem schauen und erfahren darf, was Gott tut. Ein gesegnetes Jahr durfte ich zurücklegen und stehe an der Schwelle des durchschrittenen mit dankerfülltem Herzen. Viel Liebe und Gnade, viel Huld und Geduld durfte ich hinnehmen, und Stunde um Stunde reichte mir Jesus das, was ich brauchte. Ihm sei die Ehre! 27 Wochen war ich unterwegs um Gotteskinder zu besuchen und ihnen zu dienen. Dabei beugt einen die Treue Gottes tief in den Staub, denn ich weiß, wie mangelhaft mein Dienst war und dennoch bekannte Er sich aus Gnaden dazu. Wenn es dem Herrn gefiele, möchte ich noch 100 Jahre leben und 100 Jahre Tag um Tag Ihm mit Freuden dienen. Es ist, finde ich, ein ungesunder Zug bei den Kindern Gottes, daß sie sich nur heim sehnen und zwar, wenn ein wenig Druck oder etwas Unangenehmes den Pilgerlauf beschwert. Nein, nein, wir wollen willige Kreuzträger und Streiter Jesu Christi sein. Der Sieg von Golgatha soll überall proklamiert werden und Jesus soll zu Seinem Recht kommen, in Seiner durch Blut erkauften Gemeinde.

4. Juli 1907.

„Was sagst Du zu der Bewegung in Norwegen? Mich hat die Sache von Anfang an ein wenig ängstlich gemacht, denn sie trägt so viele unnüchterne und unbiblische Erscheinungen. Daß dies alles kommen muß, wie es kommt, ist uns in der Schrift gesagt. Der Teufel sucht durch Kopie alles zu entstellen und die Menschen in Irrtum zu verführen. Gott erbarme sich in Gnaden auch über die Wundersucht der Kinder Gottes.“

20. Februar 1908.

„Möge der Herr Sein Volk immer mehr in Seine Hand bekommen und in Sein Bild gestalten, damit der Tag beschleunigt werde, wo der Vater aus den Himmeln das Haupt der Gemeinde sendet, Jesum, und eine Schar bereit steht, um Ihm zu begegnen in heiligem Schmuck. Dahin arbeitet der Geist jetzt sehr. Wir wollen Ihm doch immer mehr Raum machen und zartfühlender gegen Seine Winke und für Seine Führungen werden. Arbeitet doch Satan in täuschender Art dagegen, um in den Irrtum zu führen, wo es möglich wäre die Auserwählten. Ach und wie viele Kinder Gottes haben sich blenden lassen, und ich fürchte, daß sie es schwer haben werden, völlig aus dem gekünsteltesten Blendwerk des Teufels frei zu werden. Der Feind weiß, daß er nicht lange mehr Zeit hat, daher nimmt er das Beste und fälscht es. Vor ein paar Jahren war es die Geistes- und Feuertaufe, welche viele liebe Kinder Gottes in bester Meinung erstrebten, kamen aber dabei auf so unnüchterne Linien, daß reine Karikaturen durch ihre Überspannthheiten entstanden, und ein großer Teil machte dem Herrn mehr Schande als Ehre. Dann kamen die Geistesgaben, und was haben wir da nicht alles wieder erlebt! Ach, wie unvollkommen und unreif steht doch die Gemeinde dem kommenden Herrn gegenüber! Ich habe viele Tränen vergossen und den Einen und den Andren gebeten, doch in der Einfalt des Wortes Gottes zu bleiben, und nach Seiner Gabe zu trachten, und sich nur willig dem Herrn auf den Altar zu legen und als ganz an Ihn abgegeben, in Seiner Hand zu ruhen. Aber nein, es mußte durchaus etwas Augenfälliges sein, was mit möglichst viel Gefühl und Rumor verbunden war. Alle diese Dinge haben etwas

Unheimliches für mich. Gottlob, der Herr hat ja schon vielen Licht gegeben und da sieht man nun Satans Lügengewebe und getäuschte Leute. Möchten doch alle die teuren Geschwister erst wieder völlig frei werden. Der Satan weiß klug zu operieren. Sei es in Gottes Wort, oder den geistlichen Gaben, sei es in Prophetie oder Weissagung, er hat sein Teil überall, selbst in Taufe und Abendmahl. Da tut es not, die rechte Augensalbe zu kennen und zu benutzen, damit man bewahrt bleibe. Unsrer Zeit zeigt so recht, wie wenig Väter in Christo vorhanden sind. Überall ist Erkenntnis und frommes Geschwäg die Fülle und das läßt der Feind alles schön in Ruhe gedeihen, ja täuscht und blendet die, von denen man anderes erwarten könnte. Was wollen wir sagen! Wir wollen stille sein und beten und immer lauter rufen: „D komme bald, Herr Jesus!“ Möchte doch die Gemeinde aufwachen und Ihm in heiliger Nüchternheit begegnen und Seine Erscheinung lieb haben!

19. April 1909.

„Mit Schmerzen im Herzen muß ich sagen: „Es stimmt im Lager vieler Kinder Gottes nicht.“ Da sieht vieles fromm und christlich aus, aber in der Wurzel ist es nicht echt. Es ist zu viel Eigenleben da, das nicht den Herrn allein sucht. Der Mund spricht es wohl immer aus, aber im Herzen lebt das Ich und sucht in Allem seinen Gewinn!“

Wo der Herr gegenwärtig ist, herrscht wohl heilige Ehrfurcht, aber keine Schablone. Und je stiller es in dem Herzen wird, um so lauter kann Gottes Geist reden. Möchte doch ein jeder die Schuhe, welche Geräusch machen, ausziehen, und sich mit neuer Kraft, neuer Ausrüstung und neuer Salbung senden lassen, um für Jesum zu leuchten und zu zeugen!“

11. Kapitel.

In Rußland.

Es war im Jahre 1904, als Bruder Fritz zum ersten Mal mit Prof. St. nach Rußland reiste. Die innere Not des großen Zarenreichs war ihm durch diesen Freund schon lange auf die Seele gebunden, und er erfuhr nun was alle erfahren, denen Gott einen Teil Seines Weinbergs oder einzelne Seelen besonders aufs Herz legt, aus dem Priesterdienst wurden direkte Aufträge.

„Gott hat mich in letzter Zeit wunderbar in die Weite geführt“, so heißt's in mehreren Briefen an verschiedene Freunde in diesen Jahren. Klingt es auch durch alles hindurch was er schreibt, daß er immer am glücklichsten war, wenn er still in seinem Stübchen bleiben konnte, so gab's auch wiederum kein Zögern und keinen Zweifel, wenn der Befehl kam: „Gehe hin“.

Besonders nach dem Süden, zu den deutschen Kolonisten führten ihn diese Reisen, und oft war er 3 bis 4 Monate durch dieselben von seinem stillen Ratingen getrennt, mußte von Ort zu Ort fahren, Versammlungen halten, die Brüder stärken, Konferenzen bewohnen und in schwierigen Fällen mit seinem praktischen, weitherzigen und weitichtigen Rat helfen. Für seinen schwachen Körper bedeutete dies oft eine große Anstrengung. Doch war er im Herbst zurückgekehrt und hatte sich unter der uneigennütigen Pflege der treuen Ratinger Freunde etwas erholt, beginnt in den Briefen im Anfang des neuen Jahres schon immer wieder das Plänemachen

für eine neue Reise. Brüder, welche die Tersteegenruher oder Blankenburger Konferenz aus Rußland besuchten, pflegten ihn mitzunehmen, oder jemand holte ihn an der Grenze ab. Er selber war nie bange, daß sein himmlischer Vater ihn je im Stich lassen könne. Er sorgte immer für Sein Kind. Wie das auch in kleinen, äußeren Dingen der Fall war, zeigt folgender Vorfall, den Bruder Fritz selber erzählt hat.

Als er wieder einmal eine Einladung nach Rußland erhielt, machte er sich bereitwillig wie immer auf, den Auftrag des Meisters auszuführen. Das Geld zur Reise, den Paß, alles hatte er in der Tasche; da zerbricht ihm sein Gebiß, das er seit der Erkrankung in der Jugend trug, wo er alle Zähne verlor. Er konnte aber ohne daselbe nicht sprechen und geht zum Zahnarzt; um es reparieren zu lassen. Da wird ihm die Kunde, da läßt sich nichts machen, es muß ein neues angefertigt werden. Das war schlimm. Aber er bringt's vor den Vater. Still sitzt er auf seinem Stuhl und spricht leise: „Herr, Du weißt, daß ich in acht Tagen reisen soll, und daß mir das Geld zu dieser Ausgabe fehlt, was soll ich machen? Ich will Dir um jeden Preis gehorchen!“

Der Zahnarzt war herausgegangen, er hatte wohl gesehen, wie Bruder Fritz betete. Er fragt beim Eintreten: „Nun, wie soll es werden“, worauf Bruder Fritz um Auskunft bittet, wie lange die Anfertigung dauert und wieviel der Preis beträgt. „Acht Tage bedarf ich, der Preis ist 125 Mk. Das war genau das Geld, was er für die Reise in der Tasche hatte. Die Vernunft sagt ihm, daß er das Gebiß haben muß, er bestellt es und sagt dem Herrn: „Herr, es ist Deine Sache, was ich nun tun soll!“ Aus der Haustür des Zahnarztes heraustretend,

fährt schnell ein Wagen vorbei, und als die Dame, die im Wagen sitzt, Bruder Fritz ansichtig wird, läßt sie halten. „Es freut mich, daß ich Sie sehe, ich wollte längst Ihnen etwas geben, was ich Ihnen schuldig war.“ Und damit überreicht sie ihm einen Hundertmarkschein. „Wo kommen Sie her?“ „Vom Zahnarzt“, sagt Bruder Fritz. Und er erzählt ihr die ganze Geschichte. „Wieviel kostet das Gebiß?“ „125 Mark.“ „Nun, dann gehören die 25 Mark noch dazu.“ Er bedankt sich. Und vom Herrn war ihm die Antwort geworden, daß die Reise nach Rußland ihm bestimmt sei. —

Leider können wir nur kurze Briefauszüge geben, die ein Licht auf die Liebe und das Interesse werfen, welches Bruder Fritz an dem Werk in Rußland und an seinen Freunden dort nahm. Berichte von dort zu schreiben war ihm der so reich ausgefüllten Zeit wegen unmöglich, und seine Freunde mußten sich mit kurzen Postkarten begnügen.

Am 4. Juli 1907 schreibt er:

„Ich weiß nicht, ob mein Herr will, daß ich doch noch diesen Herbst nach Süd-Rußland komme. Wie steht es dort? Wenn niemand nach Blankenburg kommt, ist es mir der klarste Beweis, daß ich hier bleiben darf. Sonst kommt ja der Gedanke oft in mein Herz, Euch gern alle wiederzusehn, und mich ein wenig mit Euch an unserm gemeinsamen Herrn zu erfreuen. Sein Wille geschehe. Viel, viel Dienst habe ich, und es ist mir oft ein Wunder, daß der Herr trotz allem, die schwachen Kräfte so stärkt, daß sie ausreichen.“

Nach der Reise 1908 schreibt er:

„Am Mittwoch werden es 14 Tage, daß ich von Rußland zurück bin. Der treue Herr hat mich durch alle die weiten Entfernungen auf Adlersflügeln getragen. Kein Haar durft mir gekrümmt werden. Unten tief vom Afowschen Meer führte mein Weg nach dem Norden, nach Moskau und den Baltischen Provinzen und überall durfte ich von meinem Herrn zeugen. Auch hat Er mich gesund und nicht zu müde wieder in mein Stübchen gebracht und darf ich jetzt ausruhen und einen Haufen Korrespondenz erledigen. Über drei Monate war ich diesmal fort. Es ist viel Hunger und Verlangen nach dem Herrn in Rußland, der Herr sammelt auch dort Seinen Schmerzenslohn und ich freue mich, daß ich dabei helfen darf!“ —

Aus dem letzten Jahr seines Lebens stammen noch folgende Bemerkungen:

13. Januar 1909.

„Ich freue mich, daß die Totengebeine in Rußland sich zu regen beginnen. Der Herr, der dies gibt, wird mehr geben. Er hat mir wunderbarer Weise Rußland fest aufs Herz gelegt und ich bete viel für jeglichen Dienst dort am Wort.“

Spath, den 3./16. Juli 09.

„Wie Du siehst, bin ich auf der Rückreise aus der Krim. Diesmal war ich an Orten, wo ich noch nie war, mehr um persönlich den Einzelnen zu dienen. Der Herr ist treu. Er schenkt viel Gnade und Kraft, um bei der großen Hitze und den weiten Strapazen nicht zu erliegen. Auch schenkt Er noch immer schönen Schlaf und ich bin so froh, daß ich so ganz in Seiner Hand und in Seiner

Liebe ruhen darf. Schon mehr als ein Monat liegt hinter mir und ich durfte Tag um Tag erfahren, daß Seine Güte alle Morgen neu und ausreichend war. Du darfst dem Herrn danken und fortfahren meine Hände zu stützen, wie Aaron und Hur taten. Von hier reise ich nach Tschtschenack und Rosenhof, von dort geht es 80 Werst mit dem Wagen nach Upanlee, wo ich denke 10 bis 14 Tage auszuruhen. Dorthin gab ich Dir meine Adresse. Habe bis jetzt noch keine Post bekommen, da ich nur ganz vorübergehend einmal dort war. Die Ernte ist recht im Gange, alle Felder sind voll Menschen und Maschinen, die Leute leben und schlafen in den Feldern, da die Entfernungen zu weit sind. Gehst Du auch nach Blankenburg? Wenn Du hingehst, so entschuldige mich für diesmal. Ob jemand von hier kommt, glaube ich kaum.“

Serguiewskoje, den 7. Sept. 1909.

„Diese Reise wird etwas lang für mich und die Hitze im Süden hat auf mein Herz eingewirkt, daß es zu schwach arbeitet. Der Herr weiß, was ich bedarf und Er gibt es. Hier habe ich im Schloß schon fünf Mal geredet, im Dorf schon drei Mal. Es sind große Versammlungen, die Leute kommen mit viel Hunger. Wenn ich die Kräfte dazu hätte, würde ich bis tief in Sibirien hinein reisen; denn es ist eine Lust zu sehen, wie das Wort aufgenommen wird!“ —

Einiges über den Dienst des Bruders Dezbach im Süden Rußlands, teilt uns in folgendem Prediger J. Kr. von dort mit:

Als die Trauerdepesche bei uns im Süden eintraf und uns mitteilte, daß der teure Bruder Fritz Dezbach auf dem Wege nach Deutschland zu seiner ewigen Ruhe ein-

gegangen sei, da füllte sich so manches Auge mit Tränen und so manches Herz sagte sich: „Ich habe einen Freund und einen treuen Priester Gottes verloren!“

Der Herr hatte dem, nun von seiner Arbeit ruhenden Bruder im Süden Rußlands eine weit geöffnete Tür gegeben. Einzelne Kreise und so manche einzelne Seele standen weit offen für den Dienst, den der Herr durch Seinen Knecht zu verrichten suchte. Und Bruder Deßbach liebte den Süden Rußlands. Obgleich die weiten Reisen von Deutschland nach Rußland und die staubigen Wege durch die Steppen des Landes ihn manche Beschwerden und Unannehmlichkeiten einbrachten, so trug er doch mit Freuden all diese Lasten und brachte gerne die Opfer und kam immer wieder zu uns und umschloß uns mit seinem liebevollen und warmen Herzen.

Seine Tätigkeit, die der Herr ihm gab, bezog sich selten auf größere Kreise. Nur hin und wieder nahm er die Gelegenheit wahr und folgte dem Ruf, einer größeren Versammlung mit dem Wort und mit seinen vielen Erfahrungen zu dienen. Seine Kraft lag mehr im Verborgenen. Er war stark in seinem Kämmerlein und wenn er Gelegenheit fand, mit Einzelnen zu sprechen, oder wenn er kleineren Kreisen von Gläubigen etwas von der Herrlichkeit der Gemeinschaft mit Jesu mitteilen durfte, dann offenbarte sich seine priesterliche Seele in ihrer ganzen Fülle und Schönheit und strahlte etwas aus von der Herrlichkeit ihres himmlischen Meisters und Königs, dem sie dienen durfte.

Mit seltener Teilnahme verstand er es, die Angelegenheiten des Einzelnen zu den seinigen zu machen. Ob diese sich mehr auf den innerlichen Zustand, oder mehr auf äußerliche Verhältnisse bezogen, er nahm an allem

Teil und besprach die Dinge mit großer Freimütigkeit mit seinem himmlischen Vater. Diese hingebende Teilnahme zog viele Seelen an und verschaffte ihm viel Dienst. Hoch und niedrig, jung und alt, reich und arm kam zu ihm und jeder fand in ihm einen väterlichen Freund und einen treuen Priester Gottes. Mancher, der bis dahin verschlossen geblieben war und nie einem Menschen gestattet hatte, in sein Innerstes hineinzuschauen, erwählte ihn zu seinem Freunde und vertraute ihm auch das an, was man sonst niemanden zu sagen wagte. Die aller-schwersten Reichsgottesfragen durften mit ihm durchgesprochen und mit ihm durchgebetet werden. Seelenkämpfe und Seelenfragen fanden durch ihn oft eine sehr gesegnete Beleuchtung. So manche zagende Seele ist durch ihn aufgerichtet, so manche gebundene gelöst und Christo näher gebracht worden. Er weinte mit den Weinenden und freute sich mit den Fröhlichen; er segnete das Starke und pflegte mit großer Geduld und Zartheit das Schwache und Verwundete.

Von großem und bleibendem Segen waren auch seine Dienste in kleineren Versammlungen von Gläubigen. Hier hatte er eine besondere Gabe die Gebetsstunden zu leiten. Seine Bemerkungen, die er über einen Schriftabschnitt machte, waren in der Regel so praktisch, so anregend und befruchtend und lenkten die Herzen mehr auf einen ganz bestimmten Gebetsgegenstand. Unvergesslich wird uns allen sein Dienst bleiben, den er uns im Jahre 1908 auf M. erwies. Wiederholt hatte man in M. eine Bibelwoche anberaunt, die mehr ausschließlich den Reichsgottesarbeitern zur innerlichen Förderung und Vertiefung dienen sollte. Auf diesen Konferenzen hatte der Herr wunderbar gewirkt. Mancher war daselbst zu neuer Hingabe

an Gott und zu reinerem Dienst geführt worden. Im Jahre 1908, im Herbst, durfte auch Bruder Dezbach an dieser Zusammenkunft teilnehmen, und der Herr brauchte damals besonders ihn, seinen anwesenden Knechten und Mägden zu dienen. Er leitete auch damals hauptsächlich nur die Morgengebetsstunden und sprach in denselben fortlaufend über die Ruhe der Kinder Gottes in der Gegenwart. Das waren köstliche Stunden. Es floß lebendiges Wasser. Da lernte man verstehen, warum Maria das gute Teil erwählt hatte und worin es bestand. Sie ruhte, und zwar zu den Füßen ihres Meisters. Daher erwies sie sich später auch ausgereift wie wenige und war zu einer Handlung fähig, die niemand verstand als nur der Meister allein. Ein Geist der Anbetung und der Lobpreisung Gottes ruhte damals auf den Gebetsstunden, wie man es nicht wiedergeben kann. Es waren Stunden, wo die Anwesenden mehr und mehr sich selbst vergaßen und voll waren von der Herrlichkeit ihres erhöhten Königs.

Eine besondere Kraft und viel Segen floß auch vielfach aus seinen Mitteilungen und Erzählungen, die er in engeren Familienkreisen gab. Wenn Bruder Fritz irgend in einer Ecke des Saals oder eines Zimmers anfing zu erzählen, da war bald die ganze Familie um ihn und alles hing an seinen Lippen. Besonders liebten ihn die Kinder, denn er war ihnen „der liebe Onkel Fritz!“ Und sie freuten sich nicht weniger wie die Alten, wenn es hieß: „Onkel Dezbach kommt wieder nach Rußland!“

Gelegentlich seines letzten Besuches widmete er dem Süden Rußlands besonders viel Zeit. Unmittelbar nach der Tersteegener Konferenz fuhr er in Begleitung von Prof. Str. in den Süden. Auch ich begleitete ihn auf jener Reise und ich fand ihn so frisch und mutig wie immer.

Niemand ahnte, daß es seine letzte Reise sein würde. Nachdem wir angekommen waren und er etwas ausgeruht hatte, hat er uns wieder mit voller Hingabe gedient. Da er hatte Freudigkeit diesmal mehr Besuche zu machen als je zuvor. So ging er noch mit mir und meiner I. Frau in die Krim, um unsern damals schwer leidenden Vater und Schwiegervater zu besuchen. Aber der Herr gab dem Süden Rußlands im vorigen Jahre eine sehr große und andauernde Hitze. Diese kann besonders Fremde sehr matt und müde machen. Und man merkte es, wie auch er unter derselben litt. Er war vielfach müde und sehnte sich nach seinem stillen Stübchen in Ratingen. Allein niemand ahnte, als wir auf der Hochzeit bei den Geschw. D. uns von ihm verabschiedeten, daß wir ihm für das Diesseits den letzten Kuß und den letzten Händedruck geben durften. Als er denn nach dem Norden zu der Fürstin G. und Fürstin L. fuhr, traf nach wenigen Wochen die Nachricht ein, daß unser teurer Bruder heimgegangen sei. —

Das sind so einzelne, zusammengelesene Gedanken über den Dienst des teuren Bruders bei uns im Süden. Was er einer Seele sein konnte, kann nicht beschrieben werden, und das werden allein die richtig einzuschätzen wissen, denen er dienen durfte. Und wie an so vielen Ortschaften, so ist auch im Süden Rußlands der Dienst des Bruders nicht vergeblich gewesen in dem Herrn. Mögen auch im Laufe der Zeit die Einzelheiten mehr und mehr dem Gedächtnis entschwinden, so wird doch das eine Bewußtsein denen, welchen er dienen durfte, bleiben: „er war ein Priester Gottes!“



12. Kapitel.

Am Ziel.

Am 14. August 1908, schrieb Bruder Fritz an eine alte Freundin:

„Mir geht es gottlob gut. Mehr als die halbe Zeit des Jahres bin ich auf Reisen, stehe auch jetzt wieder vor der Abreise. S. G. w. gehe ich von Blankenburg aus nach Rußland und denke bis Anfang November dort zu bleiben. Darf ich dich bitten, meiner im Gebet gedenken zu wollen. Ich möchte gern treu sein und den Dienst allzeit mit Freuden tun, den Jesus mir anweist . . . doch nun Adieu. Der Weg ist nicht mehr weit zum Vaterhaus und wer weiß, wie bald das Ziel erreicht ist!“

An dieselbe Freundin schrieb er im Frühjahr den 22. April 1909:

„Wir wollen uns recht lieb behalten, bis es vom Glauben zum Schauen geht. Mein Leben wird, je älter ich werde, desto bewegter, aber ich möchte es nicht anders haben, als der Herr es mir zuteilt. Ich hatte einen stillen, schönen Winter, wo ich ohne reisen zu müssen, drei Monate mein Zimmer inne behalten durfte. Aber seit vorigem Monat ist es schon wieder anders. Ich war wieder weit umher, an der böhmisch-russischen Grenze und in Berlin. Im nächsten Monat muß ich nach Wernigerode und im Juni wahrscheinlich wieder nach Rußland. So lange der Herr mir Kraft

und Gnade schenkt, möchte ich gern diesem Land, so weit es in meinen Kräften steht, dienen. Ich werde, s. G. w., bis in den Herbst hinein dort bleiben. Denke meiner im Gebet, ich brauche viel Gnade. S. G. w., denke ich im nächsten Frühjahr mit Freunden nach Palästina und Ägypten zu gehen, darauf freue ich mich schon sehr! Wie wunderbar führt doch der Herr sein armes, schwaches Kind. Wie viel Freude macht Er mir schon auf dieser Welt und ich möchte Ihm auch Freude machen durch Treue und Gehorsam! Wie gut, daß Fr. v. W. daheim ist und überwunden hat. Auch wir werden bald das Ziel erreichen, aber noch schöner wäre es, ohne den Tod zu sehen, entrückt zu werden!“

Man sieht, der liebe Bruder stand wie jedes echte Kind Gottes stehen sollte, bereit und wartend vor Seinem König und doch voll Freude am Dienst und allen Segnungen, die er hier noch erfahren durfte. Bei seinem letzten Aufenthalt in Niechowiz, vor der letzten großen Reise, erwähnte er es: „Ich muß Rußland wieder von Süden nach Norden durchqueren, aber was schadet es, wenn Er mich unterwegs heim holt.“ Bis 14. Mai war Bruder Fritz in Ratingen, machte dann einen kurzen Besuch in Wernigerode bei vertrauten Freunden, nahm vom 8. bis 11. Juni an der Konferenz in Dersteegensruh teil und reiste dann Mitte Juni nach Rußland ab.

Am 4. September 1909 schrieb er unterwegs auf dieser seiner letzten Reise:

Es geht mir gottlob gut, nur arbeitet das Herz zu wenig, vielleicht wird es etwas lange bis ich mein Stübchen erreicht habe. Aber Er gibt den Müden Kraft. Ich durfte den Herrn spürbar nah erfahren und ich weiß daß ich nach Gottes Willen umhergezogen bin um die

Brüder zu stärken, und den Dienst zu tun, den Er an meinen Weg stellte. Mir mangelt nichts! Psalm 23.

Aus jenen Tagen stammen folgende Nachrichten über ihn, die Fürstin G. in einem Brief gab:

Hier hatten sie ihn alle lieb. Zwei gebildete Deutsche, die alles Predigen, ja alles Reden von Gott haßten, wurden ganz bewegt durch die einfachen Worte von Fritz Dezbach, der von Gottes Wunderwegen in seinem Leben erzählte. Sie wünschten eine Privatunterredung mit ihm, denn er hatte ihnen Gottes Liebe zur ganzen Menschheit so vor die Augen gemalt, daß sie mehr darüber hören wollten. Ich muß gestehen daß mich ähnliche Gefühle in seiner Gegenwart besaßen, besonders dies lezte Mal, Er wiederholte öfter: Wie groß, wie weit ist Gottes Liebe! Trotz seiner Schwäche trug sein Antlig solch glücklichen Ausdruck, wenn er vom Heiland sprach, daß er allen auffiel, die ihn sahen. Er konnte nicht viel sprechen, sein Herz war so krank, daß Gesicht und Lippen manchmal ganz blau waren. Liebes Fritzchen, jetzt schaut er den König und ist vollkommen befriedigt und glücklich!

Am 15. September 1909, also vier Tage vor seinem Heimgang schreibt Bruder Fritz aus Cremon:

Ich muß Ihnen mitteilen, daß ich recht schwach und leidend hier im stillen G. liege. Es scheint ein schwerer Nervenzusammenbruch. Im Süden bahnte sich schon lange durch Hitze und große Mattigkeit an. Hier ist man in Liebe bemüht um mich, aber der Herr läßt auf die Hülfe warten. Und so macht Er's gut! Bin recht fröhlich und still und gedeckt in Jesu Blut, auch wenn es heimgen sollte! Bitte, betet alle für mich, bin zum Sterben müde, habe auch lange keinen Schlaf mehr! —

Fürst L., welcher mit dem kleinen Bruder die von ihm so sehr gewünschte Heimreise auf dem Weg nach Kissingen bis Berlin teilen wollte, berichtet darüber in einem Brief an Professor St.:

„Er war es sich selbst bewußt und man sah es ihm an, daß es mit ihm zu Ende ging, und eigentlich hätte er unter keinen Umständen reisen dürfen. Die Fahrt von Cremon zum Bahnhof allein schon hatte ihn so erschöpft, daß er kaum Atem holen konnte und sich schon sehr schlecht in S. fühlte. Im Eisenbahnkoupee mußte er jeden Augenblick ans offene Fenster treten, um Luft zu schöpfen. Bis Riga hatte uns der Diener begleitet, der ihn in Cremon sehr gut gepflegt hatte. Von Riga an bis zur Grenze hatten wir ein Koupee für uns beide. Fast keinen Augenblick hatte der Kranke Ruhe. Immer mußten die Kissen und die Lage geändert werden, bald trat er ans Fenster, bald setzte er sich. Eine beängstigende Atemnot quälte ihn so, daß er garnicht sprechen konnte. So verließen wir Riga, am 19. September, nachmittags 4 Uhr und als es um 6 Uhr zu dunkeln begann, ließ ich vom Schaffner unsere Betten bereiten, und ich wollte ihm helfen die Schuhe abtun, das aber wollte er nicht haben und sagte mit Mühe die Worte ausstoßend, die Beine seien ihm so geschwollen, daß wir morgen die Schuhe nicht wieder darauf bekommen würden. Nach einer Weile rief er mich durch eine Handbewegung zu sich und flüsterte mit großer Anstrengung, so viel ich verstanden und behalten habe: „Ich gehe heim, sagen Sie Ihrer lieben Mutter daß ein Strom des Friedens mein Herz erfüllt!““

Dann half ich ihm aufs Bett und versuchte ihn in eine bessere Lage zu bringen, verhängte die Lampe und ging auf den Gang hinaus in der Hoffnung, er würde

schlafen. Nach einer Viertelstunde, die Uhr muß 9 geworden sein, blickte ich ins Koupee, und da er seine Lage nicht geändert hatte, glaubte ich, er wäre eingeschlafen und zog mich zurück. Als aber nach einer weiteren Pause die Lage noch unverändert blieb, verstand ich, daß die Seele den armen gequälten Körper verlassen hatte, um von irdischen Banden befreit zu ihrem Herrn zu eilen.

In Dünaburg teilte ich dem Schaffner und der Gendarmerie das nötige mit. Nach zwei Tagen reiste mein inzwischen eingetroffener Bruder mit dem Sarg nach Cremon.“ —

Hieran anschließend geben wir den Bericht von Schw. E. v. L.=B., die den Leib des kleinen Bruders, der ihr und ihrer Arbeit so viel sein durfte, mit einigen Freundinnen aus Deutschland zur letzten Ruhe geleitete, in dem Lande, dem seine letzten Kräfte und viel von seinen Gebeten und seiner Liebe gehörte:

„Wir waren in Maranatha versammelt zu einem Schülerinnen-Abend. Am anderen Morgen sollte ich zum Jungfrauenfest nach Görlitz reisen, und daran anschließend einige Stationen besuchen. Da wurde mir eine Eilkarte von Professor St. gebracht: „Bruder Fritz sehr schwach und elend in Livland, verlangt nach seinem Freunde, der kann nicht hin“. Wir vereinigten uns gleich im Gebet für unseren lieben Bruder, und ich fragte telegraphisch bei Fürstin L. an, ob ich kommen sollte. Am anderen Morgen hat ich Schwester Margarethe, statt meiner zu unserem kranken Bruder zu reisen. Sie war gern bereit, und so fuhren wir nach Görlitz. Dort erreichte uns ein Telegramm mit besserer Nachricht und der Aussicht, Bruder Fritz käme in Begleitung des Fürsten Paul L. am

Montag abend nach Berlin. Wir hatten am Sonntag zwei Versammlungen. Ich erzählte in kurzen Zügen von dem gesegneten Leben unsres kleinen Bruders, von seinem Leiden, seiner Heilung, seinem Wandel und Dienst, und wie Gottes Gnade in seiner Schwachheit sich mächtig und herrlich erwiesen hatte. Was Gott an ihm getan, kann er an jedem tun. Gering vor der Welt, arm und schwach und doch ein Fürst Gottes, ein Großer im Himmelreich, seit Christus in ihm wohnte und durch ihn wirkte. Das gab dem kleinen, demütigen Manne bei aller Bescheidenheit und Kindlichkeit etwas Majestätisches und einen Einfluß auf andere, der groß und tief war.

Am andern Morgen kam eine Depesche, die uns den Heimgang unsres kleinen Bruders meldete. Gerade zu der Stunde, wo ich von dem erzählen durfte, was Gott an ihm getan, war er abgerufen worden. Nach kurzem Überlegen faßten wir den Entschluß, nach Livland zu reisen, um unserem lieben, kleinen Bruder das letzte Geleit zu geben. Nach der langen Reise wurden wir in Cremon mit großer Liebe aufgenommen, und wir werden nie vergessen, wieviel Freundlichkeit und Herzensgüte wir dort erfahren haben. Die Freundschaft mit Bruder Fritz, vor allem aber das „Einssein“ in der Liebe Jesu verband uns, und wir fühlten uns vom ersten Augenblick an, wohl und heimisch im fremden Lande. Schwester Margarethe und ich bewohnten gemeinsam die Zimmer, wo Bruder Degbach seine letzten Tage zugebracht hatte. Schöne, große Räume, edel und vornehm ausgestattet. Der kleine Bruder hatte alles, was die Liebe sich nur ausdenken konnte, aber es war ihm alles zu groß. Und vielleicht hat er sich manchmal im Stillen nach unseren einfachen, kleinen Bretterstühlen gesehnt, auf denen er immer so gern und

bequem saß, wenn man ihm ein einfaches Kissen unterlegte. Um 4 Uhr sollte die Beerdigung sein, und um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr versammelten wir uns vor dem Schloß und stiegen in die verschiedenen Wagen, die mit vielen Blumen beladen waren. Es war eine schöne Fahrt durch das schöne Land, bis wir nach der wohl $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten, uralten, livländischen Kirche kamen. Wir traten ein, und da stand der Sarg unter brennenden Lichtern und es kam mir zum ersten Mal sein großes Herz zum Bewußtsein, und daß wir den lieben, kleinen Bruder nicht mehr sehen und seine Stimme nicht mehr hören würden. Statt einer Predigt, verließ der Pastor vom Altar auf Wunsch der Familie nur eine Auswahl von Bibelworten, die ausklingen in der Herrlichkeitshoffnung von Offenbarung 21 und 22. Dann wurde der Sarg hinausgetragen und auf einen Wagen gesetzt, und nun ging es wohl noch 10 Minuten weiter bergab und bergauf, bis wir den alten Friedhof erreichten. Es ist ein stiller Hügel, ganz einsam gelegen und dort unter alten Linden und Birken mit dem Blick in das weite Tal war das Grab gegraben, in dem Bruder Dezbach seine letzte, irdische Ruhestätte finden sollte. Die Fürstin hatte selbst diesen Ort ausgesucht, und wenn es uns auch zuerst fern und einsam schien, so müssen wir doch sagen, man hätte schwer ein schöneres, stilleres Plätzchen finden können. Der kleine Bruder liebte so sehr allein zu sein mit dem Heiland, und so ist es gewiß auch in seinem Sinne, daß seine irdische Hülle dort in der Stille und Einsamkeit der großen Auferstehung wartet. Wir sangen: „Einst sing ich nicht mehr, wie ich sang“. Und dann das Herrlichkeitslied. Und nachdem der Pastor die übliche Grabliturgie gehalten und die Erdschollen auf den metallenen Sarg heruntergefallen waren, da formte

sich unter den geschickten Händen der Männer der kleine Hügel, er wurde mit Blumen und Kränzen belegt, und Fürst A. L., der treue Freund des Heimgegangenen, sprach über das Wort: „Als die Armen, die doch viele reich machen“. Es war ein klares, freudiges, tief bewegendes Zeugnis, ein dankbarer Nachruf zur Verherrlichung Gottes. Und als einige Freunde sich entfernt hatten, versammelten wir uns noch mit der Familie im kleinen Kreis zum gemeinsamen Gebet, zum Lob und Dank an dem stillen Grabe. Dann kehrten wir heim.

Aus den letzten Tagen unseres kleinen Bruders wurde uns noch folgendes berichtet: „Wie er uns schon brieflich gemeldet hatte, litt er diesen Sommer sehr unter der Hitze auf den weiten Fahrten durch Süd-Rußland. Er hatte noch viel Dienst tun dürfen für seinen Meister, fast täglich mit dem Wort gedient und hin und her die Gemeinde Gottes gestärkt. Dann reiste er zur Fürstin G., brach aber auf dem Wege in Moskau buchstäblich zusammen, sodaß er auf den Bahnhof getragen werden mußte. Er blieb nur einige Tage bei der Fürstin, da er sehr schwach und elend war und erreichte nur mit großer Anstrengung Cremon. Sein Leiden nahm zu, er litt viel am Herzen, nach seiner Gewohnheit still und ohne Klagen. Es stellte sich Wassersucht ein, er konnte weder liegen noch sitzen, und oft fand man ihn auf einen Tisch gestützt, stehend in seinem Zimmer. Als der Zustand sich trotz aller Pflege und Ruhe nicht besserte, kam über ihn eine große Sehnsucht nach seinem kleinen Stübchen. Und trotz allen Abredens glaubte er doch die Reise noch wagen zu können. Aber er hat es nicht mehr erreicht. Als er gestorben war, mußte nach Gesetz eine ärztliche Untersuchung stattfinden, und da ergab es sich, daß das Herz unfres Bru-

ders an zwei Stellen durchbrochen war. Fast wundert es mich nicht, wieviel hatte der treue, kleine Knecht unsres großen Herrn auf sein Herz genommen. Wieviel Last und Leid, wieviel Sünde und Sorge trug er für andre mit. Und wenn auch die Kraft seines Glaubens und der Friede des Heiligen Geistes ihn zu einem fröhlichen Gotteskinde gemacht hat und in der Freude erhielt, so weiß ich doch ein wenig, wieviel schlaflose Nächte, wieviel Tränen und wieviel Schmerzen er um anderer willen durchgemacht hat. Er nahm alles auf sich, als ginge es ihn selbst an. Fremdes Leid war sein Leid, und was hat er auch in den letzten Monaten für die Gemeinde Gottes gerungen und gefleht und ist in den Riß getreten. Nun schlägt das edle Herz nicht mehr und die Hände falten sich nicht mehr zum Gebet. Aber wir dürfen doch glauben, daß ihm auch jenseits des Vorhangs ein Dienst erlaubt ist: Priesterdienst, von dem er uns oft gesprochen hat und das Wort aus Offenbarung 22, Vers 3 und 4 und 5, das er so besonders liebte, wird sich auch in seiner vollen Wahrheit erweisen. Rührend ist es, wie Bruder Friß noch bis zuletzt für andre gesorgt und gedacht hat. Sein letzter Brief an mich, ungefähr drei Tage vor seinem Tode, gibt davon Zeugnis. „Getreu bis in den Tod, getreu bis in das Kleinste“. Das kann man wirklich von ihm sagen. Und wenn wir jetzt auf dieses gesegnete Leben zurückblicken, stark in der Schwachheit, reich in der Armut, demütig und doch groß, da möchten wir demütig die Hände falten und den Gott, der solche Wunder tut, bitten, daß Er auch aus unsrem armen Leben das möglichste macht zu Seiner Verherrlichung und zum Dienst der Brüder. Viele von uns haben den Segen seiner weisen, verständigen, liebevollen Seelenpflege erfahren.

Er verstand nicht nur zu reden, er konnte auch zuhören und wußte den Schlüssel zu allen Herzen zu finden. Wo er einmal hat dienen dürfen, da hielt er treu an im Gebet und bewahrte ein tiefes Interesse für eine jede Seele. Aber auch in äußeren Dingen war er uns von großer Hülfe. Er hatte einen klaren Blick für alle Verhältnisse und einen klugen, praktischen Rat. Nichts war ihm zu klein oder zu groß. Er interessierte sich eben so sehr für alle Einzelheiten des Betriebes, wie für das ganze Werk. Und oft war es uns überraschend, wie gut er in den einfachsten Dingen Bescheid wußte, und was das köstlichste war, er brachte alles vor Gott. Seine Hauptarbeit ist das Gebet gewesen. Stundenlang hat er damit zu tun gehabt und hat alle Namen und Anliegen vor Gott gebracht.

Der Herr wolle in seiner Gnade uns Beter erwecken, treue, anhaltende Beter, und uns selbst zu solchen machen. Wir wollen das Vorbild unsres kleinen Bruders anschauen und seinem Wandel nachfolgen in der Kraft der Gnade.“ —



